gr.
04

Lesenswerthe

Schicksale und Abenteuer

aus dem

Leben eines Buchdruckers

von der Wiege bis auf sein vierzigstes Lebensjahr.

Von ihm selbst beschrieben

und mit

erläuternden Noten versehen.

Nebst einer Vorrede

von

einigen gelehrten Gönnern.

Preis: 2 Schweizerfranken, oder 1 fl. 21 kr. rhein.

Bayerische Staatsbibliothek München

Winterthur,

gedruckt in der Hegner'schen Buchdruckerei.

1841.

00

G.u. 1693 13

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der

Autor in der Klemme

oder

Aufgesetzte Zwiebelfische

für

die Buchdruckerwelt und das leselustige Publikum

zum Gebrauche

als

Porte pages und Rähmchenüberzug.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Eine

Auto-Biographie

gegründet

auf Wahrheit und Erfahrung

und verbunden

mit

poetischen Versuchen

von

C. F. Taurinius.

Exemplare sind auch von dem Verfasser entweder direkt oder durch Vermittelung des „Literarischen Comptoirs“ in Zürich und Winterthur zu beziehen.

Motto:

Laßt Jedem was zu Markte bringen,
So gut und schlecht er's mag verstehn;
Gott läßt nicht nur die Nachtigallen singen—
Er läßt auch Hähne krähn!

Elias.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Vorwort.

„Keine Wahrnehmung ist wohl gewöhnlicher und zu gleicher Zeit richtiger als die, daß die eine Hälfte des Publikums nicht weiß, wie die andere lebt. Die Unfälle der Großen werden hervorgehoben, um unsere Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen; man verbreitet sich darüber im Rednerton, und die Welt wird aufgefordert, hinzublicken auf die edeln Dulder. Die Großen, unter dem Drucke des Unglücks oder auch nur eines kleinen Mißgeschickes, sind des Mitgefühls vieler Andern gewiß; sie haben zugleich den Trost der Bewunderung und Theilnahme.

Es liegt nichts Hochherziges darin, Mißgeschicke muthig zu ertragen, wenn die ganze Welt darauf hinblickt; in solchen Fällen werden die Menschen edel handeln aus Antrieb der Eitelkeit; wer aber im Thale der Dunkelheit dem Schicksal trotzen kann; wer ohne Freunde, die ihn ermuthigen, ohne Bekannte, die Antheil an ihm nehmen; ja sogar ohne Hoffnung, sein Elend erleichtert zu sehen, Ruhe und Gleichmuth bewahren kann, der ist — im Allgemeinen sei es gesagt — wahrhaft groß, ob Landmann oder Hofmann.

Während aber die kleinsten Zufälle der Großen zu Schlägen des Schicksals erhoben werden; während die

Bühne ihre Leiden ausposaunt mit aller Kunst der Beredtsamkeit, bleibt das Elend des Armen gänzlich unbeachtet; und doch ertragen Viele aus den niedern Volksklassen mehr wirkliche Leiden in einem Tage, als jene aus einem höhern Stande in ihrem ganzen Leben erdulden."

Doch weit davon entfernt, als wolle ich mich Märtyrern gegenüberstellen, wage ich es, nicht ohne ein gewisses Gefühl von Schüchternheit, meinen werthen Herren Kunstgenossen und dem verehrten, leselustigen Publikum dieses auf Wahrheit und Erfahrung gegründete Machwerk mit dem Wunsche vorzulegen, daß Sie demselben Ihre Aufmerksamkeit, verbunden mit Ihrer gütigen Nachsicht, nicht versagen möchten. Obgleich es nur zu wahr ist, daß ein großer Theil meiner verehrten Herren Kollegen, sowie ein nicht geringer Theil des städtischen Publikums, sich lieber mit Politik, Geschichte, Poesie, theatralischen Werken 2c. befassen, als mit Biographieen unbedeutender Männer oder Frauen, so glaube ich doch versichern zu dürfen, daß der geneigte Leser diese meine Autobiographie nicht ohne einiges Interesse durchgehen werde.

Lange zögerte ich, dieses kleine Schriftchen an Tag zu bringen, aus Furcht, mich vielleicht gehässigen Anfeindungen ausgesetzt zu sehen, und würde es nie gewagt haben, dasselbe erscheinen zu lassen, hätte mir nicht mein gegenwärtiges mißliches Verhältniß die Herausgabe dieser Schrift abgenöthigt. Jedem billigdenkenden Leser wird hierin klar werden, wie wenig ich bisher unter so wechselnden Umständen, welchen ich seit den Jahren von 1830 bis auf gegenwärtigen Augenblick mit meiner Familie ausgesetzt war, vermochte, meiner häuslichen Existenz eine bessere Lage zu verschaffen, viel weniger dieselbe zu festnen.

Mag nun dieses Wenige hie und da manchem schiefen Urtheile unterworfen sein, so glaube ich dennoch mit dem Gedanken mich beruhigen zu dürfen, daß die verehrten

Leser, wenn sie näher mit meinen Verhältnissen bekannt geworden, mir aus Schonung höchstens — ein stilles Lächeln, statt bitterer Kritik — zollen werden; zumal ich offen gestehe, daß ich wegen der, mir von der Wiege aus bestimmten, Armuth nicht das Glück hatte, höherer Wissenschaften zu genießen, sondern, um meinen Lebensunterhalt baldmöglichst selbst erwerben zu können, mit dem einmaligen täglichen, und zwar auch da noch oft unterbrochenen Schulbesuche bis zum vierzehnten Jahre vorlieb nehmen mußte.

In diesem Alter entsagte ich meinem außer den Schulstunden betriebenen Berufe, dem Wollspinnen, und widmete mich bald diesem, bald jenem Fache, zu welcher Unbeständigkeit nur niedrige Behandlungen, welche, meinem von Haus aus eingeprägten Scham- und Ehrgefühle zufolge, mir schon vom Zusehen bei Auftritten, die sich in meiner Umgebung ereigneten, stets zuwider waren, den Hauptanlaß gaben. Doch nicht nur bittere Worte, nicht niedere Behandlungen allein, sondern Tyrannisirungen waren es, welchen ich mich später unterwerfen mußte, und mir daher jenes Gedicht (wenn ich meine Versuche überhaupt mit diesem poetischen Namen belegen darf) „Wahnsinn und Phantasie" in die Feder legten. Mehrere spätere traurige Erfahrungen, die Lieblosigkeit meines Vaters gegen die Seinen, die sehr baldige und fühlbare Ueberzeugung derselben, sich in der größten Armuth und auf immer von ihrem Ernährer verlassen zu sehen, versetzten mich in ein stetes Nachdenken, wirkten melancholisch, ja hypochondrisch auf mein Gemüth, und verführten mich nach und nach so weit, daß ich den Menschen als Mensch zu würdigen nur zu oft vergaß, und selbst an einer Allmacht und Leitung des höhern Wesens zweifelte; mit einem Worte: daß ich in Freigeisterei gerieth, ohne zu wissen, wie. Daß mir dieser Gemüthsart zufolge ironische und pikante Aufsätze, nach meinem Dafürhalten, besser gelangen, als solche über Liebe, Natur ꝛc., welch letztere mich leider stets so wenig ansprach, wie Mythologie,

darüber bedauerte ich mich schon oft selbst, indem es mir daher unmöglich ward, jeder Lektüre zu entsprechen.

Was meinen Vater zu der Entweichung veranlaßte, wird der geneigte Leser aus der Rezension über seine „Lebens- und Reisebeschreibung durch Asien, Afrika und Amerika“, welche ich, sowie zwei Vorreden aus seinen Bänden, der Einleitung beigefügt habe, hinlänglich entnehmen und beurtheilen können, ob er diese Rezension gegenüber den Vorreden seines Bearbeiters und Vertheidigers verdiente, oder nicht; wiewohl es nicht allein bei dieser Rezension geblieben sein soll, sondern (nach den Erzählungen meiner sel. Mutter) gegenseitige Reibungen und Beschimpfungen in öffentlichen Blättern den Ausschlag zu seiner Entweichung gaben. — Nach Aussage eines meiner Herren Kollegen soll mein Vater im Jahre 1825 in Essegg gestorben sein. Auch dort soll er seine Reisebeschreibungen fortgesetzt haben, ohne jedoch seiner Verlassenen zu gedenken.

Doch ich schreite somit — den verehrten Subscribenten für die mir geschenkte Theilnahme herzlich dankend, und dieselben, sowie das andere an dem Werkchen theilnehmende Publikum wiederholt um gütige Nachsicht bittend — zu meinem, theils in meinen Schuljahren, theils in und nach der Lehre aufgesetzten Zwiebelfischkram, verbunden mit einigen, am Schlusse der Biographie sich eingeschlichenen, Bruchstücken von schlecht gegossenen Walzen.

Für diejenigen Leser, welche mit den Ausdrücken der Typographie (Buchdruckerkunst) wenig oder gar nicht vertraut sind, fand ich für nöthig, mehrere erläuternde Noten beizufügen, wie ich dieß auch, der eigentlichen Buchdruckerwelt in Teutschland gedenkend, bei dem Entwurfe: „der Typograph und der Tagelöhner“ in Hinsicht der Schweizer- und zwar der Zürichersprache für nöthig hielt.

Die Ursachen, welche das Erscheinen dieses Buches um einige Monate später verzögerten, als ich in der Subscriptionsanzeige versprach, lagen theils in der Langwierigkeit des auswärtigen Sammelns von Unterschriften, theils darin, daß ich mein Manuscript, wie der Leser am Schlusse ebenfalls finden wird, nicht so bald unter die Presse bringen konnte, und ich es endlich dem „Literarischen Comptoir“ zu verdanken hatte, mich von den Umtrieben befreit zu sehen.

Was die Neuheit, das Unterliniren mehrerer Stellen und Worte in meinem Buche betrifft, so mag dieselbe hie und da allerdings lächerlich erscheinen; dennoch wird man hingegen nicht in Abrede stellen, daß der Setzer auf diese Art und bei den jetzt bestehenden niedern Preisen schneller zum Ziele eines langen, zu durchschießenden (zu sperrenden) Satzes gelangt, als auf die bisherige, langwierige Weise. Freilich wird man mir einwenden: „Zu diesem Behufe „hat man ja gegenwärtig die Kompaktschrift!“ Sehr wohl; allein, wie viele Offizinen gibt es nicht, die mit ihrem kleinen Vorrathe an solcher, namentlich in theologischen und philosophischen Werken oder auch nur kleinen Broschüren, schon oft in Verlegenheit kamen und noch kommen; und wie viel Platz nimmt nicht obgenannte Schrift wegen ihres dicken Kegels (fetten Umfanges) weg, da fast allgemein die Forderung geltend gemacht wird, recht viel Staben in einer Zeile unterzubringen; und selbst den Schriftgießern, welche die sogenannten Haarspatia wegen der Zartheit derselben nur ungern gießen, geschähe dadurch nicht minder eine Erleichterung, da schon Fälle vorkamen, daß mehrere Bestellungen solcher Statt finden mußten. — Da diese Unterstreichung des Satzes jedoch nur bei durchschossenen Werken anwendbar ist, wird man bemerken, daß der Grath der Linien nur die obere Zeile berührt, daher dieselben nur auf der untern Seitenfläche abgeschärft sein dürfen. Auch dieser Umstand, daß ich dieselben aus altem Zeuge selbst schnitt (auf welchen Einfall mich der Mangel an Haarspatia

überhaupt führte), sowie noch einige Bearbeitung meines Manuscripts beim Absetzen desselben, trug zu der Verzögerung des Druckes bei.

Doch ich glaube und hoffe, daß mein Werkchen zu den gegenwärtigen langen Winterabenden gelegener erscheinen dürfte, als in den Monaten Juni oder Juli, wo der verehrte Leser es vorzieht, sich auswärts mannichfachere und delikatere Speisen zu suchen, als sich zu Hause bei meinen nackten Zwiebelfischen zu begnügen.

Winterthur im November 1841.

Der Verfasser.

Vorrede.

Wir übergeben hier dem Publikum ein kleines Buch, und **müssen** gestehen, daß wir dieß mit Vergnügen thun; nicht eben deßhalb, weil wir eine tiefe Wirkung uns versprechen, sondern einzig darum, weil das Erzählte, so gewöhnlich es sein mag, **wahr** ist.

Wir sind in unserer teutschen Litteratur leider so weit gekommen, daß die Pikanterie, der Lug und Trug, nur um Effekt zu machen — vielleicht eine Speise, die reizt, nie eine die nährt — uns an allen Ecken und Enden feil geboten wird. Dem gesunden Menschenverstand ist dieses litterarische Gemengsel, an dem das Salz dumm geworden, nach und nach denn doch entleidet, und die Buchhändler gerathen allenthalben auf den klugen Gedanken, die alten, wenn auch nicht

pikanten, doch gesunden Schriften wieder aufzulegen, von Gellert's Fabeln bis zur Jobsiade. Ein schlimmes Zeichen für unsere Schriftsteller, ein gutes für unsern geraden Sinn.

Diesen ältern Schriften wagen wir, wenn bei weitem nicht an Geist, doch an Naivität, die sich oft bis zum Komischen steigert, vorliegendes Leben eines teutschen Buchdruckers an die Seite zu stellen. Wir denken, Gellert wird sich verträglicher gegen den bescheidenen, ehrlichen Gesellen der edeln Kunst benehmen, wenn er neben ihm aushängt, als einer unserer jungen vornehmen, moderduftenden litterarischen Ronés.

Doch wir werden noch ein anderes berühren können, was außer der Wahrheit und Naivität dieses Buches dem Leser einiges Interesse bieten kann; wir können nämlich durch dasselbe tiefer in die Gewohnheiten dieser wandernden Gesellen eindringen, und das Mißverhältniß der arbeitenden Klasse zu den übrigen Kasten hier an einem Beispiel vor Augen haben. Wir werden aus dem Zusammenhange, in welchem „die Herren Kollegen und Kunstgenossen" stehen, uns leichter erklären, warum Bewegungen und engere Verbrüderung zu Zwecken unter ihnen Bestand haben

können; warum bald eine Zeit kommen könnte, wo sie energischer protestiren, und ein bestimmtes Verhältniß zwischen Herr und Geselle verlangen werden, wie dieß Boyer in Paris gethan, wie es auch in kleinen Verhältnissen vom Verfasser dieser Schrift mit entsprechenden Pathos geschieht.

Wir geben dem Buche dieß freundliche Viaticum mit, damit der Leser von vorn herein weiß, was er zu suchen hat: ein wahres, wenn auch kleines Leben der Wirklichkeit.

Noch eines kommt mir in Sinn, mit dem wir schließen wollen; der Verfasser ist, wie man sehen wird, ein Mischling von koptischer und teutscher Raçe. Seine unglaubliche Naivität scheint auch wirklich bis auf einen gewissen Grad von einer Raçe herzurühren, welche dem Einflusse irgend einer Litteratur fern geblieben ist; es ist ein Natursinn in diesen Schilderungen, den man kaum einem teutschen Buchdrucker zutrauen kann. In der That trägt auch seine Physiognomie keinen ganz europäischen Charakter; seine Augen, weit aufgerissen, melancholisch, gedrückt, deuten auf einen lang unterdrückten Stamm.

Sollte Alles dieß noch kein Interesse erwecken, so wird es doch Das in jedem braven Gemüthe

thun, daß durch den Ankauf dieses Buches das Elend des Verfassers und seiner Familie gemildert wird. Vorzüglich für Leihbibliotheken möchte sich dieß Buch eignen. Diesen Instituten fängt der niedere Mittelstand an, mit Heißhunger zuzuströmen. Er wird gefüttert von Clauern an mit allem Schofel bis zu den Ritter-, Räuber- und Gespenster-Romanen des Herrn Basse in Quedlinburg, wofür der ganze niedere Mittelstand eine nützliche Sympathie hegen muß, und in dem sich der größte Theil desselben spiegeln kann.

Für die höheren Stände wird noch bemerkt, daß Schilderungen in diesem Buche vorkommen, die an die besten Schriftsteller erinnern, und die, wenn sie im Gil-Blas stehen würden, für klassisch gelten würden. Ich erinnere hier namentlich an die Scene, in der unser Held von einem hübschen lüsternen Weibchen mit großer Anstrengung zu etwas gezwungen wird, wozu man sonst nicht eben pflegt sich zwingen zu lassen; und an eine andere Scene vom Abentheuer mit dem Elephanten.

Hiermit wünschen wir dem lustigen Büchlein und seinem redlichen Verfasser gutes Glück!

Dr. **Gönner.**

Inhalt.

Erste Vorrede.
Zweite Vorrede. Seite.
Einleitung 1
Biographie . . . . 7—174

Poetische Versuche.

Denkzettel an einen Gastwirth 49
Klagetöne über den Verfall unserer Kunst 54

Erste Uebung.

Abschied von einem alten Drucker 175

Zweite Uebung.

An eine Schulfreundin 176

Dritte Uebung.

Das geschwätzige Kleeblatt 176
Warnung für Eltern 179
Ruf an den Vater 182
Vaterfluch und Kindesliebe 184
Hinz und Kunz, oder der Wegweiser durch das menschl. Leben 195
Wahnsinn und Phantasie 198
Der Typograph und der Tagelöhner, oder die Doublone und der Buchdrucker 203
Das Mißgeschick zum Mißgeschick 216
Echos 222
Gedanken bei einer geschäftslosen Periode ꝛc . . . 223
Für die Glaserzunft 224
Bei einer silbernen Hochzeit 225
Grabschrift auf einen Stieglitz 225
Gautschbrief 226
Das Gasthaus zum Schwert in B. 226
Das Gasthaus zum Schwan in S. 227
Kaffee Oberrichter in K. 227
Akrostichons 228
Aufsätze für Strumpfbänder 233
Kurzer Abriß von einer Dorfschule 234
Bemerkung 239

Einleitung.

Um die verehrten Leser vorerst mit meiner Abkunft bekannt zu machen, hielt ich, wie in der Vorrede schon erwähnt, für nöthig, den Titel und zwei Vorreden aus ein Paar Bänden der See- und Landreisen meines Vaters, welche im J. 1799 bei Friedrich Gotthold Jakobäer in Leipzig in Druck erschienen, zu entnehmen; vielleicht dürften auch diese Bände, wo sie sich hie und da in Leihbibliotheken noch vorfinden sollten, nicht ohne Interesse gelesen werden.

„Beschreibung einiger See- und Landreisen nach Asien, Afrika und Amerika, vorzüglich von Holland und England nach Batavia, Madras, Bengalen, Japan und China, ingleichen vom Vorgebirge der guten Hoffnung durch die Kafferei und die Wüste Sahara nach Egypten, von einem gebornen Egyptier Zacharias Taurinius. Mit einer Vorrede von Joh. Jak. Ebert, Professor zu Wittenberg.“

Diesem Professor scheint mein Vater sein Manuscript zur Ausarbeitung übergeben zu haben, und beginnt die Vorrede in Band I. Thl. I. wie folgt:

„Der Verfasser dieser Reisebeschreibung, der sich schon fast zwei Jahre hier in Wittenberg aufhält, und die in seiner Jugend erlernte Kunst wieder ausübt, ist nicht nur wegen seiner Reisen und Schicksale, sondern auch wegen seines Vaterlandes merkwürdig. Er wurde im Jahre 1758 zu Kairo in Egypten geboren, wo sein Vater, ein koptischer Christ, mit Namen Mustapha Stirisch, ein Pelzhändler war; den aber verschiedene widrige Zufälle nach dem Tode seiner Gattin zu dem Entschluß brachten, seinem Vaterlande auf immer zu entsagen, und sein Glück in Europa zu suchen, da er seines Handels wegen schon längst mit verschiedenen europäischen Negotianten in Verbindung stand. Er begab sich also in Gesellschaft seines sechsjährigen Sohnes mit einer nach Konstantinopel reisenden Karavane auf den Weg, hielt sich aber nicht lange in dieser Stadt

auf, weil er hier keine besondern Geschäfte hatte, sondern setzte seine Reise zu Lande bis Riga fort, wo er sich einige Monate verweilte, um verschiedene wichtige ausstehende Schuldforderungen einzuziehen."

„Nachdem er seine Angelegenheiten in Riga besorgt hatte, begab er sich nach Augsburg, in der Absicht, sich daselbst niederzulassen. Da ihm aber, als einem Fremden, wegen Erlangung des dasigen Bürgerrechts viele Schwierigkeiten gemacht wurden, sah er sich genöthigt, sein Vorhaben wieder aufzugeben, und diese Stadt nach einem beinahe zweijährigen Aufenthalte zu verlassen. Er wählte nunmehr Fürth bei Nürnberg zu seinem Aufenthalte, und lebte daselbst bis 1771 ganz in der Stille. In diesem Jahre ließ er sich zu einer zweiten Heirath bewegen, und zog daher nach Nürnberg, wo er sich zur Lutherischen Religion bekannte, und sich bis an seinen Tod mit dem Tuchhandel beschäftigte. Sein Sohn (der Verf. dieser Reisebeschreibung) veränderte bei dieser Religionsveränderung auch seinen Namen, und nannte sich nunmehr Zacharias Taurinius. Da er zur Buchdruckerkunst aber mehr Lust hatte, als zu seines Vaters Beschäftigung, so begab er sich zu einem Nürnberger Buchdrucker in die Lehre, und suchte sich nicht nur im Setzen, sondern auch im Drucken eine Fertigkeit zu erwerben."

„Nach beendigten Lehrjahren (1776) erwachte in ihm die Lust, sein Vaterland zu besuchen, welches er so frühzeitig hatte verlassen müssen. Um aber die Beschwerlichkeit und Kostbarkeit einer so großen Landreise zu vermeiden, nahm er sich vor, diese Reise zur See zu machen, glaubte aber damals nicht, daß er erst nach vielen Jahren dasjenige Land, welches er anfänglich in einigen Monaten zu erreichen hoffte, wieder erblicken würde. Die Unglücksfälle und übrigen Schicksale, welche die Reise in sein Vaterland verlängerten, übergehe ich hier mit Stillschweigen, um nicht den Lesern etwas zu sagen, wovon sie der Verf. selbst in seiner Reisebeschreibung hinlänglich zu belehren sucht. — Als er seine Reisen antrat, hatte er gar nicht die Absicht, dem Publikum einmal eine gedruckte Beschreibung derselben vorzulegen; denn er reis'te nur, um seine Wißbegierde zu befriedigen, und um die Welt und die Menschen genauer kennen zu lernen, als es aus Büchern geschehen kann. Allein von mehreren angesehenen Männern, die sich mit ihm bisweilen über die von ihm durchreis'ten Länder unterhalten hatten, wurde er zu der Herausgabe seiner Reisen ermuntert."

Herr Prof. Ebert läßt nun meinen Vater selbst auf Seite V, VI und VII der Vorrede einen Auszug von seinen Reisen anführen, welchen ich jedoch des Raumes wegen, den ich vorliegendem Buche bestimmte, nicht mit aufnehmen konnte, und diejenigen verehrten Leser in Zürich, welche Interesse für Reisebeschreibungen haben sollten, auf die vier Bände unter Nro. 2532, welchen mein Vater unter dem Namen „Damberger" zuerst herausgab; dann Nro. 2323, 2 Theile, und Nro. 3079 aufmerksam mache. — Nun folgt hier die Vorrede des Hrn. Jakobäer, damaligen Verlegers, aus Bd. II. Thl. III.

„Ich kann nicht umhin, über Aechtheit oder Unächtheit der von dem Verf. gelieferten Nachrichten auch etwas zu sagen, und es scheint mir dieses, indem ich den dritten Band den Weg in das Publikum nehmen lasse, Pflicht gegen mich selbst. Dreizehn Bogen waren bereits von diesem Bande abgedruckt, als es bekannt wurde, daß der Verfasser und Damberger Eine Person wären. Ich nahm daher, aus Achtung gegen das Publikum, billig Anstand, den Druck eines Buches fortsetzen zu lassen, das einen so übeln Schein wider sich hatte, bis ich endlich fand, daß dieser wirklich nichts weiter als Schein wäre.“

„Schon vor einigen Jahren, als der Verf. in meiner Buchdruckerei arbeitete, zu einer Zeit, wo man von Mungo Park und Vaillant noch nichts wußte, erzählte er seine Reisen so, wie sie jetzt das Publikum gedruckt erhalten hat; und nachher, während seines Aufenthaltes in Wittenberg, geschah dieß auch gegen die Hrn. Professoren Ebert und Doktor Böhmer. Ganz wider Vermuthen bot mir Hr. Taurinius die Beschreibung seiner Reisen zum Verlage an; ich war aber nicht geneigt hierzu, bis er mir schrieb, daß Hr. Prof. Ebert sie mit einer Vorrede begleiten wolle, wodurch sie mir gewissermaßen sanktionirt zu werden schienen. Ueberdieß hatte ich den Verf. als einen geraden Mann, fast ohne alle wissenschaftliche Kultur, kennen gelernt, und dieser Umstand, den ich auf der einen Seite bedauerte, diente mir auf der andern als Zeugniß für die Glaubwürdigkeit der ertheilten Nachrichten. Es ließ sich vermuthen, daß diese, über welche er mündlich noch umständlicher, als schriftlich, sich verbreitete, an Ort und Stelle gesammelt wären. Aus gleicher Ursache sah ich auch die vorkommenden Fehler in der Rechtschreibung nicht ungern. Sie dienten mir als Beweis, daß der Verf. nicht aus andern Büchern abgeschrieben habe, und konnten leicht verbessert werden. — Ich erstaunte daher nicht wenig, als Hr. Taurinius hinter „Dambergers“ Maske hervorgezogen wurde. Da ich ihn wegen seines Verfahrens gegen mich und das Publikum zur Rede stellte, versicherte er wiederholt, an allen Orten, die er namhaft macht, selbst gewesen zu sein; jede Begebenheit, die er erzählt, selbst erlebt zu haben, und ich maß ihm endlich Glauben bei, da er überhaupt das Talent, zu erfinden, ganz und gar nicht besitzt. Wer ihn kennt, wird mir beistimmen.“

„Uebrigens will ich es dahin gestellt sein lassen, ob die in Dambergers Reisen mitgetheilten Nachrichten, die Länder- und Völkerkunde betreffend, der Wahrheit so getreu sind, wie Hr. Taurinius behauptet. Mir liegt bloß ob, vor dem Publikum, gegen welches ich die Achtung nie aus den Augen gesetzt habe, den Beweis zu führen, daß die in meinem Verlage herausgekommenen Reisen größtentheils den Schein der Glaubwürdigkeit für sich haben.“

„Leipzig in der Ostermesse 1801.

Friedr. Gotthold Jakobäer.“

Die Rezension über diese Bände, welche nun hier ihren Platz einnehmen mag, führt denselben Titel, wie auf Seite 1, deßhalb ich die Wiederholung desselben unterlassen, und mit der ersten Linie des Textes beginne, wie folgt:

„Es war zu erwarten, daß dieser letzte Theil nicht ohne eine Erklärung über die seitdem gemachte Entdeckung, daß Taurinius und Damberger Eine Person sei, und beide vorgebliche Reisebeschreibungen den nämlichen Verfasser haben, und über den dabei erregten Verdacht der Betrügerei und gänzlicher Erdichtung, erscheinen werde. Und dieses geschieht auch in der kurzen Vorrede des Verlegers. Er meldet darin, daß bereits dreizehn Bogen dieses Bandes abgedruckt gewesen wären, als jene Bemerkung bekannt wurde; er habe daher billig Anstand genommen, mit dem Druck eines Buches, das einen so übeln Schein wider sich hatte, fortzufahren, bis er endlich gefunden habe, daß dieser nichts weiter als bloßer Schein sei. Schon vor einigen Jahren, da man noch nichts von Mungo Parks und Vaillants Reisen gewußt, und der Verf. in seiner Buchdruckerei gearbeitet habe, habe derselbe viel von seinen Reisen, und zwar eben so erzählt, wie sie nun im Druck erschienen wären; eben dieß habe er in Wittenberg gegen die Hrn. Professoren Ebert und Doktor Böhmer gethan. Ueberdem habe er ihn als einen geraden Mann, fast ohne alle wissenschaftliche Kultur, kennen gelernt, der nicht einmal fehlerfrei schreiben konnte. Doch eben dieß habe demselben in seinen Augen einen Zuwachs von Glaubwürdigkeit gegeben, daß er seine Nachrichten an Ort und Stelle selbst gesammelt, und nicht aus andern Büchern abgeschrieben habe. Daher sei er denn nicht wenig erstaunt gewesen, als Taurinius hinter „Dambergers“ Maske hervorgezogen wurde; er habe ihn darüber zur Rede gestellt: dieser aber habe zu wiederholten Malen versichert, an allen Orten, die er namhaft gemacht, selbst gewesen zu sein, und jede Begebenheit, die er erzählt, selbst erlebt zu haben, und so habe er ihm denn endlich Glauben beigemessen, da er das Talent, zu erfinden, ganz und gar nicht besitze. Ob übrigens die in Dambergers Reisen ausgetheilten Nachrichten, die Länder- und Völkerkunde betreffend, wahr wären, lasse er (Hr. Jakobäer) dahingestellt sein; ihm sei es genug, bewiesen zu haben, daß die in seinem Verlag herausgekommenen Reisen größtentheils den Schein der Wahrscheinlichkeit für sich hätten. Allein, dieß hat er eigentlich nicht gethan; er hat sich auf die Beantwortung der dem Taurinius öffentlich vorgelegten innern Gründe der äußersten Unwahrscheinlichkeit seiner vorgegebenen Reisen gar nicht eingelassen, und bloß aus dem Munde des Mannes noch ein Mal versichert, daß er sie selbst gethan habe, wie wenn ein Delinquent auf alle ihm vorgehaltenen erwiesenen Beschuldigungen begangener Betrügereien hartnäckig zu läugnen fortfährt: Das habe ich nicht gethan! Wer wird dieß eine befriedigende Rechtfertigung nennen? Alle demnach schon gegen die ersten Theile laut gewordenen Zweifel und Einwürfe behalten noch zur Zeit ihre Kraft.“

„Was nun den gegenwärtigen letzten Theil betrifft, so haben wir ihn, Trotz des ewigen Einerlei täglicher Vorfälle und des völligen Mangels an erleichternden Ruhepunkten, mit äußerster Ermüdung ganz durchgelesen. Er enthält die bedenklichste Reise des Mannes, von der südlichsten Spitze von Afrika bis zur nördlichsten Küste, vom Vorgebirge der guten Hoffnung bis nach Kairo; also durch das ganze mittlere Afrika durch eine Länge von 65 Meridiangraden, oder 973

deutsche Meilen, eine Reise, die noch Niemand, mit allen einem gesitteten Europäer möglichen Anstalten und Bequemlichkeiten gethan hat. Sie soll, wenn wir recht gemerkt haben, vom Dezember 1785 bis zum Januar 1788 gedauert haben. Wir müssen aufrichtig gestehen, daß das Reisediarium, denn das ist eigentlich das Buch, von Tag zu Tag so detaillirte Nachrichten, von der Beschaffenheit des Bodens und des Weges, von den bemerkten Bäumen, Früchten und Gewächsen, von der Zahl und Gattung der ihm aufstoßenden Menschen und Thiere, von Flüssen und Bergen, von guter und übler Aufnahme unter den Eingebornen, von den durchzogenen Kraals oder Dörfern, von den jeden Tag genossenen Nahrungsmitteln und Ruhestätten, von den im Wege liegenden Völkern und Ländern, deren Sitten, Lebensweise, Regenten und Regierungsform u. s. w. enthalte, daß ein beinahe unglaubliches Talent zu erdichten, wir wollen gern nicht sagen, zu lügen, dazu erfordert werde, eine so unzählige Menge ganz unbekannter Namen zu ersinnen und auf das Papier zu werfen, und ein zweijähriges Tagebuch mit erdichteten Abentheuern auszufüllen. Aber eben so wird Jeder einsehen, daß ein so genau geführtes Tagebuch unmöglich nach vollendeter Reise aus dem Gedächtniß zusammengesetzt werden könne, sondern schlechterdings wenigstens um den andern, dritten Tag fortgesetzt werden müsse. Nun hat aber der Verf. auf der ganzen Reise nicht ein einziges Mal für gut gefunden, zu erwähnen, daß er sein Tagebuch geführt oder fortgesetzt habe; auch könnten wir uns nicht eines einzigen Tages entsinnen, wo er es füglich hätte thun können. Jeden Abend erreichten die elenden Fußwanderer *) (der Verf. gibt sich einige Begleiter, die nach und nach aufgerieben wurden, bis auf einen sogenannten Doktor) müd vom Gepäcke und der lästigsten Reise, naß vom Schweiße oder von durchschwommenen Flüssen, und brachten die Nächte, entweder wachend, aus Furcht vor reißenden Thieren, oder auf Gottes Erdboden unter freiem Himmel, unter oder auf den Bäumen, gefesselt oder frei, unter Wilden und in Ställen, unter dem Vieh zu. Wer kann unter solchen Umständen an das Schreiben denken? Wie sollten Leute ihre auch wohl mitgenommenen Schreibmaterialien haben erhalten können, die so oft durch Flüsse waden und schwimmen mußten, vom Schweiße tropften, oder bis auf die Haut ausgeplündert wurden? Ueberdem übersteigt eine so anhaltende, äußerst mühselige Reise, unter beständiger Abwechselung der drückendsten Hitze und nächtlicher, schutzloser Kühle, der Furcht, zu verhungern und zu verschmachten, und der unangemessensten, elendesten Nahrungsmittel, als Wolfs= und Tigerfleisch, roh oder am Feuer getrocknet, Heuschrecken, Wurzeln, trübes Wasser u. dergl., ohne ein einziges bequemes Nachtlager, und mit unter derben Prügeln bis zu Wunden und Schwülen, womit der Verf. sich und seine Begleiter fleißig

*) Was erreichten sie? — Die Lücke der hier fehlenden Benennung eines Etwas durch Auffindung desselben auszufüllen, fehlte es mir theils an Gelegenheit, theils an dem betreffenden Theile, welchen ich, trotz mehrmaligen Anfragen in der Leihbibliothek, nie antreffen konnte.

vergelten läßt, ohne sich zu wehren, oder von den Flinten, die sie Anfangs hatten, Gebrauch zu machen, eine solche Reise, sagen wir, übersteigt beinahe die Kräfte der menschlichen Natur. Wie zerlumpt und in der ekelhaftesten Gestalt müssen die Menschen in Aegypten angekommen sein, und doch bezeugt Niemand über ihren Anblick eine Verwunderung. Sie schwimmen über Flüsse, und schießen gleich darauf wieder Thiere und Vögel: wie erhielten sie ihr Pulver? — Ein Mißtrauen erweckt auch die Leichtigkeit, mit der der Verf. Schwierigkeiten zu überwinden weiß. Wenn der Fluß zu reißend ist, um darüber zu schwimmen, so setzt die Gesellschaft geschwind einen Floß zusammen, so leicht, wie ein Kartenhaus, und das wiederholt sie, so oft es nöthig ist. — Eine köstliche Mahlzeit bereitete man auf folgende Art: Den Braten legte man auf Kohlen, fing das ablaufende Fett in Muscheln auf, und brauchte es statt des Oehles zum Sallat; statt des Topfes diente ein Büffelhorn, statt des Salzes Pulver, statt der Schüsseln ein ausgewaschener Schafwanst, statt der Teller Baumblätter, nnd Löffel wurden aus Holz geschnitten — so leicht vermuthlich als ein Zahnstocher! — Wird einer von ihnen verwundet, so brennen sie ihm die Wunde mit einem heißgemachten Ladstock aus, und schleppen ihn auf den Schultern fort. Alle von den Wilden ihnen zugeführten Kranken werden sogleich durch mitgebrachte trockene Kräuter, wie durch eine Universalmedizin, geheilt. Als die Kleider abgerissen waren, wollten sie Neger aus sich machen, und rieben sich die Haut mit verbranntem fettem Fleische an. Zur rechten Zeit pflanzt der Verf. mitten in die Wüste von Afrika europäische Baumfrüchte, um sich damit erquicken zu können. — Doch, wir sind müde, mehr dergleichen abzuschreiben. Von Kairo wird er sich nun vermuthlich wieder nach Europa eingeschifft haben? Nein, die Reise geht mit Karavanen weiter nach Hussa und Tombucko, und von da wieder zurück nach dem Cap, wo er im Mai 1789 anlangt, welche Reise der Verf. in Dambergers Reise nachzulesen anweiset, wo sie nur in verkehrter Ordnung erzählt werde. Welch eine einfältige Auskunft, den Vorwurf der Betrügerei von sich abzulehnen! Und welcher Mensch von gesundem Verstande wird umsonst und um nichts die Fußreise von beinahe 1000 Meilen durch das unwirthbare Afrika machen? Wie doch so ein Mann sich herausnehmen kann, das bessere Publikum zum Besten haben zu wollen! Uebrigens ist Taurinius, wie der Rezensent sicher weiß, auch aus Wittenberg aus einer Buchdruckerei, wo er arbeitete, heimlich weggegangen, so daß man nicht weiß, wo er ist. Er ist auch höchstwahrscheinlich nicht einmal der Verfasser der erdichteten Reise, sondern irgend ein gelehrter Handlanger.“ Ox.

Biographie.

Nach den Erzählungen meiner Mutter, mit welchen sie in meinem reiferen Knabenalter in jeweiligen Stunden herber Erinnerung ihrer Schicksale mich oftmals zu unterhalten pflegte, erblickte ich im Jahre 1801 am 29. Mai, in der Nacht zwischen 11 und 12 Uhr, unter einem fürchterlichen Donnerwetter *) das — Nachtlicht —, um welche Zeit mein Vater, wie gewöhnlich nach seiner Feierabendstunde in der damaligen Melzer'schen Buchdruckerei in Wittenberg, auch zu Hause sich noch mit mechanischen Arbeiten, z. B. mit zinnernen Kronleuchtern, ähnlich denen von Glas, beschäftigt haben soll; ob er dieselben für die dortigen Kirchen oder für Gesellschaftshäuser verfertigte oder reparirte, ist meinem Gedächtnisse wieder entschwunden, und möchte ersteres um so weniger behaupten, als ich in späteren Jahren in den Kirchen gläserne Kronleuchter erblickte **). Auch soll er das noch gegenwärtig in dem ehemaligen Universitätsgebäude in Wittenberg aufbewahrte große Seeschiff zum Beweise, daß er zufolge seiner Seedienste den ganzen Bau und die Einrichtung eines Seeschiffes in seinem Gedächtniß habe, verfertigt haben. Als ich dasselbe im Jahre 1816, wo ich als Marqueur fremde Herrschaften in die Lutherstube führte, welche sich im Hintergebäude des ehemaligen Augustinerklosters oder oben genannten Gebäudes befindet, zu besichtigen Gelegenheit hatte, und meinen Vater als den Verfertiger dieses Seeschiffes nannte, wurde von dem Pförtner dieser Bibliothek jedoch ein anderer Seefahrer, dessen Namen ich in meiner damaligen Zer=

*) Wegen dieses Naturereignisses prophezeite mir meine Mutter, welche von einigem Aberglauben befangen war, allerlei traurige Schicksale.

**) Doch könnte es sein, daß die zinnernen im J. 1806, als die Franzosen in Wittenberg eindrangen, abhanden gekommen oder sonst verunglückt sind.

streutheit nicht aufzeichnete, angegeben. Ob diese Angabe eines andern Verfertigers des Schiffes vielleicht ebenfalls von Seiten der Rezensenten bewirkt worden sei, um meinem Vater auch dieses noch nach seiner durch ihre Rezension herbeigeführten Entweichung abzusprechen, bezweifle ich um so weniger, als meine Mutter öfters dieses Schiffes und dessen Zusammensetzung in nächtlichen Stunden von meinem Vater erwähnte. Doch, dem sei wie ihm wolle; darüber kann ich mich leichter hinwegsetzen, als über die tyrannische Behandlung von Seite meines Vaters, welche er schon, als ich kaum (nach meiner Mutter Aussage) ein halbes Jahr alt war, an mir ausübte, und mich eines Abends, als mich die Mutter auf ihrem Schooße zu beruhigen suchte, nach seinem despotischen Befehle: „Werf die Bestie ins Nest!“ welchen sie nicht sogleich befolgte, ihren Armen entriß, und in einer ungefähr vier Schritte weiten Entfernung vom Bette in dasselbe hineinwarf *), so daß ich, mit dem Kopf gegen die Wand anprallend, mehrere Minuten lang kein lebendes Zeichen von mir gegeben, und bei dem Zurückkehren der Lebensgeister, wie natürlich, um so heftiger geschrieen haben soll. Seine Theilnahmsbezeugungen bei dem Hinzueilen der Mutter nach diesem Wurfe seien die Worte gewesen: „Wird wieder zu sich kommen dieses Affenstück! Und Du scheinst vergessen, daß ich will haben unbedingt Gehorsam von Dir Weib!“

So war ich, als das neunte Pfand seiner Liebe (?) Dreivierteljahr alt geworden, als mein Vater, mit dem Troste für meine Mutter: er habe einen Konditionsbrief aus Ostindien erhalten, von den Seinen Abschied nahm und die Mutter versicherte, sie nebst der ganzen Haushaltung, sobald er dort Aussicht auf eine dauernde Existenz habe, nachfolgen zu lassen. Allein, sie harrte bis zu ihrem Tode, welcher, als sie, schon über 50 Jahre alt, in ein Armenhaus in Wittenberg untergebracht, in Folge der Wassersucht am 6. Oktober 1826 erfolgte, vergebens auf eine Nachricht von ihm; und ich nur jene unsichere Kunde, welche ich der Vorrede beifügte.

*) Meine ältern Geschwister, von denen ich weiterhin Mehreres erwähnen werde, mußten in ihren Kinderjahren in Hangematten, welche mein Vater des Raumes wegen oberhalb der Stube schwebend angebracht hatte, schlafen, worin sie, an allen vier Zipfeln mit Stricken an die Decke befestigt, durch Hin- und Herschaukeln zugleich beruhigt werden konnten.

Ich beginne nun vom fünften Jahre an nur soviel in den Druck überzutragen, als ich theils in meinen früheren Schuljahren, sowie in meiner Lehre in jeweiligen Mußestunden, deren mir jedoch wenige zu Theil wurden, größtentheils aus dem Gedächtniß niedergeschrieben habe. In diesem Alter erfuhr ich nun wirklich sehr fühlbar, daß meine Mutter durch die (jedoch nicht heimliche Entweichung meines Vaters, wie es am Schlusse der Rezension heißt) in den Zustand der äußersten Dürftigkeit versetzt worden war; denn noch jetzt ist mir erinnerlich, daß ich des Morgens, wenn mich die Glocke zur Schule*) rief, sie mit wehmüthigem Tone und klagend mahnte, um meinen, noch vom gestrigen Tage herrührenden Hunger nur mit Wenigem zu befriedigen, sie mir aber mit thränenvollen Augen und gefaltenen Händen zu verstehen gab, wie gern sie mich sättigen möchte, wenn sie nur wüßte, auf welche Art und durch welche Mittel; und ich mußte also, um die Schule dennoch nicht zu versäumen, bis sie von menschenfreundlichen Seiten Rath und Mittel verschafft hatte, öfters mit heißem Hunger hinein gehen. So war es auch nicht selten, daß ich des Abends, ohne etwas seit Mittag genossen zu haben, meine armselige Schlafstätte suchte, um dem guten Rathe der Mutter zu folgen: den Hunger zu verschlafen. Obgleich sie mit ihrem kleinen Gewerbe durch Fertigung von Spiegelschleifen (rosenartige Verzierungen von coulörtem Papier, woran die Spiegel in schräger Richtung zu hängen schienen) oder durch Hülfleistung bei einer Hauben= und Mützenwäscherin hie und da einige Groschen verdiente, so ward dieß doch immer seltener der Fall, da beinahe jede Haushaltung mit dergleichen Spiegelverzierungen seit ihrem Aufkommen in früheren Jahren versehen, und keineswegs hinreichend war, den wenn auch geringen Holzbedarf und Hauszins nebst den nöthigsten Lebensbedürfnissen zu erschwingen, hätte nicht meine älteste Schwester mit ihrem ebenfalls geringen Verdienste, wie der Verfolg lehren wird, dazu beitragen können.

---

*) Dieß ist noch heut im wahren Sinne des Wortes eine Armen= und Freischule, indem Kinder armer Eltern, statt Monatgelder oder andere Präsente den Schullehrern einzuhändigen, alle Jahre entweder Tuch zu Hosen oder Röcken, Schuhe, Bücher oder was für ein Bedürfniß sie dem Lehrer jedesmal zu Ostern anzeigen können, vom dortigen Magistrat erhalten.

Erst im achten Jahre *) sah ich mich dem Mangel einigermaßen überhoben. Eine mitleidige Wittwe, Namens Bulius, welche, als damalige Nachbarin, dieses wirkliche Elend nicht länger ansehen konnte, nahm mich als Laufbube zu sich. Diese mir unvergeßlich gebliebene gute Frau, welche schon meinem Bruder **) bis beinahe zum zehnten Jahre eine vermittelnde, wohlthätige Pflegemutter war, erhielt mich bis zu demselben Alter ***), wo ich dann durch die Ver-

*) Vor Eintritt desselben hatte ich das Unglück, von einem wüthenden Hunde in den linken Schenkel bei dem Aufheben eines Strohbandes, welches ich für die Kaninchen meines Bruders heimtragen wollte, gebissen zu werden, welche Wunde ein Schneidermeister, Namens Kunert (bei welchem wir damals wohnten) in Abwesenheit meiner Mutter mit einem heißgemachten Eisenhaken, mit dem er so eben im Begriff war, sein Biegeleisen aus dem Ofen zu holen, ohne Weiteres ausbrannte, von seinem Hunde Haare darauf legte und die Wunde verband, wobei er sowohl die Nachricht, daß es ein wüthender Hund gewesen, als auch die Herbeirufung eines Arztes mit den Worten unterdrückte: daß sein Fuß, in seiner Jugend von einem Eber zerbissen, auf ähnliche Art wieder geheilt worden sei. Durch tägliches Auswaschen dieser Wunde mit frischem Wasser und wiederholtes Darauflegen solcher Haare heilte dieselbe wider Erwarten in Zeit von drei Wochen unter der Pflege meiner Mutter bis auf eine heut noch sichtbare Narbe zu. Der Hund war, wie ich nachher erfuhr, auf mein Geschrei verfolgt und getödtet worden; ich wurde, so viel ich mich noch erinnere, dennoch von einiger Wasserscheu befallen, indem meine Mutter, welche ihren Holzbedarf öfters mit mir im Walde zu suchen genöthigt war, große Mühe hatte, mich über eine Brücke oder vor einem Teich vorbei zu bringen, was ihr nur durch Verbergung meines Gesichts unter ihre Schürze gelang. Dieses Uebel verlor sich jedoch von Jahr zu Jahr mehr, so daß ich nur noch bei einem etwaigen Versuche zum Baden im Freien von einem Schwindel befallen und dadurch genöthigt werde, das Baden zu unterlassen.

**) Dieser kam dann zu einer Kuchenbäckerin, um das Backwerk feil zu tragen; im zwölften Jahre in ein Kaffeehaus als Marqueur, und von da wurde er von einem ungarischen Professor der Theologie, nach Aufhebung der Universität Wittenbergs 1813 mit nach Eperies genommen, woselbst ihn dieser auf seine Kosten bei einem Goldarbeiter in die Lehre gab. Seit dieser Zeit weiß ich nichts von meinem Bruder.

***) In diesem Jahre fiel ich eines Sonntags Abends beim Ballschlagen von dem früher sogenannten, jetzt zum Festungswerk benutzten, ungefähr zwei Stock hohen, Berliner Pförtchen auf einen Steinhaufen hinunter, von welchem man mich, in

mittelung meiner Schwester nach meiner Wiedergenesung in einer Wollspinnerei, wo dieselbe schon mehrere Jahre ihren Lebensunterhalt erwarb, angestellt ward, bei welchem Berufe ich jedoch die Schule, statt dreimal des Tages, wie schon erwähnt, nur einmal besuchen durfte, theils um mehr verdienen, theils auch um die mir anvertraute Arbeit schneller fördern zu können.

In dieser Spinnerei hatte ich nun nicht allein mein hinlängliches Auskommen, sondern konnte auch zugleich in Gesellschaft meiner Schwester mit vereinten Kräften das Drückende unserer Lage einigermaßen erleichtern helfen, was uns jedoch nur bis zur Belagerung Wittenbergs (1814) vergönnt war. Diese Belagerung wirkte nun plötzlich sowohl auf Industrie als auch auf andere Geschäfte störend und nachtheilig ein, und so blieb auch diese Spinnanstalt von dem eintretenden Mangel an Beschäftigung nicht verschont; immer mehr und mehr zeigte sich derselbe, und endlich lag sie ganz geschäftslos darnieder. Ohne Aussicht auf einen andern Nahrungszweig wandelten wir nun umher, suchten in Privathäusern durch Beschäftigungen aller Art entweder für geringen Lohn oder für splendite Speise und Trank unser Leben zu fristen, bis uns neben dem nagendsten Hunger auch noch Krankheiten heimsuchten, von welchen das Nervenfieber bei meiner ohnedieß so hart geprüften Mutter den Anfang machte, sich auf uns beide (drei meiner Geschwister waren schon in Leipzig und drei in Wittenberg beerdigt worden) epidemisch fortpflanzte und unserm Leben ein Ende zu machen drohte. Daß wir von Seiten der Armenärzte meistens der Leitung Gottes überlassen waren, daran wird wohl Niemand zweifeln, indem in dieser verhängnißvollen Periode, welche die Belagerung zur Folge hatte, der Menschen zu viele von dieser als auch von andern Krankheiten je länger je mehr befallen wurden. Nur der mitleidigen Theilnahmen und wechselseitigen Pflege einiger menschenfreundlichen Nachbarn und Hausgenossen, sowie unserer guten Natur, hatten wir unsere Genesung zu verdanken. Aber kaum mit Hilfe der Vorsehung nach einem Krankenlager von ungefähr fünf Wochen wieder einigermaßen genesen, verdrängte man uns wegen des schuldigen Hauszinses aus dieser, wie aus andern Wohnungen,

---

Folge einer starken Kopfverletzung, bewußtlos nach Hause trug, und durch die Behandlung eines geschickten Chirurgen, Namens Hepold, wieder ins Leben gerufen wurde.

welche uns auf Hoffnung besserer Aussichten hin und auf unbestimmte Zeit eingeräumt worden waren, ohne uns ein Plätzchen in dem von Armen und Kranken schon angefüllten Armenhause anweisen zu können, und wir es einer Frau Professorin (Freiberg) zu verdanken hatten, nicht unter freiem Himmel wohnen zu müssen. Denn längst hatten vor der Sperrung der Stadt mehrere, meistens wohlhabende Familien zufolge einer Publikation von Seite des französischen Gouverneurs die Stadt verlassen; wir hingegen, in der Meinung, ohne Mittel es auf Feindes Seite auch nicht besser zu finden, hatten uns entschlossen, in der Stadt eingesperrt zu bleiben und dem Bombardiren gottergeben zuzusehen; daher wir nun bei diesem Hin- und Herziehen mit unserm wenigen Gerümpel zu späte Reue fühlten, die Stadt nicht auch verlassen zu haben, da die Thore von dem in genannter Publikation festgesetzten Termin an nicht wieder für allfällig später auswandern wollende Familien geöffnet wurden.

Gerührt durch unsere traurige Lage, und früher schon mit dem Verhältniß meiner Mutter und zwar durch die von ihr ausgetragenen Exemplare eines Wochenblattes bekannt geworden, ließ diese Frau Professorin ihre noch einzige Kammer mit der Bedingung, daß sie statt des Zinses häusliche Geschäfte aller Art, welche wir für sie verrichten würden, anrechnen wolle, uns als Wohnung beziehen. Kurze Zeit darauf fügte es sich, daß das Gebäude, welches sich in Hinsicht seiner Größe zu einer noch nöthig gewordenen Kaserne eignete, vom Gouverneur zu einer solchen bestimmt ward, da eine von den beiden schon bestehenden zu einem Lazareth eingerichtet werden mußte, und ohne Nachsicht mußten wir auch diese Kammer wieder räumen, wogegen man uns, um nicht auf dem Hofe übernachten zu müssen, auf einige Wochen eine Küche anwies, bis meine Mutter nach vielen vergeblichen Bemühungen eine andere Wohnung unter obgenannter Bedingung bei einem biedern Manne, mit Namen Oertel, erflehet hatte. Hier blieben wir bis zu Eröffnung der Stadt, welche (wenn ich nicht irre) von Ostern 1814 *) an von den Preußen belagert,

*) Sollte in der obigen Angabe vielleicht ein Irrthum obwalten, so bitte ich die mit der Belagerung Wittenbergs besser unterrichteten Leser, diesen und ähnliche Fehler gef. zu entschuldigen, indem ich mich damals eben so wenig als in späteren Jahren mit einem Tagebuche befaßte; erst bei meinem Eintritte in die

bombardirt *) und am 13. Januar 1815, Nachts um 2 Uhr, mit Sturm eingenommen wurde.

Fremde fiel mir ein, einiges für mich Bemerkenswerthe zu datiren, wie der Leser in der Folge finden wird.

*) Da das Bombardiren vermittelst Leuchtkugeln, Raketen, Bomben und Granaten bei dem näheren Stand des Feindes meistens bei einbrechender Nacht am heftigsten Statt fand, so bewirkte dieß bei den Einwohnern theilweise solch eine Gewohnheit, welche oft an Gleichgültigkeit, ja Verwegenheit grenzte, und man der seltener sich zeigenden Kanonenkugeln den Tag über so wenig achtete, als des Gewehrfeuers, obgleich schon viele Leute, beiderlei Geschlechts, auf ihren nöthigsten Berufswegen ihren Tod auf den Straßen gefunden hatten. Möge mir erlaubt sein, ein Paar Beispiele von Geistesgegenwart oder Verwegenheit, wie man es nennen will, in Kürze hier anzuführen. Ich wurde eines Vormittags von meiner Mutter auf den Markt geschickt, um die von dem auf demselben sich zum Zerspalten befindlichen Holze von alten abgerissenen Hintergebäuden abfallenden Späne heimzubringen. Ruhigen Schrittes war ich auf dem Markt angelangt, und schon hatte ich einige Hände voll dieser Späne eingerafft, als ich ungefähr vier Schritte hinter mir ein klirrendes Getöse vernahm. Bei meinem Umschauen erblickte ich die Frau des Holzmachers im Blute liegend, welche im Begriffe gewesen war, ihrem Manne das Morgenessen in dem Geschirr, wovon sie noch einen irdenen Henkel in der Hand festhielt, zu überbringen. Eine Gewehrkugel hatte sie auf die linke Seite des Kopfes getroffen und war durch den ganzen Schädel hindurchgeflogen. Nach einigen Zuckungen hatte sie vollendet, und mit ihr noch ein Leben, das sie seit sechs Monaten unter ihrem Herzen trug. Mir war bei diesem Anblicke das Holzauflesen vergangen, und befand mich alsbald auf dem Heimwege; ehe ich jedoch unsere Wohnung erreichte, fühlte ich eine pfeifende Gewehrkugel mein rechtes Ohrläppchen berühren, welche kraftvoll an ein mir zur Rechten stehendes Haus anschlug und halb breit und voller Kalk und Ziegelmehl auf den Boden fiel, wo ich sie, noch ziemlich heiß, aufhob und mit nach Hause nahm. Daß sogar Gewehrkugeln bis in die Stadt drangen, rührte daher, weil theils durch mehrere niedergebrannte Häuser Lücken entstanden, theils einige Straßen weder durch Häuser noch durch die Schanzen hinlänglich gedeckt waren. — An einem andern Tage wurde eine Haushaltung, wo die Frau im Bette krank lag, von einer Granate zum Fenster hinein besucht, welche unter den Ofen niederrollte. Der Mann, welcher seine Gattin am Bette zu trösten bemüht war und das Geschütz zu wenig kannte, ergreift die Kugel, um sie durch dasselbe Fenster auf die Straße hinunterzuwerfen, und, kaum hat er dasselbe erreicht, als die Granate mit einem furchtbaren Knall zerspringt und ihm

Bis jetzt noch ist es mir ein Räthsel geblieben, wie es meiner Mutter während dieser oft traurigen Perioden von Ereignissen und Drangsalen, welche das Bombardement verheerend mit sich führte, möglich gewesen, ihr und unser Leben zu fristen, da im letzten Vierteljahre bereits alle Lebensmittel vom Gouverneur in Beschlag genommen worden waren, und trotz dem seine Leute fast mehr die Beute des Hungertodes als der herrschenden Krankheiten in den Kasernen wurden, indem er ihnen die Nahrung, bei schon herannahendem Winter, als die Preußen schon den Brückenkopf erstürmt hatten, dennoch so sparsam zukommen ließ, daß sie nicht nur Hunde, Katzen und Ratten auffingen, und dieselben auf den glühenden Kohlen als Speise zubereiteten, sondern sogar die Erdäpfelschalen und was ihnen noch in den auf der Straße umherliegenden Kehrichthaufen genießbar dünkte, aus denselben hervorwühlten, deßhalb sie dann oft, wie ich selbst sah, von ihren Feldweibeln oder Unteroffizieren unerwartet und auf eine empörende Weise mit der Säbelklinge gemißhandelt wurden. — Mich selbst zwang zuletzt, so lange wir noch die Küche in der neuen Kaserne bewohnen mußten, manchmal der nagendste Hunger, mit den Franzosen mich vertraut zu machen, und wurde bald mit ihnen so intim verbrüdert, daß ich über diese Huldigung öfters Mutter und Küche vergaß, und der Eine mir das Trommeln, der Andere das Exerzieren mit einer Ofengabel so beibrachte, daß ich wirklich den Zapfenstreich des Abends um 8 Uhr, sowie die an verschiedenen Tagen bei stattfindenden Aufzügen vorkommenden französischen Märsche, in meinem gewöhnlichen Anzuge mit ihnen gemeinschaftlich zu trommeln angeworben wurde; dafür hatte ich dann die Ehre, an ihrer Tafel (nämlich beim Feuerherd) den Hunde- oder Katzenbraten mit ihnen zu verzehren, und fiel meiner Mutter auf diese Art weniger zur Last *).

---

beide Arme zerschmettert. Sein Tod erfolgte bald darauf, während seine Gattin, von diesem gewaltigen Schrecke mächtig erschüttert, ihm voranging. — So könnte ich noch mehrere ähnliche aufzählen, würde mir's der Raum gestatten.

*) Die Hungersnoth war so groß, daß mehrere Franzosen laut geäußert hatten, daß sie, wenn der Feind binnen 14 Tagen die Stadt nicht erlöse, wegen Mangel an Hunden und Katzen, geheimer Weise Kinder zu rauben suchen müßten, um dem Hungertode zu entgehen. Glücklicher Weise gefror inzwischen

Die täglich sterbenden Franzosen wurden in einen großen Kastenwagen, wie sie Gott erschaffen hatte, aufeinander gelegt, worin sich manchmal 12 bis 16 Mann befanden, und auf dem nahe an der Stadt grenzenden Anger, so lange es noch der entfernte Stand des Feindes gestattete, in Ein Loch ebenfalls aufeinander geworfen, so daß die nachherige Austretung der Elbe, welche jeden Sommer mehr oder minder Statt findet, dieselben wieder hervorspülte und mit sich fortnahm. Die dem Zivilstande angehörenden Todten mußten, da die Preußen schon die beiden eine Viertelstunde vor der Stadt liegenden Todtenacker besetzt hielten, in den an den Hintergebäuden befindlichen Gärten begraben werden.

Doch, um zum Ziele zu gelangen, halte ich nicht für nöthig, von diesem schaudererregenden Bilde aller Gräuel mehr zu erwähnen, da die Belagerung Wittenbergs gewiß hie und da hinlänglich bekannt sein dürfte, und schreite somit wieder zu meinem früheren Nahrungszweige.

Die Spinnanstalt wurde nun nach einem kurzen Zeitraume wieder eröffnet, daß ich neuerdings mit meiner Schwester ein Unterkommen darin fand. Um endlich doch einmal dem einförmigen, mir zum Ekel gewordenen Berufe ein Ende zu machen, entschloß ich mich, im fünfzehnten Jahre eine Profession zu erlernen, welche sich mir bei unserm Hauswirthe, bei welchem meine Mutter nach dieser Katastrophe wieder eine kleine Wohnung um billigen Zins bezogen hatte, darbot. Es war bei einem Bäckermeister, Namens Graul. So große Lust ich auch in der kurzen Zeit von vier Wochen bewiesen hatte, und so gut ich auch schon vermittelst dessen Dressur diesem Fache wie dem Mahlen vorstehen konnte, so wollte mir doch die nächtliche Unruhe nicht behagen, und wartete nur, weil ich noch in der Probezeit stand, auf ein Versehen von meiner Seite, um durch die Folgen desselben Ursache zum Fortlaufen zu haben. Zu solch einem Versehen kam ich ganz unerwartet nur zu bald, indem

---

der Stadtgraben, was den schon lange beabsichtigten Sturm begünstigte. Vor der Schloßkirche, unter welcher der Gouverneur seinen Aufenthalt hatte; vor dem Rathhause, welches die beiden wichtigsten Vertheidigungsplätze waren, sowie nicht minder auf den Hauptstraßen, lagen am folgenden Morgen die todten Franzosen und Preußen umher, wie eine zerstreute Heerde von Schafen.

ich eines Nachts mit einem mit Semmeln beladenen Brete ein anderes mit Broden, welche noch als Teig unsicher auf einem Fasse standen, auf den Boden herunterstieß, welche Unvorsichtigkeit jedoch nur mit Schimpfworten bestraft wurde. Kurze Zeit darauf gerieth ich auch bald in einen zweiten Fehler. Als ich nämlich einmal in der Mühle die Nacht hindurch hatte arbeiten müssen, schlief ich in der folgenden Nacht auf meinem Kanapee, welches auf dem Backofen seinen Stand hatte, etwas fester als gewöhnlich, so daß ich nach dem Pochen des Nachtwächters wieder eingeschlafen war, statt um 2 Uhr aufzustehen und das Holz im Backofen anzuzünden. Auf einmal weckten mich (es war bereits 3 Uhr) ein Paar tüchtige Schläge mit einem Borstwische, und ich erblickte nicht ohne Entsetzen meinen Lehrmeister vor mir, welcher, neben den niedrigsten Scheltworten, mit D'raufschlagen nicht aufhören zu wollen schien, bis ich endlich genöthigt ward, mich aus dem Mehlstaube zu machen und ihn selber heizen und backen hieß. Dieser Bäcker hieß, wie oben gesagt, Graul, und war ein äußerst pünktlicher und strenger Mann; nur hatte ich bis dahin noch nicht erfahren, daß sein Name sich mit seinem Handeln glichen; daher mir die Behandlung in dieser Nacht allerdings zu gräu'lhaft sein mußte.

Es vergingen nun vierzehn Tage, ehe ich wieder ein anderes Unterkommen ausfindig machen konnte, und fand dann ein solches bei einem Zinngießermeister, Ludwig mit Namen. Bei diesem ward ich, um von dem mangelhaften Zustande zu Hause auf längere Zeit befreit zu werden, ein volles Jahr auf Probe angenommen, während welchem ich aber bald die Erfahrung machte, daß aus den folgenden festgesetzten fünf Jahren wenig oder nichts werden würde; denn erstens wurde ich an Kleidern und Nahrung sehr gering gehalten, weil ich die während dieser Jahre sich anheischig gemachten Geldauslagen für Kleider ꝛc. wieder abverdienen sollte, welches das Loslernen genannt wird; zweitens mußte ich die Dienste einer Magd versehen, weil es der Luxus der Tochter, trotz des geringen Einkommens an baaren Geldern, nicht gestattete, die Fingerchen mit Küchenflecken zu beschmutzen, oder eine Magd zu halten, und ich von meiner Frau Lehrmeisterin gute Anleitung zum Kochen und Würzen der Speisen, sowie zum Bewirthen der Gäste erhielt, da die Zinngießerei zugleich mit einer Bierbrauerei verbunden war. Drittens

schienen mir die folgenden fünf Jahre unter solchen Umständen ein unermeßlicher Zeitraum.

In diesem Jahre nun hatte es der Meister oder ich (das lasse ich dahin gestellt sein) dennoch, trotz der vielen mir obliegenden Mägdendienste, dahin gebracht, daß ich nicht nur beschädigte Schüsseln, Teller, Krüge ꝛc. wieder in Ordnung bringen, sondern auch Kaffeekannen, Säulenleuchter und Lampen gießen und zusammensetzen konnte; nur hatte es mir noch an Anleitung beim Rade zum Abdrehen des Zinngeschirres gefehlt, daher ich dasselbe bloß aus dem Gröbsten vorarbeiten durfte. Die Sachen hingegen, welche nicht abgedreht werden konnten, wie z. B. Löffel, Henkel und alle gekrümmten und ovalen Gegenstände, fertigte ich vom Guß bis zu ihrer Gebräuchlichkeit. Auch wurde ich zuweilen mit bestellten Arbeiten auf Dörfer und Marktflecken geschickt, wo ich auf Verlangen des Eigenthümers Buchstaben und Verzierungen in Hochzeitgeschenke ꝛc. gravirte, und mir dadurch manchen Groschen Taschengeld erwarb.

Wie gesagt, das festgesetzte Jahr verging, in Bezug auf die vielen Küchen-, Kellner- und andern Nebengeschäfte, nicht ohne mehrfache Widerwärtigkeiten, wie es mit einem unvermögenden Lehrlinge zu gehen pflegt, und mein von Tag zu Tag sich steigernder Mißmuth wegen dieser täglichen Verhinderungen an meinem eigentlichen Berufe brachte es endlich dahin, daß ich, nach mehrmaligen, fruchtlosen Beschwerden darüber, entlief, und Magistrat und Polizei mich nicht bewegen konnten, die Lehre, welche nun erst beginnen sollte, wieder anzutreten.

Nun sann ich von Neuem hin und her, irgendwo ein Unterkommen zu finden, und hielt auch dießmal nicht schwer, ein solches lange suchen zu müssen. Drei Stunden von Wittenberg liegt ein Städten (Coswig); von da aus erfuhr ich durch eine mir bekannte Botenfrau, daß ein Tuchmachermeister, Namens Seiler, eines Lehrknaben bedürfe. Ohne mich lange zu besinnen, ob ich fähig zu dieser Profession sei oder nicht, trat ich schon am andern Tage nach jener Nachricht bei meinem neuen Lehrmeister ein. Die Behandlung von dessen Seite war ganz seinem Charakter (ein Herrnhuter) gemäß. Vierzehn Tage verstrichen unter verschiedenen kleinen Handarbeiten, z. B. Haspeln, Spuhlen, Tücherausnuppen (die weißen Wollenflocken, welche sich beim Weben in die Tücher eingeschlichen

hatten, vermittelst einer Spiralzange herauszuheben), Wolleverlesen u. dergl. m.; in der dritten Woche aber wurden meine Kräfte auf der Grempelbank und beim Webstuhl geprüft, wo ich nur allzubald gewahr wurde, daß diese Sache meinen Kräften nicht angemessen war, und ich mich wieder vor Ablauf der festgesetzten Probezeit von vier Wochen, ohne Abschied genommen zu haben, schon wieder zu Hause befand, wo er sich durch obgenannte Botenfrau nach meinem Wohlsein erkundigen ließ. — —

Daß dieß meiner armen, brodlosen Mutter nicht angenehm sein konnte, bedarf wohl keiner Erwähnung. Bereits acht Tage lang lebte ich nun wieder von den spärlichen Gaben derselben, während welcher Zeit ich Kunde von einer offenen Stelle in einem Kaffeehause erhielt. Nach meiner persönlichen Anmeldung ward ich gleich am folgenden Tage auf ein Jahr als Marqueur bedungen, obgleich ich weder Wissenschaft vom Billard, noch von den Kellnergeschäften dieser Art besaß.

Dieses Fach nun schien für mich, hinsichtlich seiner mannichfachen Beschäftigungen so ganz geeignet zu sein; nur durfte ich bei einem Paar Dutzend Ohrfeigen die Woche hindurch, theils wegen der Ehrbezeugungen und des Titulirens nach den verschiedenen Graden und Klassen der Gäste, theils wegen Unachtsamkeit beim Billard, nicht muthlos werden; dann aber, nach diesen oft sehr empfindsamen Prüfungen, genoß ich der schönsten Tage, die ich ewig zu währen wünschte, und mich manchmal zum Uebermuth verleiteten, so daß mein Herr sich endlich genöthigt sah, jedes kleine Vergehen streng zu rügen und mein lustiges Temperament in einen ernsthaften Charakter umzuwandeln, der dann nach und nach, durch das stete Ermahnen und Bekriteln in ein zu empfindliches Zart- und Ehrgefühl ausartete. Doch nicht Empfindelei, sondern Tyrannei von Seite des Hrn. Klingner (so hieß dieser — Mann) veranlaßten mich, wie folgende tragische Scene darthun wird, auch diesem Hause auf immer den Rücken zu kehren.

Es befanden sich nämlich in einer Nacht des Monat Mai in dem an das Haus sich anschließenden Garten mehrere Gäste, um diesen wirklich schönen Abend beim Kegelspiel zu benutzen. Dieses hörte dann zwischen 9 und 10 Uhr auf, und der größte Theil der Gäste zerstreute sich nach und nach bis auf zwei derselben, welche

sich noch bis 11 Uhr in das darin befindliche Gartenhaus begaben, um ihre hohen, noch halb mit Bier gefüllten Gläser in behaglicher Ruhe zu leeren. Bis zu dieser Zeit glaubte ich die mir obliegenden Pflichten erfüllt zu haben, jedoch diese: „munter zu bleiben bis auf den letzten Gast“, hatte ich außer Acht gelassen.

Den Tag über und vorzüglich beim Billard müde geworden, legte ich mich obenerwähnte Zeit auf eine mich zauberisch einladende Rasenbank ermattet nieder. Wider meinen Willen vom Schlafe mächtig überfallen, mochte ich über eine halbe Stunde der süßen Ruhe genossen haben, als mich plötzlich mehrere, von einem spanischen Rohre fürchterliche, Hiebe weckten. Erschreckt und zusammenkrümmend, als erwarte ich mehrere ähnliche, sprang ich auf und sah staunend meinen Herrn mit einem Lichte vor mir stehen. Wiederholt schwang er das Rohr mit den Worten: „Ist dieß Sitte, daß der Marqueur die Gäste allein läßt, und sich auf dem Grase herumsiehlt“? auf meinen Rücken, bis ich endlich die Flucht ergriff und so über den Hof zur Hausthür hinauslaufen wollte, welche aber zu meinem größten Leidwesen verschlossen war, und bis wohin mich die Schläge, ohne daß meinem Munde auch nur ein einziges niedriges oder empfindliches Wort entschlüpfte (was ich offen gestehen würde!) unaufhörlich verfolgten. Trotz allem Bitten und Jammern erfolgten noch einige so derbe Hiebe, daß ich kraftlos und um Hilfe rufend zu Boden sank. In demselben Augenblicke erschien die Frau, welche früher schon als Stubenmädchen daselbst gedient hatte, und jetzt die Stelle einer Amme versah, und bemächtigte sich, da auch ihr Bitten zufolge des noch immer sich über mir schwingenden Rohrs fruchtlos scheinen wollte, gewaltsam desselben. Anstatt mich nun in meine Kammer (welche zugleich von wälschen Hühnern mit junger Brut bewohnt wurde) zu verweisen, öffnete er die Hausthür, und ich kroch, von den niedrigsten Schimpfworten begleitet, auf den Knieen hinaus, worauf er schnell die Thür wieder verschloß. Zitternd an allen Gliedern setzte ich mich nun, den Schlag der Uhr erwartend, auf die Thürschwelle, und bald darauf schlug es Zwölf. Der Nachtwächter *) hielt seine Runde, und aus Furcht, von demselben arretirt zu werden,

*) Die Nachtwächter haben dort zugleich die Pflicht der Patrouillen zu erfüllen.

entschloß ich mich, da ich zu Hause um diese Zeit nicht eingelassen zu werden vermeinte, die dem Hause gegenüberstehende alte Linde *) zu besteigen, welches Wagstück noch durch den heitern Schein des Mondes begünstigt ward. Unter derselben fließt der die ganze Stadt rasch durchlaufende Mühlbach, und um nicht in denselben hinabzustürzen, mußte ich die Linde auf folgende Art besteigen: Bei der Pfarrkirche nämlich befinden sich noch gegenwärtig von dem ehemaligen Todtenacker eingemauerte Leichensteine, welche eine förmliche Mauer bilden, und als eine Scheidewand von Kirchhof und Straße zu betrachten sind. Dießseits der Mauer stand die Linde, und schien mit ihren großen ausgebreiteten Zweigen die alten Denkmäler zu schirmen; ihre Richtung war so schief, daß sie mit ihrem Stamme auf der Mauer ruhte. Da ich ihren Umfang nicht zu umklammern vermochte, sah ich mich also genöthigt, auf jener Seite einen der Leichensteine zu erklettern, bei welchem Versuche einem noch unbeschädigten Engel der Arm sammt der Sanduhr bei meinem Auftreten abbrach und ich ungefähr 7 Schuh hoch wieder hinabstürzte. Dennoch bewog mich der soweit glückliche Fall, einen zweiten Versuch zu machen, welcher mir mit mehr Vorsichtigkeit besser gelang. Kaum hatte ich die Höhe des Stammes erreicht, als ich auch schon dessen Höhlung fast bis auf die Wurzel entdeckte und ich mich, um der kühlen Mailuft nicht noch außer meinem Fieberfroste ausgesetzt zu sein, bis unter die Arme hineinhing, und dergestalt bis am Morgen 4 Uhr mein trauriges Schicksal beweinte.

Mit Erstaunen empfing mich meine Mutter um diese Zeit, und mit Entsetzen sah sie die blauen Schwülen auf meinem Rücken **). Im höchsten Grade aufgebracht, jedoch eingedenk ihrer Armuth, zufolge welcher sie bei einer einzuleitenden Klage von Gerichtswegen nicht unterstützt zu werden vermeinte, mußte sie einer fünf Wochen langen Krankheit, mit Konvulsionen begleitet, mit doppeltem Schmerze zusehen.

---

*) Bei den vielen während meiner Wanderjahre Statt gehabten Veränderungen traf ich dieselbe 1832 jedoch nicht mehr dort an.

**) Als ein Nachwehe dieser Tyrannisirung spüre ich noch jetzt bei jeder ungünstigen Witterung Schmerzen am rechten Ellenbogen, welcher von einem Schlage auf den empfindlichsten Theil desselben bei meinem Auspariren der Hiebe getroffen wurde.

Nach diesem Zeitraume erholte ich mich allmählig wieder, und einige Tage später schickte der nun vielleicht Reue fühlende Tuchmacher und Kaffeewirth dieselbe Frau (Knobloch), welche mir in jener schrecklichen Nacht zu Hilfe eilte, um mich wieder zu meinem Antritte zu bewegen, mit der Versicherung besserer Behandlung und einer Entschädigung; allein ich konnte mich nicht entschließen, einem Manne wieder unter die Augen zu treten, der sich auf eine solche Weise bei mir verewigt hatte. Nachdem mir dann der noch bei ihm stehende Lohn eingehändigt worden war, meldete ich mich in Folge einer durch einen Polizeidiener eingegangenen Nachricht in einen Gasthof, zum schwarzen Bären genannt; und kaum hatte ich bei der Wittwe Lantzsch (so hieß die Besitzerin des Gasthofes) zugesagt, als ich bei meiner Rückkehr nach Hause von meiner Mutter die Nachricht vernahm, daß mein erster Lehrmeister, der Bäcker, an seinen Bruder, Stadtmusikus auf dem Thurme in Wörlitz (vier Stunden von Wittenberg) geschrieben und mich als Lehrling bei demselben empfohlen habe. Obschon ich nach ein Paar Tagen in jenen Gasthof in Dienst trat, behielt ich mir doch vor, wenn allfällig die Antwort jenes Tonkünstlers günstig laute, dennoch diesen Marqueurstand mit dem eines Musikanten, zu welchem ich nicht geringe Lust fühlte, zu vertauschen. Am vierten Tage darnach ward mir jedoch die Anzeige zu Theil, daß die Zahl der Lehrlinge schon übervoll sei, und ich hatte nun keine andere Wahl, als hier, wo ich noch vollends zu einem Koch und Kellner gestempelt werden sollte, zu verbleiben.

In diesem Gasthofe nun, wo es mir theils durch meinen Jahrlohn, theils durch die mir öfters eingehenden Douceurs wieder möglich ward, meine Mutter zu unterstützen, und in welchem ich zwischen Fremden und den häufig wechselnden Kellnerinnen so manches Liebesritterstückchen wider Willen entdeckte, worüber mir die guten Mädchen Stillschweigen geboten, hatte ich ein Alter von 17½ Jahren erreicht. Viele meiner Schulfreunde, als auch andere wohlmeinende Leute, legten mir oft die Frage vor: ob ich denn nun endlich bei diesem, für die Zukunft zwar sehr ungewissen, Berufe bleiben wolle? und diese und ähnliche Fragen, verbunden mit Vorstellungen aller Art, welche meistens auf einen sichereren Erwerbszweig hinzielten, führten mich wieder zu Rathschlägen mit mir selbst. So wohl ich mich auch bisher in diesem Stande befand, so machte ich doch von

den gewichtigen und viel versprechenden Vorspiegelungen eines Freundes, welcher mich in dasiger Buchdruckerei, in welcher er gelernt und mich rekommandirt hatte, Gebrauch und meldete mich daselbst als Lehrling an.

Bevor ich jedoch von diesem Gasthofe Abschied nehme, muß ich noch einer kurzen Räuberscene, welche sich in einer Nacht zwischen 2 und 3 Uhr ereignete, erwähnen. Ich wurde nämlich durch das Oeffnen der großen Hofthür, welche die Remisen von dem Vordergebäude trennt, geweckt, und hörte mit langsamen, schleifenden Schritten und einem hohlen Gestöhn ein Ungethüm ins Haus hereintreten; bald darauf ein zweites, mit kurzen, trippelnden Schritten sich näherndes Wesen, das ebenfalls im Hause Posto halten zu wollen schien. Ich rührte mich nicht, sondern blieb in Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, nachdenkend liegen. Inzwischen hörte ich die große Hauslaterne aus ihrem Haken entheben und damit herumgehen; kurz darauf dieselbe auf den Boden stellen und eine Fensterscheibe behutsamer Weise zerbrechen; ferner ein gewisses Quitschen und Klöpfen, ähnlich dem Tone einer entpfropften Bouteille, und dann ein gluckendes, mit hohlem Gurgeln verbundenes Geräusch. Noch rührte sich kein Mensch; mir sträubten sich die Haare in die Höhe, und der Schweiß lief mir in dicken Tropfen die Schläfe herab. Jetzt hörte ich die Laterne hin- und herschleifen und eine Fensterscheibe damit einschlagen. Keine Seele wollte erwachen, und selbst der sonst so arge Kettenhund schwieg. Nun raffte ich mich auf, wollte zu meiner ins Haus führenden Stubenthür hinaus; diese schien elastisch verrammelt zu sein. Mein erster Gedanke war sogleich, zum Fenster hinauszusteigen, welches auf den Hof führte, um den Räubern auf diese Art zu eben diesem Thorwege hinein in den Rücken zu kommen, und nach meiner Ueberzeugung geheimer Weise Alles zu wecken. Schon befand ich mich in den Unterhosen auf dem Hof, griff vorerst, da der Hund auf mein Locken keine Bewegung von sich hören ließ, hastig in die Hütte, um mich von seinem Vorhanden- oder Lebendigsein zu überzeugen, und zog ihn beim Halsbande kräftig heraus; dieser nahm solche Behandlung, da er jedoch wach war, übel auf, biß mich in die rechte Hand, wobei hauptsächlich der Mittelfinger stark verletzt ward, und ließ mich dadurch gewahr werden, daß er noch lebe. Nach einem Paar Ohrfeigen, welche ich ihm dafür steckte, rannte

ich sofort an die offenstehende Hofthür, und sah bei noch brennender und herumführender Laterne — wer sollte es glauben — den Elephanten mit dem amerikanischen Rößchen ohne Haare, welche beiden Thiere schon einige Tage zur Schau ausgestellt gewesen waren. Nun ward mir wieder leicht; ich entschloß mich kurz, und forderte dem Elephanten, welcher allerlei Künste mit seinem Rüssel gelernt hatte, ihm denselben streichelnd, auf teutsch die Laterne ab, worauf er mir aber seinen Rüssel sammt der Laterne entzog, und dieselbe wieder aufhing, wo er sie genommen. Damit war mir nun nicht gedient, zumal ich beim Aufhängen derselben jene aus dem Stalle, welche aus Blech und Hornscheiben bestand, im Hause zusammengetreten erblickte. Noch war kein Mensch erwacht; ich in der größesten Verlegenheit, mich dem Thiere verständlich zu machen, da man im Hofe keine Hand vor Augen sah, und ich doch auch Jedem gern den todtenähnlichen Schlaf bei dieser Gefahrlosigkeit gönnte. Ich stoppelte einige französische Worte zusammen, stellte mich vor ihn und kommandirte: „Donnez-moi ma lanterne!“ Er bewegte den Rüssel, wußte aber nicht, sollte er die auf dem Boden oder jene brennende am Haken ergreifen; plötzlich fiel mir ein, Licht zu kommandiren, und befahl mit dem Finger zeigend: „Donnez-moi la chandell!“ Nun langte er bedachtsam die Laterne herunter und überreichte sie mir, worauf er auf die Worte: „Venez avec-moi!“ sich umkehrte und mir mit dem Pferdchen, welches sehr an ihn attachirt und bis jetzt nicht von meiner Stubenthür gewichen war, bis in den Stall folgte. Dort fand ich nun die Ursache, welche die Thiere bewogen hatte, sich von ihren Stricken, wovon der Elephant ein Stück, am Fuße befestigt, nachschleppte, loszureißen. Es mangelte ihnen Heu; die Laternenlampe war im Verlöschen gewesen; der Wärter, ein Franzose hatte sich durch einen tüchtigen Schnaps einen todtenähnlichen Schlaf getrunken, und die Unruhe der Thiere so wenig gehört, als mein jetziges Hereinkommen mit denselben, und ich mußte erst im Stalle herumsuchen, in welchem Winkel er wohl auf seiner Streue liege. Daß er bei meinem Aufwecken heftig erschrak, läßt sich denken. Nachdem ich ihm eine andere Laterne geholt, ging ich mit der erstern ins Haus zurück, um zu sehen, was der Elephant alles angerichtet habe, und fand, daß er mit der Laterne die inwendig auf dem Fenstersims der Gaststube stehenden Liqueur= und Rum=

bouteillen entdeckt, vielleicht auch den Inhalt derselben gewittert und somit auch ein Paar dieser Bouteillen bis auf den Grund geleert und auf den Boden gestellt hatte. Darüber herzlich lachend und ein Licht in meiner Stube anzündend, erwachten nun auch fast alle in dieser Stube auf der Streue liegenden Fuhrleute und Handwerksburschen, welche hoch betheuerten, von Allem nichts gehört zu haben. Nun erst hatte ich Zeit, meine Hand, welche noch vom Blute tropfte, zu waschen und zu verbinden, worauf ich mich wieder in meinen Betttisch legte.

Bei dem in jener Buchdruckerei nun mit mir vorgenommenen Examen, in Beziehung auf die Rechtschreibung, fand es sich, daß ich weder Kenntniß von Orthographie, Geographie, noch vom Rechnen besaß. Meine darüber geäußerten Zweifel, in der Eigenschaft eines Setzers den Forderungen entsprechen zu können, wurden jedoch von dem Prinzipal mit den Worten unterdrückt: daß er schon dafür sorgen werde, mir die Sache beizubringen, wenn ich nur mit anhaltender Lust und stetem Ernste dieselbe zu erlernen mich bestrebe. Diese für mich so trostreichen Worte ermuthigten mich dermaßen, daß ich schon 14 Tage nach Ostern 1817 von der biedern Wirthin jenes Gasthofes nicht ohne heilsame Ermahnungen und Beglückwünschungen, die mich bis zu Thränen rührten, Abschied nahm und diese Lehre mit der Beruhigung antrat, laut ihrer Versicherung wieder zu ihr zurückkehren zu dürfen, falls ich der Lehre aus obigen Gründen wieder entlassen würde.

Die Probezeit von vier Wochen verging unter sehr schonender Behandlung, und nach öfteren, in den letzten Tagen dieser Frist an mich gerichteten Fragen meines neuen Lehrherrn, ob ich nun fest entschlossen sei, bei dem Berufe zu bleiben, ward ich auf meine bejahende Antwort nach ein Paar Tagen auf sechs Jahre (also zum Loslernen) von demselben eingeschrieben, mit der Bemerkung, daß mir, wenn ich mich während dieser Zeit zu seiner Zufriedenheit verhalte, das sechste Jahr geschenkt werden solle.

Nun bedarf es wohl kaum der Erwähnung, daß ein fester Entschluß dazu gehöre, aus einem wahrhaft fröhlichen Leben, welches mir in jenem Gasthofe oft zu Theil geworden war, in eine sechsjährige — Sclaverei *) zu treten. — Erst diese Lehre mußte mir nun nicht nur eine zweite, sondern in typographischer Beziehung eine doppelte und um so inhaltschwerere Schule werden, zumal sich mein

*) Mit Recht konnte ich meine Lehrjahre so nennen; denn nicht

Lehrherr nicht damit befaßte, die mir mangelnden Schulkenntnisse in jeweiligen Mußestunden beizubringen, wohl aber darauf sein ganzes Augenmerk richtete, das Setzen baldmöglichst begreifen und dann tüchtig arbeiten zu können. Um zu ersterem Behufe jede mir zu Theil werdende Abend- oder Sonntagsstunde zu benutzen, überreichte er mir bloß ein Paar alte Grammairen, die teutschen, lateinischen und griechischen Anfangsgründe enthaltend, und überließ mich somit meinem Selbststudium. Daß ich mich in den wenigen einzelnen Stunden allervorderst und hauptsächlich bloß auf die teutsche Sprache beschränken und nur einige Vorkenntnisse derselben abgewinnen konnte, war natürlich, indem sich die Vervollkommnung darin, nach seiner Meinung, beim Setzkasten von selbst finden werde, wenn ich genaue Aufmerksamkeit auf das mir Vorgeschriebene verwende. Nachdem mir das Setzen von Tag zu Tag immer geläufiger ward, trat auch bald außerordentliche Strenge im Arbeiten an die Stelle der Nachsicht; daher ich dann oft bei öfters eintretenden Abhaltungen, z. B. bei dem Herbeiholen der verschiedenen Bedürfnisse meiner Vorgesetzten, Anfangs mit harten Worten, kurze Zeit darauf mit Ohrfeigen bei meiner Rückkehr von ihm gezüchtigt wurde. Denn obgleich er gewisse Stunden des Morgens wie des Nachmittags zu diesem Behufe bestimmt hatte, so durfte ich mich dennoch nicht weigern, nochmals oder wann er den Rücken wandte, für sie auszugehen, und in Eile das von ihnen Vergessene oder einer zweiten Auflage Bedürfende herbeizuschaffen, wollte ich nicht von ihnen maulschellirt oder gar mittelstegisirt werden. Zudem war er zu Zeiten ein äußerst mißlauniger Mann, so daß er dann, solche üblen Launen ausüben zu können, bei mir Gelegenheit suchte. Derartige Gelegenheiten finden sich nur zu leicht bei einem Lehrknaben, von welchem der Lehrherr weiß, daß ein solches, so gut als elternloses und bei einer allfälligen gerechten

nur mußte ich alle Geschäfte eines Hausknechts oder einer Magd (weil er noch keine eigene Haushaltung führte) verrichten, wie z. B. die Straße kehren; alles zu diesem Fache nöthige Wasser und Lauge von den Seifensiedern zutragen, dieselbe kochen; einheizen ꝛc. ꝛc.; sondern ich durfte auch Sonntags selten ausgehen. War es ja der Fall, so bekam ich Anfangs zwei und in den letztern Jahren vier Groschen Taschengeld, was mich bewog, an den Oster-, Weihnachts- und Neujahrstagen geheimer Weise das Haus zu verlassen und mit einem Nachtwächter Morgens um 4 Uhr vor mehreren Häusern, gleich einer falschen Prima-Donna, nach dortiger Sitte geistl. Lieder zu singen; dann ward getheilt. —

Beschwerde schutzlos dastehendes Opfer der Willkühr und des Despotismus ihn verantwortlich zu machen zu ohnmächtig ist.

Dennoch fühlte ich mich im zweiten Jahre wegen einer harten Mißhandlung, hergeleitet von mehreren Versäumnissen obgenannter Art, zum ersten Male bewogen, meine Beschwerde darüber schriftlich aufzusetzen und dieselbe mit der Bitte, mir zu meiner Entlassung aus dieser Lehre gef. behilflich sein zu wollen, dem löbl. Magistrate einzureichen. Die bei unserm beiderseitigen Erscheinen vor dieser Behörde ihm gestellte Frage: ob ich für dieses Fach hinlänglich fähig sei, wurde von ihm nicht nur bejaht, sondern noch mit Lobsprüchen, die ich hier nicht wörtlich anführen will, begleitet. Auf die Bemerkung, daß mein Schreiben (welches ihm vorgelesen ward, und worauf ich hinsichtlich des Rechtschreibens all meine wenigen Kenntnisse verwendet hatte) eben nicht von der erforderlichen Fähigkeit zeige, war die Antwort von ihm dieselbe, wie bei meinem vorerwähnten Examen, und fügte in Betreff meiner Entlassung hinzu, daß man, meinem Verlangen zu entsprechen, ihm nicht zumuthen könne, da ich schon vor einem Jahre eingeschrieben sei, und er diesem Begehren zufolge vergebliche Mühe gehabt haben würde. Im Uebrigen werde er mich schonender behandeln, wenn ich einzig und allein seinem Willen entspräche, und nicht den Worten seiner Arbeiter Gehör gebe. Dieß Alles veranlaßte nun eine menschenfreundliche Magistratsperson, Namens Frobenius, aufzustehen und, meine Hand ergreifend, mir mit den Worten: „Nun mein Sohn, wenn dein Prinzipal Dir ein so gutes Zeugniß gibt, so kehre Du wieder an Deine Arbeit zurück; es wird Dir nichts mehr geschehen", neuen Muth einzuflößen und mich zum Wiederantreten zu bewegen. Eingedenk der Ermahnungen jener biedern Wirthin, standhaft zu dulden und treu auszuhalten, ging ich, mit Thränen in den Augen, sinnend und langsamen Schrittes wieder an mein Geschäft.

Daß diese von mir bewirkte Vorladung vor Gericht meinem Lehrherrn sehr empfindlich gewesen war, empfand ich alsbald durch sein Benehmen einige Wochen hindurch; doch, um so mehr hütete ich mich, auf irgend eine Art Fehler zu begehen, welche jedoch beim Setzen in grammatikalischer Hinsicht bis jetzt noch unvermeidlich waren, und ich bei deren Entdeckung stets auf die mir eingehändigten Bücher hingewiesen wurde. Das Ausschicken außer den festgesetzten Stunden

war neuerdings bei Verlust der Kondition meinen Mitvorgesetzten untersagt worden. Dennoch gab es wenige, die sich daran kehrten, sondern wußten mich theils im Guten, theils durch Drohungen und auf ihre Verantwortlichkeit hin zum Ausgehen zu bewegen, sobald sie wußten, daß er auf längere oder kürzere Zeit das Haus verlassen hatte; und mochte ich auch noch so schnell diese Forderungen wie die mit der Druckerei verbundenen Nebengeschäfte betrieben haben, so entdeckte er dennoch jedesmal vermittelst des steten Nachrechnens an meinem Satze, daß ich nicht geleistet hatte, was ich während seiner Abwesenheit hätte leisten können; folglich mußte ich nothgedrungen manches Versäumniß von deren Seiten auf häusliche Verrichtungen im Fall der von mir geforderten Rechenschaft meinem Herrn angeben, was selten ohne kränkende Beleidigungen von ihm angenommen ward.

Das Beibringen dieser Sache (wie er mich versicherte) hatte ich nun in einem Zeitraume von 3½ Jahren, trotz der trostvollen Worte jener Rathsperson, vermittelst tief schmerzender Kränkungen und Maulschellirungen theils aus übler Laune, theils wegen oft kleiner Versehen oder Mißverständnisse beim Setzen in vollem Maße erfahren, und war dadurch bereits dahin gebracht worden, daß ich, den Entsprechungen seiner Aufgaben zufolge, im wahren Sinne des Wortes arbeiten konnte, als dennoch immer mehr und mehr zu leisten verlangt und mir manche seiner Aufgaben zur Unmöglichkeit wurde.

Ein Verlangen dieser Art, welchem ich wegen Erschöpfung meiner Kräfte und ganz wider meinen Willen nur theilweise hatte entsprechen können, kann ich hier anzuführen nicht unterlassen; da mich die dadurch herbeigeführte Tyrannisirung nöthigte, ihn zum zweiten Male vor Bezirksgericht zu belangen und meinen von blauen Schwülen unterlaufenen Rücken von demselben besichtigen zu lassen. Er wurde verhört; ich des Ungehorsams beschuldigt, und der Bitte, meine Entlassung zu bewirken, gar kein Gehör gegeben, sondern mir aus einem Buche vorgelesen, daß einem Lehrherrn in meinem Verhältnisse die Vollmacht eines Vaters eingeräumt sei ꝛc. ꝛc. Wird nun wohl ein Vater seinen Sohn, wo es sich nicht einmal, wie der Verfolg lehren wird, um des Ungehorsams, sondern von Entkräftung durch die häufigen nächtlichen Meßarbeiten handelte, so lang und unmenschlich tyrannisiren, daß Wahnsinn und Verzweiflung sich seiner bemächtigt? — In einer solchen Zeit war es, wo ich eines

Abends bei dem Ablegen *) der Form eines damaligen Wochenblattes von meinem Herrn den Befehl erhielt, in einer obern Stube noch Lagen aufzunehmen und zu kollationiren **), (welche Arbeit schon ein Paar Abende jedesmal nach 8 Uhr bis spät in die Nacht Statt gehabt hatte), sobald ich mit genannter Form fertig sei. Da ich wegen anderer häuslichen Geschäfte an diesem Abende später als gewöhnlich mit dem Ablegen hatte anfangen können, so war es auch natürlich, daß ich damit später fertig werden mußte; daher er demzufolge auch die Stunde bestimmt hatte, bis zu welcher ich diese Arbeit beendigt haben könne. Vermöge meines Eifers hatte ich eine halbe Stunde profitirt, und meine Ermüdung war so groß, daß ich ihr nicht widerstehen konnte, und einen Schriftkasten herauszog, um ein Viertelstündchen darauf zu ruhen. Der Schlaf hatte mich alsbald dermaßen überfallen, daß ich weder die Thurmuhr noch das Hereinkommen meines Herrn gehört hatte. Ohne mich vorher zu wecken, schreckten mich ein Paar Ohrfeigen so bewußtlos auf, daß ich mit einem Schrei von meinem Sitze fiel, mich wieder aufraffte, besinnungslos in der Druckerei umherlief, und mich nicht zurechtzufinden wußte. „Wo willst Du hin!?“ schrie er mir zu, als ich mich irriger Weise an der Küchenthür, statt an der Stubenthür befand: „Ins Bett! ich bin dieses Tyrannisirens müde!“ war meine weinerliche Antwort. Und nun auf mich zueilend, bei den Haaren von ihm geleitet und mit einem Mittelstege ***) mich so fürchterlich schlagend, bis ich, von Verzweiflung ergriffen, Feuer und um Hilfe schrie, schleppte er mich nach diesem Ausrufe nach der Stubenthür, bei welcher Gelegenheit ich mich seinen Händen entriß und mit dem Kopfe durch heftiges Anrennen an eine Säule mein Leben zu enden versuchte. Neuerdings von ihm ergriffen, sprengte er die Stubenthür rücklings durch einen Schleuder mit mir auf, und ich fiel so arg auf den steinernen Boden im Hause nieder, daß die hellen Fun-

*) Die Buchstaben einer ausgedruckten Form wieder einzeln in die Fächer des Setzkastens hineinzuwerfen.

**) Die gedruckten Bogen nach ihrer Aufeinanderfolge einzeln von ihren nebeneinander stehenden Haufen aufzunehmen und sich von der richtigen oder unrichtigen Lage derselben zu überzeugen.

***) Ein viereckiges Stück Eichenholz, welches zwischen den gesetzten Seiten der zum Druck bestimmten Formen die Mitte einnimmt.

ken meinen Augen entsprühten; worauf er mich verließ und ich ihm, zwar erschöpft, noch nachrief: „Wegen dieser Tyrannei sehen wi. uns morgen vor Gericht wieder!“ — Nur mühsam konnte ich mich aufrichten und meine niedrige Kammer, einem Hühnerstall ähnlich, (es war nach 11 Uhr) auf der dazu bestimmten Leiter erreichen. Daß ich vor Schmerzen an meinem ganzen Körper auch nicht den mindesten Schlaf finden konnte, wird Jedem einleuchten; und das Resultat meiner Beschwerde vor Gericht ist bereits aus dem Eingang dieser Scene bekannt. Auch von dieser Behörde ward ich, mit der Versicherung, daß mir nichts mehr geschehen solle, in meine Lehre zurückgewiesen, und wurde in den letzten Jahren, hauptsächlich nach seiner Verheirathung, von körperlichen Züchtigungen endlich ve: schont. Ob er deßwegen vielleicht an Geld gebüßt worden war, o' :r ob überhaupt eine gesetzliche Strafe auf solchen Züchtigungen beruhte, konnte ich damals nicht erfahren; späterhin soll jedoch solchem Unwesen von höherer Seite entgegengesteuert worden sein.

Ich würde dennoch, eingedenk dem mir zu erlassenden sechsten Jahre, diese Behandlung vielleicht verschmerzt haben, hätten meine Mitvorgesetzten, welche bei diesem Auftritte nicht mehr zugegen waren, dieselbe bei meiner Besichtigung am andern Morgen nicht selbst für schauderhaft und himmelschreiend erklärt und mich zu jener Beschwerde zu bewegen gesucht. Daß mir durch diese zweite Belangung aus geheimer Rache das sechste Jahr nicht geschenkt wurde, unterliegt keinem Zweifel. Noch drei Wochen darüber verstrichen, ehe ich, und zwar ohne alles Ceremoniel, losgesprochen ward; und schon hatte ich mich auf das siebente Jahr gefaßt gemacht. — Diese Jahre der Leiden, jene unmenschliche Behandlung in dem Kaffeehause, sowie mehrere bedenkliche Beobachtungen, welche ich in meinem damaligen Alter über mich selbst und über das Dasein armer, vom Mißgeschick verschuldeter oder unverschuldeter Weise hart getroffener Menschen überhaupt zu machen pflegte, waren es, welche mir also jenes Gedicht: „Wahnsinn und Phantasie“ in die Feder legten.

Nach Verlauf von vier Wochen wollte ich Hrn. R...... *) (so hieß dieser Mann) Adieu sagen, blieb jedoch auf sein Anerbieten

*) Aus Schonung werde ich weiterhin die Namen mehrerer Personen bloß mit dem ersten Buchstaben bezeichnen, obschon sie genannt zu werden verdienten.

noch ebensolange bei ihm in Kondition für einen Gehalt von drei preuß. Thalern, nach welchem Zeitraume die Geschäfte immer mehr abnahmen, und ich mich nicht mehr halten ließ.

So hatte ich nun das 24ste Jahr erreicht, in welchem Alter schon so mancher meiner Schulfreunde wieder aus der Fremde zurückgekehrt war und sich etablirt hatte; ich hingegen sollte dieselbe jetzt erst betreten, ohne von der schönen Hoffnung geleitet zu werden, jemals in diesem Berufe so ganz ohne Mittel selbstständig werden zu können. — In solchen Gefühlen, doch nicht ohne einen mächtigen Trieb zum Reisen, reichte ich den 19. Juni 1825 meiner Mutter und Schwester *) die Hand zum Abschiede, empfahl mich meiner unvergeßlichen guten Wirthin im schwarzen Bär, sowie andern guten Leuten und dann der Druckerei, und setzte zaghaft und mit einiger Kleinmüthigkeit meinen Wanderstab auf Leipzig zu. Daß ich mich von solcher Schüchternheit befangen fühlte, darüber wird man sich nicht wundern, wenn ich bemerke, daß ich während meiner ganzen Lehrzeit nichts von orientalischen Sprachen, noch sonst von wichtigen tabellarischen Arbeiten unter die Hände bekam, weil der Lehrherr erstens mich dazu anzuweisen, zu ungeduldig war, und zweitens bei meinem Selbstversuchen, in seinem Winkelhaken **) bei einer griechischen oder lateinischen Handschrift in seiner Abwesenheit fortzusetzen, er mich beim Ertappen jedesmal an meine einfache deutschen Arbeiten verwies; somit mußte ich wohl die Besorgniß hegen, in Leipzig, als der sogenannten gelehrten Schule in unserm Fache, bei allfällig mir zu Theil werdender Kondition nicht bestehen zu können.

Unter solchen Besorgnissen erreichte ich am 21. obigen Monats diese so weltbekannte und geräuschvolle Stadt, welche noch von dem hochrothen Glanze der untergehenden Sonne majestätisch und wie durch ein Panorama zauberisch erleuchtet wurde, welcher Anblick mich, noch ehe ich das Thor erreichte, unwillkührlich an das ehemals so blühende und glückliche Sachsen, wozu auch meine Heimath früher gehört hatte, erinnerte und mich mit sonderbaren Gefühlen durch=

---

*) Meine Mutter befand sich jetzt im Armenhause, während die Schwester, da durch Errichtung einer Spinnfabrik außer der Stadt jene Spinnanstalt eingegangen, bei einer Privatspinnerei angestellt worden war.

**) Das Instrument, in welches die Buchstaben hineingestellt werden.

strömte. — „Halt, halt! Landsmann!“ rief eine Stimme aus einem Fenster am Thore mich aus meinen Träumereien wach: „Man läuft nicht nur so in die Stadt hinein! Ist Er mit Reisegeld versehen?“ Obschon mir die noch nicht lange bestehende neue Verordnung bekannt war, so hatten doch meine Betrachtungen über alles Interesse Erregende den Gedanken daran nicht aufkommen lassen. Ich zog meine wenige Baarschaft, die mir von den verschiedenen Ausgaben zu meiner Ausrüstung noch übrig geblieben war, hervor; sie bestand in 2 Thlr. 12 Groschen, statt der aufzuweisenden 3 Thaler. „'s Ist eigentlich zu wenig; kann aber passiren!“ hieß es, und so wackelte ich etwas leichteren Herzens mit einem eingehändigten Thorzettel in der Hand die Straßen hindurch. „Karl!“ rief mir ein nett gekleidetes Mädchen im Vorübergehen und zugleich stehen bleibend zu. „Nein, sind Sie es wirklich?“ sagte es erfreut, als ich mich umkehrte. Es war das Mädchen, welches ich im letzten Jahre meiner Lehre in demselben Hause, wo es bei einer Herrschaft gedient, kennen gelernt und bald darauf sich nach Leipzig in Dienst begeben hatte. Nach einem kurzen Gespräch und erhaltener Kunde von ihrem Dienstorte schieden wir wieder von einander, und ich wanderte dem mir schon früher bekannt gewordenen Gasthause des Herrn Oßang zu.

Bei Herrn Melzer (Sohn desjenigen, bei welchem mein Vater in Wittenberg konditionirt hatte) am andern Tage wegen Konditionsgesuch mich anmeldend, erstaunte dieser nicht wenig bei Verlautung meines Namens, noch einen Nachkommen meines Vaters vor sich zu sehen, welches auch der Fall bei dem Besuchen der Druckereien schon in der zweiten Offizin war, in welcher ein Mitglied noch einen der Bände von der Lebens- und Reisebeschreibung meines Vaters besaß. — In dieser Offizin (bei Herrn Vogel) erhielt ich, doch nur zum Aushelfen, bis zur Michaelismesse Kondition, während welcher Zeit ich bei einem meiner Kollegen logirte, und daselbst noch mehrere dieses Berufes nicht nur kennen lernte, sondern an allen ihren lustigen und ehrlichen Spielen (außer dem Kartenspiel) mit Theil nahm. Dadurch nach und nach dreister geworden, versuchte ich eines Sonntags Abends, als nach einem beendigten Pfänderspiel fast Jeder, von Langweile gedrückt, zum Schlafengehen geneigt war, ihnen zur Wiederaufmunterung eine Unterhaltung zu verschaffen, welche, ohne alles vorherige Studium, in einer theatralischen Vorstellung unter

dem Titel: „Der eifersüchtige Ehemann“ bestand, und wozu ich, in Einer Person, vier abwechselnde Personen und Stimmen ordnete, und den Gatten in einem Alter von ungefähr 70, die Gattin von 20 Jahren, und als Nebenpersonen einen Knecht und eine Magd auftreten ließ. Der Vorhang ging auf (nämlich eine Kammerthür); eine Todtenstille herrschte, und der Vortrag begann; ein unterdrücktes Lachen ließ sich hier und da vernehmen; und so mochte diese Vorstellung ungefähr 3/4 Stunde gedauert haben, als ich beim Heraustreten in die Stube mit lautem Beifall (vielleicht aus Bescheidenheit) beehrt wurde.

An einem andern Sonntage (drei Wochen vor Michaelis), als am Abend sich Mehrere männlichen und weiblichen Geschlechts zu ähnlichen Pfänderspielen eingefunden und sie begonnen hatten, während ich einsam in meiner Kammer in einem Buche las, wurde ich auf einmal von einem Kollegen überrascht und eingeladen, an den Spielen wieder mit Theil zu nehmen; auf mein beharrendes Weigern von ihm beim Arme in den geschlossenen Kreis hineingeschleudert, half es nichts, ich mußte Stich halten.

Alle erdenklichen Spiele wurden bis um 9 Uhr, manches wiederholend, ausgeführt, als man nachher auf den für mich unglücklichen Einfall kam, meine vorerwähnte Vorstellung als Schluß noch zum Beßten zu geben. Daß ich durch diese Aufforderung in Gegenwart so vieler mir unbekannter Personen in doppelte Verlegenheit gerathen mußte und ich mich für heute gänzlich unfähig dazu erklärte, wird man sich leicht vorstellen können; aber alles Bitten um Verschonung half nichts. Von allen Seiten zugetrunken und vorzüglich von einigen wirklich Schönen auf das Höflichste dazu ermuthigt (denn darin haben die Leipziger Jungfern eine eigene Bewegungs-Kraft! —) betrat ich endlich die Bühne und begann auf Verlangen dasselbe Stück wieder. Durch eine weitere und etwas besser gelungene Ausdehnung dieses Vortrags war die Zeit so schnell verflossen, das es bereits Zehn geschlagen hatte, ohne von Jemandes Ohr vernommen worden zu sein, was ich aus den Aeußerungen der aufmerksamen Zuhörer vernahm, als ich die Bühne verließ, und mich mit einer Verbeugung wieder dem Kreise, welcher mich von allen Seiten mit Applaus beehrte, nicht ohne Schamröthe, schüchtern näherte. Jeder Glückliche führte nun sein Liebchen heim, wobei ich mich (ich will's nur gestehen) mit Sehnsucht jenes Mädchens gedenkend, dankend empfahl.

Diese Gabe, mein Stimmorgan in mehrere andere Stimmen umwandeln zu können, hatte ich nun den vorerwähnten Tyrannisirungen zu verdanken, welche mich, wenn ich denselben noch einige Jahre hätte ausgesetzt sein müssen, durch das vielstimmige, mörderische Schreien unfehlbar zu einem förmlichen Bauchredner fähig gemacht hätten; so aber waren meine verehrten Zuhörer so bescheiden, sich mit dieser Stümperei zu begnügen.

Nach Verfluß der ersten acht Tage konnte ich, des sonderbaren Zusammentreffens mit jenem Mädchen (Karoline hieß sie), gedenkend, dem sehnsüchtigen Drange, sie einmal zu besuchen, nicht widerstehen. Sie war in einem sogenannten Gute, welches, nebst einem Milchgewerbe, zugleich mit einer Gastwirthschaft (und in dergleichen hatte ich Haare verloren und gefunden) verbunden war, als Kellnerin angestellt. Mein Erscheinen setzte sie, in der Küche bei den andern Mägden sich befindend, in sichtbare Verlegenheit, als meine Blicke sie entdeckt hatten. Dieß bemerkend, wandte ich mich sogleich nach der Gaststube, um bei einem Glase Bier eine Gelegenheit abzuwarten, sie sprechen zu können, welche sich aber erst darbot, als die wenigen Gäste sich entfernt hatten und auch die Wirthin die Küche besuchte. Diesen Moment hatte auch Karoline abgepaßt. Mit raschen, trippelnden Schrittchen näherte sich das rundwangige, blühende und liebenswürdige Mädchen, und deutete mir, schüchtern mit ihren glänzenden blauen Augen öfters nach der Stubenthür blikkend, mit kurzen Worten an, daß es streng beaufsichtigt werde und es ihm sehr leid thue, mich nicht als einen Bekannten weder ausgeben noch aufnehmen zu können, indem ihm jede Konferenz, die auch nur im Mindesten auf eine Liebschaft schließen lasse, streng untersagt sei. Dennoch unterließ Karoline nicht, beizufügen, daß sie mich entweder an verschiedenen Abenden zwischen 8 und 9 Uhr vor der Hausthür auf ein Paar Augenblicke, oder Sonntags nach der Kirche um 3 Uhr auf dem dabei befindlichen Gottesacker, auf ein Stündchen erwarten wolle; und diese wenigen, sowie jene bei meinem Einwandern gewechselten Worte, sprach sie so herzlich und beseligend aus, daß der kühne Gedanke, sie meine Karoline zu nennen, in meinem Herzen emporstieg.

Dreimal ward mir während eines Zeitraumes von acht Wochen, nach manchem vergeblichen Rendezvou, das Glück zu Theil, meine Karoline in der Gaststube oder vor dem Hause nur auf Augenblicke, und auf dem paradiesischen Gottesacker, welcher stets von Beobachtern gruppenweise bepflanzt war, auf ein Stündchen zu sprechen. Wegen dieses Mißverhältnisses mich beklagend, betheuerte sie neuerdings, daß sie selten anderswohin, am wenigsten in Gesellschaft gehen dürfe, was ihr eben so unangenehm sei, und mit Sehnsucht das Ziel ihrer Erlösung durch einen andern Dienst, welchen sie schon ausgemittelt habe, erwarte. — Da ich ihr in diesem Verhältniß bei der Wirthin Unannehmlichkeiten zu verursachen glaubte, stellte ich die Rendezvous gänzlich ein.

An einem Montag Nachmittags ward ich auf einmal von mehreren Kollegen zugleich gerufen, schnell vor zwei Mädchen im Hause zu erscheinen. Nicht ohne Verwunderung sah ich Karolinen mit ihrer noch schönern Schwester. „Da Sie sich so lange nicht mehr blicken ließen“ — begann sie nach meiner Bewillkommnung — „so konnte ich daraus schließen, daß Ihnen das Verhältniß, worin ich mich dort befinde, nicht angenehm ist, und rekommandire Ihnen hiermit die Marie, meine Schwester, welche mehr Freiheit hat, in Privatzirkel zu gehen.“ — Daß die Marie ihr einen zwar Lachen erregenden Verweis darüber gab, ist eine so angenommene Ablehnungssitte bei vielen Mädchen, während sie im Herzen doch andere Wünsche hegen, und gleich an eine allfällige Heirath denken. Denn die Marie erklärte sich ohne Weiteres auf meine spaßhafte Frage, ob sie mich mit ihrer Gegenwart bei solchen Pfänderspielen zu beehren geneigt sei, recht gern, mit der Bemerkung, daß ihre Schwester überhaupt nicht für mich passe, indem eine Schriftsetzersfrau doch gewiß gut geschult sein müsse. Nachdem ich ihr darüber andere Begriffe beigebracht und ihre Bereitwilligkeit zur Theilnahme an jenen häuslichen Vergnügungen mit Dank abgelehnt hatte, theilte ich Beiden meinen Entschluß, in 14 Tagen abzureisen, mit, dankte nochmals, ihnen die Hand reichend, für die mir erwiesene Ehre, und, sich einander stumm ansehend, wandten sie sich der Hausthür zu. — Ohne von der Rekommandation eines Kollegen in einer andern Offizin Gebrauch zu machen, und ohne diese Mädchen wieder gesehen zu haben, folgte ich meinem Triebe zum Reisen, und verließ Leipzig,

obschon ich inzwischen mit einer Wilhelmine, welche in ähnlichem beschränktem Verhältnisse (unter meinem Logis) stand, liebäugelnde Konferenz gepflogen hatte, dennoch als ein von augenblicklichen Verheirathungen Freigebliebener. Ich fühlte allerdings eine gewisse Sehnsucht nach dem schönen Geschlechte; allein dieses Sehnen schien schon durch die kürzere oder längere Gegenwart eines schönen Bildes befriedigt zu sein, und ich fühlte somit keine Neigung, weder in den Alleen, noch in einem der privilegirten Häuser mir Gesellschaft zu verschaffen. Dieser, nach einer solchen Genügsamkeit durch das bloße Gernsehen bald wieder eintretende Kaltsinn läßt sich leicht daraus erklären, daß ich erstens als Marqueur, zufolge der vielen Geschäfte, froh war, nach Beseitigung derselben alsbald meine Schlafstätte suchen zu dürfen; und zweitens solche, von Verliebten sogenannte Liebestriebe, in meiner Lehre, die bereits bekannt, im Keime erstickt wurden, so daß sie zuletzt in Stumpfsinn übergingen und in meinem 25sten Jahre sich erst allmählig wieder zu entwickeln schienen. — Ein Abentheuer, welches sich auf meiner Weiterreise bei mir rekommandirten Leuten durch denselben theatralischen Vortrag entwickelte, und welches ich, da die Betreffenden sich vielleicht noch unter den Lebenden befinden dürften, später anführen werde, wirkte auch zugleich auf eine gänzliche und plötzliche Entwickelung meiner schöneren Gefühle, und führe somit meine Haushaltung auf dem Rücken, als in jener Hinsicht gereifter Bursche, mehrere Städte nicht nennend, in Heidelberg ein.

Am 29. November desselben Jahres hatte ich obgenannte Stadt erreicht und bekam daselbst Kondition. (O hätte ich nie in dieser Stadt eine solche erhalten!) — In der Neujahrsnacht, welche dort eine der freiesten und lustigsten ist, befand ich mich ebenfalls unter einer Privatgesellschaft von mehreren Künstlern und Dulcineen. Wie es in gemüthlichen Zirkeln gewöhnlich zu gehen pflegt, so wurden hier gleichfalls mehrere Spiele ersonnen, und um endlich diesem Einerlei eine lustigere Wendung zu geben, kam man, vom Weine und Punsche benebelt, auf den Gedanken, die Stube in einen Tanzsaal zu verwandeln. Da es nun ohne Musik verwickelt und taktlos zuging, wurde mir auf mein Verlangen eine Flöte überreicht, auf welcher ich einige Tänze, die ich hier und dort nach dem Gehör aufgefaßt hatte, aufspielte, und so durch fleißiges Zutrinken die ganze Nacht

hindurch die Stelle eines Musikanten vertreten mußte. Erst am Morgen begab man sich berauscht zur Ruhe, und am zweiten Tage spürte ich ein heftiges Stechen im Halse, welcher Schmerz den ängstigenden Gedanken in mir erregte, mit dem Punsche entweder eine Nadel oder sonst etwas Stechendes verschluckt zu haben. Bei einer ärztlichen Untersuchung fand sich jedoch, daß eine Halsentzündung, welche durch ihre schon bedeutend gestiegene Geschwulst mir das Schlucken unmöglich machte, jenes Stechen herbeigeführt hatte. Nach einigen Tagen wurde dieselbe noch von einem Fieber begleitet, welches mich bewog, nach einem 14tägigen Krankenlager bei meinem Kostwirthe im Spital meine Wiedergenesung zu suchen. Bei dem Fieber blieb es jedoch nicht allein; ein immer heftiger werdendes Stechen in der linken Seite, welches mir das Athmen je länger je mehr hemmte, und zuletzt auch nicht die kürzesten Züge desselben gestatten wollte, drohte meinem Leben ein Ende zu machen. Jeden Versuch, durch eine langsame Wendung auf die andere Seite mir Ruhe zu verschaffen, mußte ich durch diesen Schmerz unterlassen. Es ward ein Vesikator angewandt, welches ich mit den Worten: daß ich den Schmerz ja tief in den Athmungsorganen spüre, zurückzuweisen wagte; ohne meinem Bitten um Blutigel Gehör zu geben, mußte ich durch das beharrliche Auflegen eines tellergroßen Vesikators von Seite eines noch in den ersten Studien begriffenen, jungen Arztes nachher doppelte Schmerzen zähnknirschend erleiden. Trotz des Vesikators überfiel mich in der darauffolgenden Nacht ein so peinigendes Stechen, das mir den Angstschweiß heraustrieb und mich zu dem verzweifelten Entschluß brachte, dieser Qual auf ewig ein Ende zu machen. Ich ergriff, langsam mich wendend, die noch beinah ganz gefüllte Medizinflasche, in der Hoffnung, durch das gänzliche Leeren derselben, statt jede Stunde einen Eßlöffel voll zu nehmen, meinen Tod auf einmal zu bewirken, und stürzte sie aus. Noch wichen die Schmerzen nicht, während die Halsentzündung meistens durch Mandelmilch und eine andere honigartige Mixtur beseitigt worden war. Die Medizin führte keine tödtlichen Folgen, wohl aber ein gewaltiges Ohrenbrausen, Funkeln vor den Augen und unaufhörliches Aufstoßen herbei. Es war nach 2 Uhr, als ich den Krankenwärter durch Pochen (denn das äußerst kurze Athmen gestattete mir kein Rufen) zu wecken und aus seiner offenen Nebenstube herbeizudeuten versuchte. Durch das

Herbeirufen anderer Patienten erschien dieser endlich, und auf seine Frage, wo es fehle, bat ich ihn dringend und in abgebrochenen, leisen Worten um ein geladenes Pistol. Die Lampe herbeiholend, sah er mich, sich niederbeugend, forschend und mit starren Augen an, schüttelte den Kopf, entfernte sich schnell und brachte, statt eines Pistols, ein Gebetbuch, mich zum Tode vorzubereiten. Schon blätterte er in dasselbe herum, setzte sich zu mir und wollte beginnen, als ich ihm dasselbe, da er mein Abwehren nicht beachten wollte, aus der Hand schlug. Neuerdings bat ich ihn, wenigstens dem Hausdoktor (dieser wohnte in der untern Etage) meinen jetzigen Zustand zu berichten. Er ging auf die andere Seite meinem Tische zu, sah sinnend die leere Flasche an, und ging endlich, diese mit sich nehmend, zum Doktor hinunter. Dieser erschien, untersuchte das Vesikator, und auf meine Versicherung, daß dasselbe nicht die mindeste Linderung bewirkt, sondern das Uebel in noch erhöheterem Grade überhand genommen und mich zum Verschlucken der ganzen Medizin bewogen habe, überschüttete er mich mit einer Menge bitterer Worte, zerrte das Vesikator sammt der großen Blase herunter, beorderte den Wärter, zwölf Blutigel herbeizuholen und befahl diesem, dieselben nun auf das rohe Fleisch anzusetzen, worauf ersterer sich entfernte. Mit Zähnknirschen überstand ich das Ansaugen derselben; doch nach Verfluß einer halben Stunde spürte ich schon die wohlthätigste Linderung, und nach circa anderthalb Stunden fühlte ich mich von dem Schmerze in so weit befreit, daß ich mich wieder aufrichten und das noch hervordringende, schwarze Blut selbst abwaschen konnte.

In der folgenden Nacht, während der Krankenwärter sich auf ein Stündchen abgelegt hatte, und auch meine Leidensgefährten theils schliefen, theils schlummerten, schritt der Tod um mich herum. Ein Leinweber, Namens Seidemann, welcher schon über ein halbes Jahr, von der Auszehrung fast ganz ausgemergelt, darniederlag, raffte sich, zu meinem nicht geringen Erschrecken auf einmal auf, zog sein Hemd über den Kopf herunter und stellte sich, jedoch schwankend, vor mich hin, mit den Worten: „Frau! gib m'r en anders Hemd, ich muß schnell fort!“ — Ich suchte ihn durch Zureden zu bewegen, sich wieder in sein Bett zu begeben; allein, noch ehe ich ausreden konnte, sank er lautlos auf mich nieder, und starb nach einigem Kratzen auf der Decke umher auf meinem Bette. Auf meinen und von andern

Seiten zugleich laut gewordenen Ruf erschien der Wärter, und legte ihn todt wieder auf eine Stunde in sein Bett. Nach 4 Uhr wurde ein anderer mir zur Rechten liegender Kranke nach einem eingenommenen Moschuspulver kurze Zeit darauf von einem unaufhörlichen Husten, an dem er überhaupt krank lag, befallen, wobei er dasselbe wieder von sich gab und mit dem Husten sein Leben aushauchte. Mit Schauder mußte ich jeden dieser Beiden eine ganze Stunde lang neben mir liegen sehen, und mit Grausen sah und hörte ich das Hinausschaffen derselben; denn der Wärter zog auch das Hemd des Letztern vom Leibe herunter, band diesen wie den Erstern mit den vier Leintuchzipfeln in dasselbe ein, lud einen nach dem andern rücklings auf seinen Rücken, und schleppte sie dergestalt in die Sectionsstube hinunter, wobei die Fersen der Todten ohrbeleidigend auf die Treppe aufschlugen.

An demselben Tage Vormittags nahm der Herr Hofrath P..... in Gegenwart eilf junger Doktoren eine Hauptuntersuchung mit mir vor. Ich mußte im Bett aufrecht zu sitzen versuchen, dann den ganzen Oberkörper entblößen und beide Arme wie ein Schächer am Kreuze ausbreiten. Nach einer kurzen Beobachtung wurde von Obgenanntem bemerkt, daß das rechte Brustbein höher sei, als das linke, welche Mißgestaltung ich meinem Berufe oder dem Hin- und Herschleudern von Menschenhänden (?) zuschrieb. Dann ward ich gefragt, ob ich schon mehrere Krankheiten erlitten, und ich nannte, inclusive der Kinderkrankheiten, deren eilf, welche mit den prophetischen Worten: „O, dann steht Er auch noch eilf aus!“ niedergeschrieben wurden.

Nach Verfluß von drei Wochen, Sonntags Nachmittag, wurde ich von dem Besuche meiner Kostwirthin *) im Begleit mehrerer Frauenzimmer überrascht. Nach meinen immer noch matten Antworten auf ihre Fragen flüsterten sie sich einander mit gegenseitigem Kopfschütteln zu, woraus ich schließen konnte, daß sie an meiner Genesung zweifelten. — Sieben Wochen fesselte mich diese Krankheit an mein Krankenlager; in den letzten 14 Tagen jedoch fühlte ich mich wieder so

*) Den mich damals besuchenden Kunstgenossen, welche die Güte hatten, mich mit Spenden mannichfacher Art zu überraschen, rufe ich hiermit durch die trüben Wetterwolken, welche nur zu oft den schweizerischen Horizont verfinstern, nochmals meinen innigsten Dank in die heiterern und ruhigeren Zonen hinaus!!!

weit hergestellt, daß mir erlaubt wurde, an einem ziemlich schönen Tage meinen Kostwirth zu besuchen. Die so lang entbehrte frische Luft, das lebhafte Hin= und Herlaufen der Menschen und vorzüglich das starke Geräusch der vorüberfahrenden Wagen und Chaisen, alles dieß machte einen so erschütternden Eindruck auf meine schwachen Nerven, daß es mir vorkam, als ob mit einem allgemeinen gewaltigen Krachen die ganze Stadt untergehen solle, und ich, von einem Schwindel ergriffen, alsbald die nächsten Häuser zu erreichen suchen und in deren Reihe mich auf eine sich zeigende Bank niederlassen mußte. Mehrere Leute, die dieß bemerkt hatten, näherten sich mir und fragten, woher ich komme und wohin ich wolle? Auf meinen geäußerten Wunsch, meinen Kostwirth im Kaltenthal zu besuchen, anerbot sich eine Frau als Begleiterin auf ein Stück des Weges, welche Bereitwilligkeit ich mit Dank annahm, und mit ihr, doch ungeführt, auf meinen schwachen Füßen meine Wohnung, wo sie mich verließ, erreichte. Unvermuthet trat ich in die Stube, und auf die mit Erstaunen ausgedrückte Frage: „Um Gottes Willen! sind Sie es selbst, oder ist es Ihr Geist"! reichte mir meine Wirthin, deren Mann abwesend war, die Hand, und holte einige, mir zum Genuß erlaubte, Erfrischungen herbei. — Nach Verlauf der 14 Tage, welche ich noch im Spital zuzubringen genöthigt war, ermangelte meine gute Wirthin nicht, mir die sorgfältigste Pflege angedeihen zu lassen, so daß ich mich dadurch nach Zeit von acht Tagen zu Betreibung meines Berufes wieder stark genug fühlte.

Ich übergehe nun die täglichen, nicht besonders merkwürdigen Vorfallenheiten, welche sich in dieser Stadt während eines Zeitraumes von ¾ Jahren hier und da ereigneten, und berühre nur noch ein Paar mich betreffende, nicht uninteressante Begebenheiten, die sich nach dieser Zeit während der noch halbjährigen Dauer meiner Kondition durch eine Frauensperson entwickelten.

Eines Abends, als ich, wie gewöhnlich, von meinem Geschäfte nach Hause kam, saß ein Frauenzimmer am Tische, und unterhielt sich mit meiner Kostwirthin. Gestört durch mich, stand erstere nach einer kurzen, stillen Pause auf, packte, wie ich von der Seite erkennen konnte, Wäsche zusammen und empfahl sich. Bei der Rückkehr meiner Wirthin, welche die Frau, wofür ich jene hielt, mit dem Licht begleitet hatte, erlaubte ich mir die Frage: warum die junge

Frau ihre Sachen nicht selbst wasche? und erhielt darauf die Antwort, daß sie noch keine Frau, sondern eine Jungfer und in einem Gasthofe als tägliche Näherin angestellt sei, daher sie alle 14 Tage, jedesmal des Sonnabends, ihre Wäsche theils überbringe, theils wieder abhole. „Das wäre eine Partie für Sie, wenn Sie hier zu bleiben gesonnen wären!“ sagte sie mit einem gewichtigen Tone; „auf keinen Fall kämen Sie übel mit ihr an. Nicht allein ihres Vermögens wegen (was es hier wenig bedarf), sondern wegen ihres einträglichen Gewerbes würden Sie sich, obgleich sie katholisch ist, recht wohl mit ihr befinden; sie ist ☞ erst 36 Jahre alt!!!“ (Die ver — schmitzten Weiber! daß sie so gern koppeln!) Kaum war sie damit fertig, so schilderte ich auch schon das Verhältniß und die unsichere Existenz in diesen Druckereien sowohl, als in unserm Berufe im Allgemeinen, und bemerkte noch, daß ich überhaupt nicht gesonnen sei, in meinem 25sten Jahre schon in den Ehestand zu treten. „Ach, das ist nur so gesagt von Ihnen!“ begann sie wieder mit etwas bitterm Tone; „wer lange bedenkt, geht lange irre!“ nannte mir Mehrere, die auch so gesprochen haben sollten, und nun schon seit Jahren theils halb, theils ganz verheirathet, jetzt noch hier seien rc. rc. und suchte jede meiner Widerreden durch Beweise und Ueberzeugungen aller Art niederzuschlagen. — Vierzehn Tage darauf, als wir eines Sonntags Abends mit einigen Hausgenossen und Nachbarsleuten mit dem Lottospiel uns unterhielten, trat auch obenerwähnte Näherin herein, setzte sich, etwas vom Tische entfernt, nieder, und sah dem Spiele, hin und wieder ein Wort darein sprechend, langweilend zu. Durch öfteres Zureden von mehrern Seiten nahm sie endlich auch Theil daran. Es währte beinahe bis 8 Uhr, und nachdem sich fast Alle zum Abendessen empfohlen hatten, forderte sie alsbald ihre Wäsche von meiner Wirthin, und war im Begriff, auch zu gehen. Es regnete. Noch zögernd die Hand auf der Klinke ruhen lassend, fragte ich sie scherzhaft, ob ich nicht die Ehre haben könne, sie mit dem Schirme zu begleiten? „Nein!“ entgegnete sie kurz; „ich finde den Weg allein!“ Mit diesem sogenannten Korbe völlig zufrieden, trat ich schneckenzügig und schweigend von der Seite und ließ sie, ohne ihrem Gutenachtwünschen Gehör zu geben, von meiner Wirthin begleiten. So allein im Dunkeln sitzend, war ich während dieser Begleitung eingeschlafen, und erwachte erst wieder, als die

Wirthin nach einer guten halben Stunde jene im Hause verlassen und mein Abendessen aufgetragen hatte. (Es versteht sich, daß wieder gekoppelt worden war). Doch ward kein Wort weiter von Jener gewechselt.

Schon waren drei Wochen verflossen, ohne daß ich die Näherin weder gesehen, noch von ihr gehört hatte; denn ich hielt mich nicht mehr um diese Zeit zu Hause auf. Eines Abends nach Tische aber beginnt meine Kostfrau mit freundlicher Miene zu mir: „Wissen Sie was Neues? — Die Jungfer R....... war vorigen Sonnabend wieder hier, und hat hinterlassen, daß Sie am künftigen einmal zu Hause bleiben möchten, um über Etwas mit Ihnen reden zu können. Unter diesem Namen war mir keine Person bekannt, und fragte nun, wer diese sei? „Die Näherin!“ hieß es nun. (Da haben wir's, wie ich vermuthet). „Ah so! die mir den feinen Korb an den Hals geworfen?“ erwiederte ich fragend. „Eben deßhalb will sie abbitten!“ schloß sie. Ich that, wie mir gesagt worden. — Langsam erröthend trat die Jungfer R. am bestimmten Abende zur Thür herein. Nach einem kurzen Wortwechsel entfernte sich die Frau R.. (meine Kostfrau), und mit ihren Blicken in der Stube umherschweifend, begann Jungfer R....... halb verlegen die Abbitte, welche ich aber unterbrach und mich wegen meines Anerbietens zu entschuldigen suchte. Als sie hörte, daß Jene in der Küche das Abendessen bereitete, benutzte sie diese Gelegenheit und ward offenherziger. „Sie habe von Andern wohl erfahren, daß durch das Begleiten oft nichts Gutes herauskomme, und sie auch überzeugt worden sei, wie oft die Mädchen von dem äußern Scheine der Mannsbilder getäuscht worden; daher sie keine Liebschaft mehr eingehen, aber von meiner Freundschaft nicht abgeneigt sein wolle.“ Sollte ich ihr nun wohl auch den Korb geben? — Nein; nicht Böses mit Bösem muß man vergelten. Ich sprach nun in vollem Ernste mit ihr und bemerkte, daß solche Freundschaft ja den ersten Anlaß zu einer Liebschaft und nicht selten zu einer Ehescheaft gebe oder geben müsse; kurz alles dasjenige, was ich schon meiner Kostfrau in diesem Betreffe bemerkt hatte, wiederholte ich ihr unverholen, um jeden allfällig aufsteigenden Gedanken an eine engere Verbindung zu vernichten; und dennoch bot sie mir beim Nachhausgehen, auf das Erinnern meiner Wirthin, daß ich sie doch in dieser Dunkelheit begleiten möchte, den Arm bis zu ihrer Behausung. Alsbald Abschied nehmend, ver-

band sie mit ihrer Danksagung noch die Frage: „ob ich über acht Tage zu Hause bleibe?“ und nach meinem Bejahen wünschte sie mir eine freundliche gute Nacht, worauf ich in meine Wohnung zurückkehrte, und mit Verwunderung aussprechenden Worten, daß ich schon wieder da sei, zu Hause empfangen wurde.

Von diesem Abende an wurden nicht nur alle acht Tage, unter mancherlei Vorwänden, sondern jeden Sonnabend und selbst an andern Abenden Besuche von Jungfer R. abgestattet, an welchen sie mir, je nachdem ich sie noch antraf, gern die Begleitung einräumte. Wie konnte es da wohl bei bloßer Freundschaft bleiben? — Nicht selten ward ich nach der Begleitung mit den Worten: „daß ich früh genug nach Hause komme“, in ihre Stube, welche sie mit ihrer beinahe 40 Jahre alten Schwester bewohnte, eingeladen, und endlich ging man mit einander (die Schwester schloß sich aus) öffentlich Arm in Arm spazieren, was nicht wenig Aufsehen erregte, da sie bisher, streng katholisch, sonst nur die Kirche, den Gasthof, oder ihre andern Geschwister und die Frau R. besuchte, zu welchem Aufsehen auch noch meine überaus langen, gescheitelten Haare, wie ich sie damals, schon von meiner Lehre aus, trug, beitragen mochten. — So entfloh unter Freundschaftsliebe, jedoch mit aller möglichen und wahrhaften Zurückhaltung der engeren Vertraulichkeit und Annäherung — — ein Vierteljahr, nach welchem ich den allmähligen Geschäftsmangel eintreten sah, was ich ihr nicht verschwieg und öfters von Trennung sprach. Daß sie anhielt, mich in einer andern Druckerei um Kondition zu bewerben, war ein Beweis, daß ihr Herz jetzt doch etwas mehr als bloße Freundschaft fühlte, was ich auch oftmals aus den hofmeisternden Aeußerungen, mit welchen sie mir Sonntags bei einer ersten oder zweiten Einkehr mit ihr begegnete und stets von einer allfälligen Verbindung sprach, (auf welche ich also bedacht sein solle, wollte sie damit andeuten: da sieht man trotz aller vorher benommenen Hoffnung dennoch solche hegen!) Auf eine gleichgültige Frage wurde mir auch eine andere Kondition auf drei Monate zu Theil; sie war erfreut und sprach schon von längerer Dauer. — Noch im Laufe der letzten sechs Wochen dieser Frist ereignete sich ein Spaß, welchen ich, seiner Seltenheit wegen mit anzuführen, nicht unterlassen kann.

Eines Abends um 8 Uhr, als ich auf dem Heimwege so eben in das Gäßchen meiner Wohnung hineinschwenken wollte, stand ein

ungefähr 8 Jahr altes Kind in demselben, und überreichte mir beim Laternenschein ein, mit einem Ringe versiegeltes Briefchen ohne Adresse. Zweifelnd, ob derselbe an mich und von wem er sei, frage ich das kleine Mädchen darüber. „Ja, ja! er ischt an Ihne; das andere darf ich nit sage!“ antwortet es schnell und läuft fort. Ich öffne das Briefchen, in der Meinung, daß er von meiner Freundin sei, voller Gleichgültigkeit erst nach dem Abendessen in meinem Zimmer und lese:

„Heidelberg, den 5. April 1826.

Werthester Herr — — —!

Sie werden mir verzeihen, das ich an Ihnen schreibe. Da ich erfahren habe, das Sie ins Steits *) zum Mittagmal gehen, und bei Frau Roß wohnen, wo Sie jedesmal um 8 Uhr zu Hause gehen, so konnte ich nicht unterlassen, Ihnen dieses Zeddel zu schicken, darin ich Ihnen, ich kann es nicht mehr verheben **), meine Freundschaft und Liebe, die ich für Ihnen fühle, offerieren muß. Ich konnte aber Ihren Name bis jetz noch nicht auskundschafften, indems villeicht zu sehr auffallen mögte, hoffe aber, wenn Sie von den Brifchen Brauch machen wollen, mit Ihnen bekannter zu werden und dazu habe ich die Stunde um 9 Uhr bestimmt, wo Sie mich im Gäßle nicht weit von Steits am Eck treffen werden; bitte Sie aber, es doch um Himmelswille zu verschweige, und lebe indessen in der Hoffnung auf Ihre werthe Gegenwart, und unterschreibe mich einstweile mit Achtung und Gruß nur mit dem Vorname Emilie L.“

Nach Durchlesung dieser Zeilen ging ich nun sogleich (um halb 9 Uhr) vor dem darin bestimmten Hause vorbei, um diese Emilie vielleicht schon um diese Zeit zu erblicken; doch vergebens. Nun eilte ich zu meiner Freundin, fragte sie, ihr den Brief zeigend, ob sie diesen Spaß, vielleicht um meine Freundschaftsliebe auf die Probe zu stellen, gemacht habe? und auf ihr beharrliches Läugnen händigte ich ihr denselben zur Durchsicht ein. Durch das daraus entstandene

---

*) Das Wörtchen ins heißt so viel als bei; Steits hieß der Speisewirth, bei welchem ich, seit Frau R. die Kost besonderer Umstände wegen aufgegeben hatte, in Kost war.

**) Soll wahrscheinlich heißen: „verhehlen“; es war sehr eilfertig geschrieben, so daß einige Buchstaben zusammengelaufen waren. Uebrigens habe ich nur in der Interpunktion Einiges geändert.

Nachsinnen und lange Geschwätz war die bestimmte Zeit nun vollends entschwunden. Ein am folgenden Abende unternommenes Rendezvou war vergebens. Um auch am Tage dem Hause einige Blicke zuwerfen zu können, richtete ich Mittags meinen Gang gerade darauf zu; doch vergebens spähten meine Augen auf und nieder. — Am dritten Abende, als ich um dieselbe Zeit nach Hause ging, stand jenes Kind, abermals einen Brief in der Hand, in genanntem Gäßchen und überreichte mir denselben entgegenkommend. Auch diesen in meinem Schlafzimmer öffnend, las ich Folgendes:

„Heidelberg, den 7. April 1826.

Stolzer Herr — — —!

Wie sehr ich bedaure, das meine wenige Zeilen von solcher Gleichgiltigkeit aufgenommen werden, kann ich nicht beschreiben; Sie haben villeicht gedenkt, das Sie mit ein gemeines Mägdchen sollen zu schaffen haben, da haben Sie Sich aber geteuscht, denn ich bin keine Dienstmagd, sonders ich lebe mit der Mutter in Einsamkeit. Wie meine kleine Schwester sagt so haben Sie doch den Brief erhalten, warum sind Sie aber nicht gekommen? Sie sagt Sie wären damit ins Gäßle hinter gange, als sie es abgeben hat, und ich hab bis balt halb Zehne auf Sie gewart, und überhaubt halten Sie es nicht für Zudringlichkeit von mir, das ich noch einmal die Feder ergriffen habe, denn weil ich gedenkt habe, Sie hätten den Zeddel villeicht zu späth gelesen; das will ich auch entschuldigen, aber jez kann ich Ihnen keine bestimmte Zeit sagen, wenn Sie mit mir sprechen wollen, denn meine Mutter hat strenge Aufsicht zu mir, die villeicht denken thät, ich treibe mich Abends herum. Ueberhaubt weiss ich nicht was mich an Sie ketten thut, denn Sie haben etwas an Sich im äußern, das ich nicht nennen will, Sie nicht noch mehr stolz zu machen als Sie schon scheinen, weil Sie nicht kommen sind, aber bei solche Gelegenheit sollten Sie es nicht fühlen lassen, da es Ihnen auf keinen Fall Reue brächt, und mich wenigstens in meine vorige Ruhe setzen sollten, und mit mir sprechen, ob Sie schon versehen sind oder nicht, wäre es der Fall das Sie Bekantschaft hätten, so müste ich mich damit befriedigen; aber ehender ich nicht mit Ihnen gesprochen habe kann ich keine Ruhe finden; auch hat es meine Mutter schon bemerkt und gefragt, ich weiss nicht wie du mir jez vorkomme thust, da habe ich geantwort, ach Mutter ich weiss selber nicht was mir fehlt, Eure

Krankheit thut mich auch krank machen. Das war dieses Tags als Sie vorbei gange sind und ich bemerkt hab, das Sie einen schwarzen Stock bei sich führen; den Stock sein Rappeln*) hab ich genau gemerkt; sind Sie willens es sich nicht verdriessen zu lassen, so können wir uns villeicht noch diese Woche sprechen halb oder um 9 Uhr, wenn die Mutter schlafen gehet, denn sonst mögte ich selbe Bekümmerniss machen, was Sie aber nicht abschrekken darf, denn ist es so das Sie noch keine Bekantschaft haben, dann würd ich mit der Mutter reden, das Sie freien Eintritt in die Stube hätten, aber ist es anders, O dann — — — ach ich muss schliessen, das die Mutter nichts merkt, wenn sie erwacht, denn sie hält ein wenig Mittagruhe, und mögte nach dem wieder fragen was mich beunruhige thät wenn sie mir ins Gesicht schaut. — Noch hoff ich das Sie sich keine bösse Meinung von mir machen werden, die ich Gott weiss nicht verdiene, aber ich konnte nicht anders. Verscherzen Sie aber das Brifchen nochmals, dann verscherzen Sie dadurch auch noch mehr, das ich jetz verschweigen will, und ich mich nie wieder gegen einen andern so aufrichtig zu schreiben entschließen könnte. Noch bemerk ich Ihnen, wenn Sie den gewohnten Weg nach der Post zu kommen, und ich höre Ihren Stock, dann werden Sie mich mit meinen weißen Tuch in der Hausthür sehen, bin ich nicht da, so nehmen Sie es nicht übel, dann kann ich vor der Mutter nicht herauskommen. — Die Zeit erlaubt mir nicht mehr. Ich empfehle mich bis jetzt immer noch als Emilie L. — weil ich nicht ausgetragen werden will wenn Sie es missbrauchen. Leben Sie — — ruhiger als ich."

Da der Brief keine bestimmte Zeit für diesen Abend enthielt, händigte ich denselben am folgenden meiner Freundin ein, welche bis jetzt noch nichts hatte ausforschen können. Kaum hatte sie ihn unter öfterm Lachen und mich zu Jener weisend durchgelesen, so plagte sie die Neugierde so arg, daß sie voller List und Eifer, Lachen und Fußstampfen aufsprang und ausrief: „Nein, nein! so was hab ich von en Weibsbild noch nicht gehört! Die muß en Narr sein! Weißt Du was!" vergaß sie sich im Eifer, da dieß Wörtchen noch immer nicht eingeführt worden war; „Jetzt wollen wir Beide ausgehn; ich bleibe etwas zurück, und wenn Du das weiße Tuch siehst, gehst zu-er,

*) „Rasseln" wird es heißen sollen, weil dieß ein Stockdegen war.

und vergißt nicht zu frage, wie sie heiße thut: Die will ich aber auslache, mei"! — Seit diesem Abend nannten wir uns Du und Du.

Wie gesagt, so geschehen. Wir gingen am folgenden Abende Arm in Arm dem beschriebenen Platze zu, und erblickten Beide vor einer Hausthür drei Mädchen, worunter eines mit einem weißen Tuche in der Hand, mit welchem es ein Paar Mal die Augen zu trocknen schien. Wir blieben eine Viertelstunde stehen, um dieses nette Kleeblatt, wie es beim Laternenschein uns vorkam, nicht zu unterbrechen, und hörten den theils ernsthaften, theils seufzenden Stimmen zu. „Horch! geh hin! sie weint schon, weil Du wieder nicht kommst; oder weint sie um die Mutter?" sagte meine Freundin, und während sie immer in mich hineinsprach, hieß es auf einmal: „Gute Nacht, Emilie! wir wünschen gute Besserung!" Und — verschwunden war Mädchen und Tuch. „Das war sie wirklich!" sagte meine Freundin in etwas empfindlichem Tone; „Nu kannscht nachlaufe!" Nicht ohne Vorwürfe, daß sie mich allein hätte gehen lassen sollen, wo ich alsdann noch in Gegenwart der beiden andern Mädchen, meinen Stock hören lassend, vorbeigegangen und sie aufmerksam geworden wäre, kehrten wir zurück. Auch sie machte mir, nachdem sie ihre Neugierde verwünscht hatte, den Vorwurf, das ich ihr gar nichts von den beiden Briefen hätte wissen lassen sollen. — „Weiß ich jetzt doch das Haus!" waren die Schlußworte, als ich sie vor ihrer Hausthür um halb 10 Uhr mit einer einfachen „Gute Nacht" abstellte und auf meinem Heimwege über dieses entweder gemüthskranke oder uns Beide für Narren haltende Mädchen nachdachte, und mir nicht einleuchten wollte, daß es Mädchen gebe, die unserm Geschlechte Heirathsanträge machen. — Ob meine Freundin darüber noch nachgeforscht und ihre Neugierde befriedigt hat, weiß ich nicht, indem nachfolgendes Ereigniß, welches sich in den letzten Wochen der drei Monate durch ihre Schwester entwickelte, mich zur Abreise bewog.

In den ersten Tagen unserer geschlossenen Freundschaft bezeigte sich ihre Schwester, welche um zwei oder drei Jahre älter war, als meine Dulcinea, stets freundlich und komplaisant gegen mich; bald aber ging diese Freundlichkeit in Melancholie und eine gewisse Scheuheit über, was unserer Aufmerksamkeit um so weniger entgehen konnte, als sie von Tag zu Tag die deutlichsten Spuren von Ge-

müthskrankheit gegen ihren Bruder sowohl (der in der Nähe wohnte) als gegen uns zu erkennen gab. Es entstanden öftere Zwistigkeiten, deren Ursache mir bei einem jeweiligen, nach dem Abendessen unternommenen, Besuche von meiner Freundin nicht verschwiegen blieb, daß also unser Bündniß diese Auftritte je länger je mehr herbeiführe, und sie mir, wie schon ein Paar Male, wiederholt vorschlug, sie scheinbar zu meiden, und gegen ihre Schwester Liebe zu heucheln, wodurch dieselbe gewiß wieder von ihrer Schwermuth befreit werde. Dieß war mir nun, was leicht denkbar ist, durchaus unmöglich, da mir schon gegen meine Dulcinea, wegen ihrer heroischen Redensart und nicht minder ihres hofmeisterischen Benehmens, dasjenige, was man Liebe nennt, gänzlich fehlte, sondern ich mich für glücklich zu schätzen anfing, bald diese Freundschaft aufgeben und Heidelberg verlassen zu können.

Ehe noch der Tag des Abschiedes (es war in den letzten drei Wochen) herannahte, war es schon so weit mit ihrer Schwester gekommen, daß man dieselbe nicht nur den Tag über nicht mehr in der Behausung meiner Heroisette antraf, sondern sie des Abends auf den Straßen suchen mußte.

An einem andern Abende, als ich auf dem Wege von einigen Bekannten vernahm, daß die Schwester im Wahnsinn auf den Straßen herumlaufe, machten wir beide, in Gesellschaft des Bruders, uns auf den Weg, sie zu suchen, und fanden sie wirklich, ein Gebetbuch in der Hand habend, in solchem Zustande, daß sie auf unsere Frage, warum sie so allein und in dunkler Nacht auf den Straßen herumwandle? antwortete: sie suche ihren Geliebten; und als in demselben Moment mehrere Studenten aus einem Gasthause heraustraten und die Straße hinaufgingen, rief sie laut aus: „Darunter ist er!“ und suchte sich wie rasend, unsern Ermahnungen zur Heimkehr kein Gehör gebend, unsern Armen zu entwinden, was ihr aber nicht gelang, sondern mit aller Gewalt nach Hause geführt wurde. Da ihre Aussage, einen Studenten mit langem, lockigtem Haar zum Geliebten zu haben, keine gegründete, sondern, wie wir genau wußten, eine fixe Idee war, so schien dieselbe in ihrem Herzen nach ein Paar Tagen so feste Wurzel zu schlagen, daß ihre Verwandten durch die Drohung, sie in das Narrenhaus versorgen lassen zu müssen, ihr Daheimbleiben zu bewirken suchen mußten.

Dieses traurige Verhältniß nun veranlaßte mich, nach ein Paar Tagen meine Kondition, welche auf meine Frage nur noch auf vierzehn Tage über die bereits verflossenen drei Monate ausgedehnt werden konnte, sogleich aufzugeben. Meine Heroisette, von welcher die Schwester inzwischen weggezogen war, noch einmal, und zwar in einem etwas angetrunkenen Zustande, besuchend, weiß ich nun nicht, ob die Nachricht von meinem Abschiednehmen wirklich einen so großen Eindruck auf ihr Gemüth machte, daß sie Thränen darüber verlor, oder ob dieselben ihrer Schwester galten, deren Gemüthszustand ich bei dieser letzten Abendunterhaltung theilnehmend berührte; denn dieselben erregten darum stille Verwunderung in mir, weil ich bis jetzt nicht die geringste Spur von Zart= oder Schmerzgefühl, wohl aber Heroimus und Herrschsucht in ihrer Seele genugsam entdeckt hatte, und es daher um so mehr zu verwundern war, daß sie in der letzten Stunde unsers geschlossenen und nun seiner Auflösung nahen Freundschaftsbandes sogar einem seligen Augenblicke der Vertraulichkeit so willfährig huldigte. — — Demzufolge mußte ich ihr nun (Gott weiß, was für einen) Schwur treuer Freundschaft, unsere Hände auf dem blanken Stockdegen ruhend, hinterlassen; und am andern Morgen führte ich denselben, oder er mich, leichten Muthes und von meinem treuen Stubenkollegen (Mölke) begleitet, zum Thore hinaus.

Unter vielerlei Gedanken, worunter auch derjenige, meinen Vater oder Bruder in der weiten Welt aufzusuchen, mein Hirn durchkreuzte, erreichte ich am dritten Tage, da sich mir in Karlsruhe keine Kondition darbot, Stuttgart, wo ich aus gleichen Gründen alsbald meinem Paß, in welchem der Stockdegen von der Polizei in Heidelberg eingetragen war, das Viso geben ließ, ohne daß das Tragen des Stockes Anlaß zu einem polizeilichen Verbote gegeben hatte. — Ehe ich meine mir entworfene Marschroute weiter fortsetze, muß ich eines kleinen Spaßes erwähnen, welcher sich in einem Gasthofe in Grabo bei Karlsruhe, wo ich übernachten mußte, durch mein auffallendes Aeußere ereignete. Schon bei meinem Eintritte in die Gaststube bemerkte ich unter den Gästen ein gegenseitiges Hin= und Wiederflüstern und öfteres An= und Umschauen. Da mir dieß bereits etwas Gewohntes war, ließ ich mich bei meinem frugalen, kalten Abendessen nicht stören, welches ich alsbald bezahlte und mir ein Bett anweisen ließ. Ohne mir den Paß abverlangt zu haben, hatte ich

das Zimmer mit der niedlichen, jungen Kellnerin erreicht. Kaum mein wachstuchenes, grünes Gepäck abgestellt, kam sie mir mit den leisen Worten entgegen: „Gelten Sie, Sie sind gewiß meines Geschlechts?“ — „Leider! liebe Freundin! bitte Sie aber dringend, mich doch ja nicht zu verrathen; denn Sie würden mich höchst unglücklich dadurch machen, wenn mir schon keine Steckbriefe irgend eines Verbrechens wegen nachfolgen“, war meine eben so leise, als ernsthafte Antwort. „Nein, nein! sein Sie nur ruhig“! entgegnete sie versichernd; „aber, wir haben's drunte grad g'sehe“! und mit lächelnder Miene verließ sie mich. Dieser Spaß und die Ueberforderung des Wirthes für mein weniges Abendessen veranlaßten mich, das Stückchen Licht im Leuchter noch zu benutzen, und folgende, mit Bleistift geschriebene, Rüge unter dem Kopfkissen zu hinterlassen:

An den Herrn Wirth, als Vergißmeinnicht.

Sünd' und Schand' ist's, Menschen frech zu prellen!
Schrecklich war die Forderung für mich:
Fünfzig Kreuzer gestern aufzuzählen,
War, wie mit einem Dolche, mir ein Stich.
Doch, was hilft's? Ein Wirth muß schwülstig leben!
Die Zahlung fiel zum Glücke mir nicht schwer,
Und darum wisse, wer sie Dir gegeben,
Und wer Dir wünscht dergleichen Prellos mehr:
Ein Mädchen war's, mit langen, blonden Haaren;
Verspätung zwang sie, zu Dir einzugehn,
Und mußte dann an Dir, Du Jud'! erfahren,
In welchem Ruhm fast alle Wirthe stehn.
Ich heiß' Charlott' Taurinius mit Namen,
Und meine Kunst ist — das Theaterspiel.
Bring' dieses Denkmal unter Glas und Rahmen,
Und ford're künftighin nicht gar zu viel!!! —

Noch ehe der Wirth sich aus den Federn erhob, nahm ich am andern Morgen, etwas früh, von dem Stubenmädchen, welche im Ausfegen begriffen war, nicht ohne Begleitung und Theilnahme, daß ich so eilfertig und nüchtern abreisen müsse, Abschied, während welchem sie noch dieß und jenes von mir ausforschen wollte; doch die Worte: eine Zwangsheirath befördere meine Flucht, waren hinlänglich.

Von Stuttgart, wo ich meinen Paß nach Ulm hatte visiren lassen, führte mich nun der Weg über Tübingen nach Reutlingen, von wo aus ich des ungünstigen Wetters wegen erst nach 11 Uhr meine Reise fortsetzen konnte. Schon hatte ich seit einer guten Stunde Reutlingen im Rücken, als ich in der Ferne einen Wanderer auf dem Hin= und einen Gensdarmen auf dem Herwege entdeckte. Um ersteren einzuholen, schritt ich außergewöhnlich schnell aus, so daß in circa fünf Minuten letzterer, in der Meinung vielleicht, daß ich mit dem Laufen um so weniger von ihm angehalten zu werden beabsichtige, mir den Weg vertretend, schon vor mir stand und den Paß forderte. An der Richtigkeit des Passes nicht zweifelnd, verweigerte ich ihm die Vorweisung desselben, mit den Worten, daß ich nicht nöthig habe, ihn auf der Straße vorzuweisen, zumal er erst in Stuttgart visirt und somit richtig sei. Durch diese Weigerung Mißtrauen hegend, bestand er dennoch darauf, bis durch das gegenseitige Rechtbehaupten sich die Dirne, welche er nach Reutlingen zu transportiren hatte, dareinzumischen genöthigt sah, und mich dringend bat, den Paß, wenn er doch richtig sei, vorzuweisen, damit sie nur wenigstens dem Regenwetter nicht länger ausgesetzt sein müsse. Darauf Rücksicht nehmend, überreichte ich ihn dem Gensdarmen. — „Sie sind mein Arrestant!“ durchzuckten mich auf einmal die gebieterischen Worte, während ich die Dirne und diese mich von oben bis unten betrachtete. „Warum?“ fragte ich, Jene noch immer messend. „Weil erstens ein verstecktes Waffen hier eingeschrieben, und zweitens Ihr Paß abgelaufen ist“, bewies er nun, mir zugleich den Stock aus der Hand reißend. Kaum meinen Augen trauend, durchschaute ich den Paß nochmals, und fand die Bestätigung der verflossenen Zeit seit der Ausfertigung desselben; worauf er mir ihn wieder entriß und „vorwärts“ kommandirte. „Ah, da hab ich ja Gesellschaft!“ flüsterte mir das robuste Mädchen zu. Diese Gesellschaft wollte mir jedoch nicht behagen, und fragte daher den Gensdarmen, wo es nun eigentlich mit mir hingehen solle? „Auf's Oberamt“! war die Antwort. Sogleich hielt ich an, mich allein dort hingehen zu lassen; allein vergebens. Auf seine Versicherung, daß er dieß nicht zugeben und es mir jetzt, weil das Oberamt bis 2 Uhr geschlossen sei, auch nichts nützen könne, wurde ich durch mein Voranschreiten gebieterisch von ihm angegangen, mit dem Weibsstück bis zur Stelle Front zu halten.

Auf den Vorsaal des Oberamts angelangt (es war 1 Uhr), bestand ich darauf, daß entweder der Gensdarme oder der Pförtner dem angehenden Kommissär oder Sekretär sogleich Bericht erstatten müsse, indem Familienverhältnisse mich noch heut in Ulm einzutreffen nöthigen. Durch die Gewandtheit des Erstern erschien alsbald ein Aktuar. — Der Entscheid desselben war nun: Konfiskation des Stockes und Zurückweisung nach Stuttgart, um dort einen neuen Paß ausstellen oder diesen verlängern zu lassen. Bei diesem Berichte, einen Weg von 9 Stunden wieder zurückgehen zu müssen, überlief es mich eiskalt. Warum visirte man in Heidelberg weiter, ohne mich aufmerksam darauf zu machen, daß mein Paß nur auf ein Jahr ausgestellt und somit während meines 5/4 jährigen Aufenthalts daselbst abgelaufen sei? Mir war dieses Mißverhältniß bei den letzten Affairen nicht in den Sinn gekommen. — Und wenn in Würtemberg ein verstecktes Waffen zu tragen nicht erlaubt ist, warum visirte man denn — und zwar in der Residenz — weiter, ohne an der Bezeichnung dieses Stockes von jenem Orte aus Anstoß zu nehmen? — Oder ließe sich hier wohl das Sprichwort: Sperr Oculos! anwenden? — Ich hatte noch diesen Nachmittag (aus Wildheit!) den bergigten Weg zurückgelegt. Am andern Morgen wies man mich an Se. Exzellenz Graf v. L....; dieser hatte die Güte, mir nicht nur den Paß auf ein Vierteljahr zu verlängern, sondern er beehrte mich auch noch mit einer Entschädigung von 2 fl. 42 kr., theils für den Rückweg, theils für den Verlust des Stockes, zu welch letzterem er mir wieder behilflich gewesen wäre, hätte sich mir eine Kondition dargeboten, um den Entscheid dieser Angelegenheit abwarten zu können. So aber mußte ich für jetzt mit dem einfachen Troste der preuß. Gesandtschaft vorlieb nehmen: „Sie haben hierdurch erfahren, daß Sie in Schwaben waren.“

Um nun nicht wieder diesen fatalen Weg über Tübingen nach Ulm zurückzuwandern, schlug ich einen Seitenweg nach schwäbisch Gmünd ein, wo ich auf neun Wochen Kondition erhielt, und im Laufe derselben wegen des Stockes prozessirte; allein er blieb konfiszirt. Noch vor Ablauf dieser Zeit fiel mir ein, laut meinem Versprechen an meine Kostwirthin in Heidelberg zu schreiben, welchem Briefe ich noch einige Abschiedsworte an Jungfer R. beifügte. Bald darauf erhielt ich die Antwort der Ersteren, welche mit einem Briefchen von der Letzteren versehen war, worin sie mir ihren jetzigen Zustand offen-

harte', und bemerkte, daß ich, wenn ich ihr noch einen Funken von Freundschaftsliebe beweisen wolle, nach Zeit und Umständen wieder nach Heidelberg zurückkehren möchte, um sich mit mir darüber verständigen zu können. Dieser für mich nicht minder harte Schlag, meine Pläne dadurch nicht ausführbar zu sehen, nöthigte mich zu allerlei Rathschlägen, und da die Witterung die projektirte Reise nach Wien, Pesth, Ofen, Eperies ꝛc. mir nicht begünstigen zu wollen schien, bewog mich dieser und jener Uebelstand endlich zur Rückkehr, um mich von dem Zustande der Jungfer R. in natura zu überzeugen. — Inzwischen meldete ich ihr in den letzten Wochen meines noch kurzen Aufenthalts meinen Entschluß zur Rückkehr, und nach ungefähr 14 Tagen wanderte ich mit schwerem Herzen und leichter Tasche (denn meine wenige Ersparniß war theils für Stiefeln, Wäsche ꝛc., theils für Prozeßkosten „flöten jejangen") der für mich aussichtslosen Stadt zu. — Mit dem Eintritte in ihre Wohnung, welche sie noch allein besaß, ließ ich auch zugleich meine Zweifel über ihr Verhältniß laut werden, und nahm hauptsächlich an ihrem noch gegenwärtigen Aufenthalte in jenem Gasthofe (was mir nach meiner frühern Ueberzeugung als Kellner ein Hauptbedenken zu einer Verehelichung sein mußte) Anstoß, so wie nicht minder an ihrer Religion und ihrem wenigen Vermögen, welches einen andern Beruf zu ergreifen nicht gestatte. In ersterer Beziehung suchte sie mich ihrer Unschuld hoch und theuer zuversichern, und deutete auf die mündlichen Zeugnisse ihrer Geschwister hin; allein, warum fand ich bei meinem Abschiede die sicherste Bestätigung ihrer Unschuld nicht mehr? — Darüber ist schwer zu entscheiden! — In Bezug auf die andern beiden Punkte hieß es nun alsbald von Seiten ihrer Verwandten, es werde sich gewiß nach einer späteren Verständigung darüber alles Andere finden, sobald ich nur erst eine Anstellung ausgemittelt habe.

Nachdem ich nun bei einem 14tägigen Aufenthalte bei Frau R. weder in Heidelberg, noch in andern Städten, wo ich mich schriftlich um Kondition beworben hatte, eine solche hatte ausmitteln können, ließ ich mich, trotz des schon eingetretenen Winters 1826, welcher nicht minder streng war, durchaus nicht mehr aufhalten, sondern setzte meinen Wanderstab neuerdings in Bewegung, in der Meinung, daß mir auf diese Weise vielleicht eher eine Anstellung zu Theil werde, und erreichte auf einem ziemlich großen und folgenleeren Umwege

Speier, wo ich bei Hrn. K... senior bis zum Neujahr aushilfsweise Kondition erhielt, und ich mich nach einigen Tagen wirklich wieder mit jener Näherin in Briefwechsel einließ. Wären nicht viele Andere in meinem Verhältniß gelaufen, daß die Stiefeln geschwitzt hätten, ohne je etwas von sich hören zu lassen? Ohne Zweifel. Leider habe ich solcher Viele kennen gelernt; doch ich will deren Verhältnisse weder schildern, noch ihre Namen berühren, sondern dem Leser überlassen, welches Urtheil er mir am Ende dieser Geschichte fällen werde; hoffentlich kein ungerechtes.

Von hier aus schrieb ich unter Anderm, wenn sie glaube, daß ich späterhin durch ihre Vermittelung wieder eine bleibende Stelle erhalten könne, so wolle ich dem Tribuliren durch Verschreibung meiner erforderlichen Schriften, mit Beilegung der ihrigen, dennoch ein Ende machen, obgleich der ganze Sachverhalt jenes vertraulichen, einzigen Augenblickes einer großen Unwahrscheinlichkeit unterliege, und trug diesen frankirten Brief der Sicherheit wegen um 2 Uhr selbst auf die unweit der Druckerei entlegenen Post. Bei meiner unverzüglichen Rückkehr wurde ich vom jungen Hrn. K..., welcher, da sein despotischer Vater am Podagra litt, die Druckerei provisorisch verwaltete, beim Oeffnen der geschlossenen Hausthür mit pöbelhaften Worten überschüttet, und auf den bei der Presse angestellten Tagelöhner, der jedoch nur zu bestimmten Stunden ausgehen dürfe, angewiesen. Durch meine Antwort, daß ich derartigen Briefwechsel, wie der meinige sei, gern selber und schneller besorge, und mir überhaupt unbekannt sei, daß er Tagelöhner bei der Presse angestellt habe, hatte ich unwillkührlich so arg ins Fett getreten, daß er (was ich an seinem nachherigen Benehmen nur zu deutlich merkte) Anlaß suchte, meiner bald los zu werden. Obschon die nöthigsten Arbeiten nach Weihnachten bereits beseitigt waren, und ich wegen eintretender Pausen bald meinen Abschied zu erhalten wähnte, ward es jedoch Hrn. K. möglich, einen andern wichtigen Grund aufzufinden und dadurch die Aufkündung herbeizuziehen. Es war acht Tage nach Weihnachten, und — wohl zu merken — noch eine Viertelstunde bis 1 Uhr, als wir von seinem Tische (denn er gab die Kost) in die Druckerei zurückgekehrt waren, und ich am Ofen mein noch übrig behaltenes Stückchen Brod verzehrte. Auf dem Ofen lag ein alter, zu demselben gehöriger Deckel, welchen ich spaßweise einem noch nachkommenden Kollegen

entgegenrollte. In demselben Moment tritt Hr. K. ein, und sieht mich den Deckel wieder an seinen Ort tragen. „Warum sind Sie noch nicht beim Kasten?“ fuhr er mich an. Auf meine Frage, ob ich nicht, da es noch nicht 1 Uhr sei, mein Brod noch verzehren dürfe, und er zudem wisse, daß gegenwärtige Arbeit keineswegs von einer Viertelstunde abhänge, erscholl alsbald das große Wort: „Andere stehen auch schon auf ihrem Platz; Sie können in acht Tagen aufhören!“ — Nun urtheilt, Kollegen!

Nach seinem Weggehen entstand ein fast allgemeines Murren wegen des Benehmens dieses Feldweibels (hieß es), und bot mir Stoff dar, diese acht Tage noch zu dem Entwurfe folgenden Liedes zu benutzen:

Klagetöne über den Verfall unserer Kunst.

Melodie: „Ueberall bin ich zu Hause“ ꝛc.

Theure Freunde und Kollegen!
Heut, bei diesem Sangverein,
Bring' ich Euch ein Lied entgegen,
Und — ein Gläschen guten Wein. —
Darum lass't die Gläser klingen,
Und trinkt Euren Freunden zu!
Lustig hier und fröhlich da!
Jetzt geht's uns noch so la la.
Leert sie aus! Viktoria!

Doch, zugleich mischt eine Klage
Sich in dieses Liedchen ein;
Keiner wird wohl heut zu Tage
Frei von solchen Klagen sein.
Doch erst nach dem Glas gegriffen!
Lass't uns dennoch fröhlich sein!
Lustig hier und fröhlich da!
Bald geht's nicht mehr so la la.
Leert es aus! Viktoria!

Wollt Ihr diese Klage hören,
Die nur stets nach Rache schreit? —
Ja? — So lass't vereint uns schwören,
Und macht Euch zum Kampf bereit.

Wehe Dem! der im Gefolge
Eine Feigheit merken läßt!
Schenket ein und trinket zu!
Trinket auf das Wörtchen: Du!
Nach der Rache folgt die Ruh!
Schon erkünstelt man Maschinen,
Um die Press' dem Sturz zu weih'n;
Spinnen hüllen mit Gardinen,
Ja mit junger Brut sie ein.
Und an diese Schnellmaschinen
Spannt man, was man will, nur an:
Tagelöhner, Ackersknecht'!
Kunst und Mühe lohnt man schlecht!
Haltet Ihr das wohl für Recht?!
Despotismus und Int'resse
Ist der Gruß fast überall.
Brummen wir, so gibt's Exzesse;
Dabei ist es oft der Fall,
Daß die Habsucht vieler Herren
Ueber Alles sich erstreckt.
Treiben Wucher hier und da;
Kämpfen mit dem Podagra:
Dennoch geht's uns so la la!
So weit ist es schon gekommen,
Daß es heißt beim Abendtisch
(Jeder hat es ja vernommen),
Und zwar höchst gebieterisch:
„Morgen muß gearbeit't werden!
„Feiertage hören auf"! *)
Gebiet'risch hier, despotisch da!
Schon sind uns die Fesseln nah!
Hier geht's nicht mehr so la la!
Seht, so müssen wir, wie Sclaven,
Schon am Gängelbande gehn,

---

*) So ertönte es am ersten Weihnachtsfeiertage 1826 beim Abendessen von Vorgenanntem.

Und geduldig, gleich den Schafen,
Einem Joch entgegen sehn,
Das auf diesem Labyrinthe
Nur der Tod einst enden kann!
Traurig hier und traurig dort,
Nirgends einen sichern Ort;
Denn kein Prinzipal hält Wort!

Viele brave Kunstgenossen
Wandeln in der Welt umher,
Dulden Vieles unverdrossen,
Und ihr Herz ist freudenleer;
Mühen sich nach Konditionen,
Schleichen traurig ein und aus.
Traurig hier und traurig dort,
Und so geht es fort und fort.
Freunde! glaubet meinem Wort!

Tagelöhner an der Presse —
Muß dieß nicht empörend sein?! —
Ja! wir schreiten zum Prozesse,
Führen alte Rechte ein!
Solchen Frevel streng zu rächen,
Sei uns Allen hohe Pflicht!
Darum leget Hand in Hand,
Knüpft ein unauflöslich Band,
Und scheut keinen Widerstand!

Auch dem Handeln von Faktoren
Räum' ich hier ein Verschen ein:
Freilich thut es weh' den Ohren;
Doch — warum die Wahrheit scheu'n? —
„Daß von unserm Schweiß sie leben!“ —
Brüder! Dieß sei Euch genug!
Gründen ihre Existenz
Oft durch List, Inkonsequenz,
Und mit Hilf' der Eloqenz.

Auch die Burschen zu berühren,
Wäre kaum der Mühe werth;

Daß sie Pfeif' wie Mädchen führen,
Und die Zahl sich täglich mehrt:
Wird man aus Erfahrung wissen,
Folglich Euch nichts Neues sein.
Und so naht von Tag zu Jahr
Sich der Rachen der Gefahr.
Sprecht, Kollegen! ist's nicht wahr?! —

Nun, wir werden wohl erfahren,
Wohin unsre Langmuth führt;
Wie von Monden bis zu Jahren
Unsre Kunst den Werth verliert.
Leider müssen mit Empfindung
Wir dem Sturz entgegen sehn!
Prüfe jeder Typograph
Nur genau, was ihn betraf,
Und — er flucht dem langen Schlaf! —

Doch, ich will mein Liedchen enden,
Und mich mit dem Glase nahn:
Lass't uns nicht die Zeit verschwenden,
Stoßt auf Sieg die Gläser an.
Jeder unsrer Kunst soll leben!
Jeder, dem das Herz entflammt!
Doch — was hör' ich — welch Geschrei:
„**Daß hier Nichts zu ändern sei**!“
— Fluch der Renomisterei! —

Die Antwort auf meinen Brief, welchen ich also in den ersten Tagen meines Antritts, wo ich die kurze Dauer der Kondition (zwei Monate) nicht gut voraussehen konnte, hatte ich in Zeit von drei Wochen, sammt den erforderlichen Schriften ihrerseits mit den besten Versicherungen erhalten, daß sie z. B. gewiß auf einen andern Nahrungszweig für mich spekuliren werde, falls sich keine vakante Stelle meines Faches in Heidelberg zeigen würde, sobald nur erst die Schriften zurückgekommen und die Kopulation vollzogen worden sei. Ohne weitere Einwendungen auf diesen Brief zu machen, sandte ich mein Gesuch um einen Heimathschein für uns beide sammt ihren Papieren mit ganzem Namenssiegel der Sicherheit wegen unfrankirt an meinen

Lehrherrn, mit der Bitte, mir die Ausfertigung eines solchen gef. besorgen lassen zu wollen, da Magistrat und Priester in seiner Nachbarschaft wohnen. — Schon waren vier Wochen seit der Absendung verflossen, und noch hatte ich keine Nachricht von Wittenberg erhalten. In der Hoffnung nun, daß er vielleicht sämmtliche Schriften an die betreffende Behörde in Heidelberg gesandt habe, verließ ich Speier und wollte den Weg über Darmstadt dorthin einschlagen, wurde aber in letzterer Stadt in einer Offizin bei den Tagsatzungsverhandlungen angestellt, was ich meiner Dulcinea acht Tage darauf berichtete und nach den Papieren fragte. Nun erschien ein Brief, der an Verzweiflung grenzte; er strotzte von bittern Vorwürfen, von Vernachlässigung, Ehrenrettung u. dergl., und lud mich ein, so bald als möglich die Arbeit liegen zu lassen und, da noch keine Nachricht angekommen sei, mich selbst nach Wittenberg zu begeben, wozu sie mir die Hälfte ihres Vermögens (30 Gulden!) einräumen wolle. Da ich nicht glauben konnte, daß sich mein Lehrherr dieser noch einzigen Gefälligkeit entzogen haben sollte, schrieb ich vorerst an das Postamt und zugleich an Hrn. K. in Speier; allein vergebens. Was blieb mir Anderes übrig? — Um wenigstens einmal Ruhe bei meinem Geschäfte zu gewinnen und dem Kinde einen Namen zu geben, kam ich mit meinem Prinzipal wegen einer einstweiligen Entlassung auf 14 Tage überein, machte von jener Einladung Gebrauch, und fuhr mit den 30 fl. auf ihr Verlangen mit dem Eilwagen Tag und Nacht meiner Heimath zu. Bei meinem Lehrherrn angelangt und sogleich nach den ihm übersandten Papieren fragend, erhielt ich die gleichgültige Antwort, daß er nicht habe wissen können, was der Inhalt dieses unfrankirten Pakets sei, obschon er mein Petschaft erkannt habe; er habe dasselbe wieder nach Speier gesandt. — Zu diesem Uebelstande gesellte sich nun noch der, daß ich bei meinem Eintreffen an den heil. Ostertagen 1827 in dieser Angelegenheit nichts ausmitteln konnte. Mein zweiter Gang am ersten Ostertage war der nach dem Armenhause, um meine kranke Mutter nach einem Zeitraume von beinahe drei Jahren wieder zu begrüßen, fand aber zu meinem größten Leidwesen auch meine Schwester darin, die, am ganzen Körper gelähmt, schon seit zwei Jahren das Bett nicht mehr verlassen hatte. Sie hatte sich diese Kontraktheit in der vorerwähnten Fabrik, in welche sie sich kurze Zeit nach meiner Abreise begeben hatte, durch

mehrfache nächtliche Arbeiten zur Winterszeit zugezogen, weil diese Fabrik Tag und Nacht betrieben wurde.

Dieses bedauernswerthe Verhältniß nöthigte mich, bis zu Erreichung meiner Schriften bei der guten Wirthin im schwarzen Bären Zuflucht zu suchen, die mich nicht ohne Verwunderung freundlich aufnahm, aber auch zugleich zu verstehen gab, daß die Einkehr von Meßfremden bedeutend abgenommen und sie die Wirthschaft ihrem Sohne übergeben habe. Die 30 fl. hatten bereits die Postämter bis auf einige Groschen bezogen, und somit nöthigte mich diese geringe Baarschaft, von den Einladungen einiger Freunde, welche mir aus ihren Fenstern bei meinem Umherlaufen zuriefen, Gebrauch zu machen. Zwei dieser Feiertage waren unter solchen Besuchen und Spaziergängen verflossen, und begann nun am dritten jene Papiere einzuziehen. Bei der Ausfertigung des Heimathscheines wurde sogleich bemerkt, daß man denselben nicht buchstäblich auf Frau und Kinder ausstellen dürfe, sondern einfach meine Person, und zwar mit den Worten: „Im Fall ich auswärts einen festen Wohnsitz nicht erhalte, werde ich zu jeder Zeit wieder auf- und angenommen,“ darin berühre, was ja hinlänglich auf ein Etablissement mit Frau ꝛc. hindeute, und es sich von selbst verstehe, daß ich allein eines festen Wohnsitzes weder bedürfe noch in meinem abhängigen Stande Anspruch darauf machen werde; eine Ausfertigung anderer Art sei von höherer Seite wegen stattgefundener Mißbräuche bei Verlust ihrer Amtsstellen verboten. — Von einem Vermögensscheine ihrerseits ward nichts bemerkt.

Nach Beseitigung dieser und ähnlicher Geschäfte wegen eines Taufscheines, welche meine schwache Kasse vollends erschöpft hatten, ging ich zu mehreren guten Freunden, um sie zu meiner Rückreise um ein Paar Thaler auf längstens 14 Tage zu ersuchen, weil mich jenes Benehmen des Hrn. R. (meines Lehrherrn) abgeschreckt hatte, ihm ein solches Gesuch zu stellen. Acht dergleichen gute Freunde, deren ökonomische und finanzielle Umstände mir genau bekannt geworden waren, die ihnen so ein kleines Darlehen recht gut erlaubt hätten, hatte ich vergebens darum gebeten, als mir ein neunter noch so viel Zutrauen schenkte, daß er mir deren drei, statt zwei einhändigte. Mit diesen ging ich nun zu Hrn. R., auch von ihm (zu jenem bösen Spiele gute Miene machend) Abschied zu nehmen, bei welcher Gelegenheit er mich mit einem Viaticum von einem Thaler beehrte.

Nicht ohne rührende Beglückwünschungen und Ermahnungen verließ ich am sechsten Tage meines Aufenthalts meine Mutter und Schwester, und hinterließ ihnen, weil ich nicht viel entbehren konnte, einen halben Thaler. Mit der guten Beruhigung, daß sämmtliche Schriften in Ordnung und zu jener Verehelichung in Heidelberg genügend seien, steuerte ich nun noch an diesem Tage auf dasselbe los und gelangte sofort mit Benutzung zweier Lohnkutscher am neunten Tage in Heidelberg an. Voller Freude und Verwunderung über diese baldige Zurückkunft empfing mich meine Heroisette, die mich schon für verloren geglaubt hatte, und las mit Begierde die überreichten Papiere durch, ohne in dem Heimathschein (sie besaß von der Verfassung so wenig Kenntnisse als ich) irgend einen Anstoß zu erblicken. Gleich am andern Tage reichte sie Sämmtliches der betreffenden Behörde ein und erfuhr schon nach ein Paar Tagen, daß derselbe den bestehenden Gesetzen nicht entspreche, sondern sie ausdrücklich darin bemerkt sein müsse. Mit einem Ingrimm warf sie mir den Heimathschein bei ihrem Eintritte vor die Füße, mit der bittern Bemerkung, „daß ich nun doch für ihr Geld in Rom gewesen sei, und den Pabst nicht gesehen habe, und sie durch einen Advokaten oder Sekretär schon einen andern auswirken wolle." Darauf konnte ich natürlich nicht warten, sondern sagte ihr kurz, daß ich meinem gegebenen Versprechen gemäß nun wieder in Darmstadt antreten müsse. — Schon am andern Tage nach diesem Auftritte befand ich mich in der Offizin, setzte aber erst am folgenden wieder an die Tagsatzungsverhandlungen, durch welche mir es nach einigen Wochen möglich ward, das in meiner Heimath empfangene Darlehen vermittelst drei preuß. Tresorscheinen zu quittiren.

Wie lange ich nach meiner Rückkehr in Darmstadt gestanden hatte, weiß ich nicht mehr zu sagen'; kurz, ungefähr nach zwei Monaten erhielt ich auf eine überraschende Weise den ersten Brief wieder seit meiner letztern Abreise von Heidelberg, welcher mir die glückliche Niederkunft mit einem Kinde ihres Geschlechts ankündigte, und mich einlud, demselben mit meiner Gegenwart bei der heil. Taufe bald möglichst meinen Namen zukommen zu lassen. Allmählig fühlte ich bei Durchlesung dieser Zeilen meine Haare sich emporsträuben; ja Schweißtropfen drängten sich aus meinem abgelaufenen und abgehärmten, schmalen Gesichte hervor, und fielen wie erbsengroße

Quecksilberkugeln mit einem elektrischen Schlage in meinen Winkelhaken herab, daß dadurch die linke Hand für eine kurze Zeit wie gelähmt auf dem Kasten lag, und ich dieselbe nur durch einen herbeigeholten, heilsam wirkenden Balsam aus dem nächsten Weinhause wieder herstellen konnte. —

Der im Brief mir festgesetzte Tag zur Taufe nahete so schnell heran, daß ich nicht wußte wie. Noch im Kampfe mit mir selbst, gewann endlich doch der Gedanke, daß ich vielleicht den letzten Weg gehe, die Oberhand, nahm nochmals, meinem Prinzipal offen dieß Verhältniß mittheilend, für einige Tage Abschied von ihm, und ging mit phlegmatischen Schritten Heidelberg zu. Dort angelangt, fanden nun mehrere Verhandlungen Statt, unter welchen auch diese, daß das Kind, nach ihrem Verlangen, katholisch und zwar auf meinen Namen getauft werden müsse. Auf meine Frage, ob sie auch, im Fall es noch mit uns zu einer Verehelichung komme, bei den allfällig Nachfolgenden darauf beharren werde, erhielt ich die Antwort, daß sie keineswegs Kinder von zweierlei Religion erziehen noch zugeben werde, daß alle der evangelischen Konfession einverleibt werden sollten. Als ich sie darnach auf das Verhältniß der Druckereien in Bezug auf die schon vorhandene Ueberzahl von Verheiratheten hinwies, bemerkte sie, daß es mir ja ein Leichtes sein könne, katholisch zu werden, wo sich alsdann vielleicht eher ein anderer Nahrungszweig darbieten würde, und ich einstweilen durch Beschäftigungen bei den Studenten, z. B. mit Kopieren, Stiefelbutzen, Kleiderreinigen &c. mein Leben fristen könne. (Ja so weit ging denn unsere Freundschaft doch nicht!)

Das Kind ward am andern Tage auf meinen Namen getauft, und am dritten Tage nach der Taufe nahm ich, mit der Bemerkung, daß ich über das Gesagte mit mir zu Rathe gehen wolle, Abschied von ihr, worauf sie erwiederte, daß man ihr bereits die beste Hoffnung auf die baldige Ankunft eines andern Heimathscheins gemacht habe, und sie mich dann davon in Kenntniß setzen werde. — Mit diesem auf der Chaussee mich öfters schüttelnden Troste langte ich wieder in Darmstadt an. Die vorgenannten Arbeiten währten noch ungefähr sechs Wochen, während welchen ich sie von meinem Verdienste nach den besten Kräften unterstützte. Noch vor Ablauf dieser Frist erhielt ich zu meinem nicht geringen Erstaunen einen Brief von

jenem Kreditor in Wittenberg (es war der gewesene Spinnmeister jener Anstalt, wo ich früher meinen Lebensunterhalt erwarb) dem ich bei Empfangnahme der drei Thaler meine Adresse hinterlassen hatte. Derselbe machte nun mit der Drohung, jenes Darlehen, im Fall eines längeren Zögerns von meiner Seite, von Gerichts wegen einziehen zu lassen, Anspruch auf die Zahlung dieser Schuld, während ich die Empfangsanzeige in diesem Briefe zu erblicken glaubte. Daß ich diese drei Thaler alsbald der Post übergeben hatte, ist bereits bekannt. Bei meiner Nachfrage auf der Post hieß es, wo ich den Postschein habe? und auf mein Geständniß, daß ich die Bezeichnung der Einlagen des Portos wegen unterlassen habe, mußte ich mit dem zwar richtigen Bescheid abgehen, „daß der Brief allerdings abgesandt sei, man aber in diesem Falle nicht dafür bürgen könne", und diese Schuld also noch einmal zahlen, worauf ich dann, in Gold abgesandt, die Anzeige des Empfanges mit dem Bemerken erhielt, daß er zu seinem Bedauern jene Tresorscheine keineswegs erhalten habe.

Die Tagsatzung ging auseinander; noch ward ich mit mehreren Piecen beschäftigt; und daran das Ende der Kondition erkennend, hatte ich inzwischen eine Anstellung in andern Offizinen vergebens gesucht, was mich veranlaßte, meine Heroisette davon in Kenntniß zu setzen und ihr das Resultat meiner Berathung über ihre beharrliche Zumuthung mitzutheilen. Dasselbe bestand nun darin, das ich mich ebensowenig entschließen könne, meinen bis dato mich so gut ernährenden Beruf gegen den eines Stiefelbutzers zu vertauschen, noch weniger ihren andern beiden Forderungen zu entsprechen, wobei ich aber dennoch, wo ich auch sei, nicht ermangeln werde, sie nach besten Kräften zu unterstützen. Daß nun darauf ein in seinem Inhalte von Erbitterung origineller Brief erschien, wird man mir glauben. Dennoch blieb sie bei ihrem Beharren; und der Schluß war, daß ich hingehen möge, wo ich wolle; sie werde ihr Kind ohne mich erziehen können. — Von einem Schweizer, den ich in Darmstadt kennen gelernt, angespornt, die Schweiz zu besuchen, folgte ich den Lobpreisungen, und schlug nach erhaltener Entlassung von meinem Prinzipal, da mein Sinn auch nach Frankreich strebte, mit meinem dahin visirten Paß und Heimathschein den Weg nach Straßburg ein. Mit einem Hunde, den man mir in Darmstadt zum Präsente gemacht und dem ein Rad einer Gelegenheitsfuhre, die ich benutzte,

die linke Vorderpfote gequetscht hatte, in Kehl angelangt, wollte ich nach einem kurzen Aufenthalte nach Straßburg hineingehen, als ich jenseits des Rheines bei dem Grenzjägerposten von einem der Wachthabenden wegen Kontrebant visitirt ward; bei mir nichts findend, bestand derselbe darauf, auch die ziemlich dick gewickelte Pausche der Hundspfote zu lösen, in der Meinung, vielleicht darunter Kontrebant zu entdecken; und als auch da nichts zu erobern war, durfte er mit mir, auf drei Füßen laufend, nach Straßburg hineinwackeln, ohne daß man uns Beiden irgendwo einen Paß abverlangte.

Während ich mich nun in Straßburg umsehe, möge sich der verehrte Leser einstweilen bei jetzigem Abentheuer, von welchem auf Seite 35 Erwähnung geschah, verweilen. Wie dort bemerkt, sehe ich mich genöthigt, die Geschlechts- und Ortsnamen bloß mit den ersten Buchstaben zu bezeichnen, den Leser aber dabei versichernd, daß ich dasselbe, wie alles Andere, ganz seiner Thatsächlichkeit gemäß niedergeschrieben habe.

Es war ein kleines Oertchen, wohin ich von einem menschenfreundlichen, jungen und dabei sehr belesenen Weibchen, welche bei einem ähnlichen Vortrage (s. S. 32) in einem Privathause einer Stadt meine verehrte Zuhörerin war, bei ihrer Abreise von da geheimer Weise eingeladen wurde, um auch ihrem Manne und den Kindern mit diesem Spaße eine Abendunterhaltung zu verschaffen, wobei sie bemerkte, daß der Besuch zwar mit einem Abwege von meiner Marschroute verbunden sei, sie aber gewiß dafür erkenntlich sein, und sich während desselben vielleicht auch der stets Regen drohende Himmel aufheitern werde. Ich hatte versprochen; den Tag meines Eintreffens jedoch wegen Konditionsgesuche, Aufenthalt von angetroffenen Freunden, sowie wegen Herstellung meiner Stiefeln, nicht bestimmen können. — Am vierten Tage Nachmittags ward es mir erst möglich, bei etwas besserer Witterung meine Reise fortzusetzen, und langte am sechsten, unter einem wieder begonnenen Regenwetter Dienstags (im Oktober) gegen Abend in jenes Oertchen an. Die beschriebene Wohnung (parterre) alsbald entdeckt, kam mir sogleich ein korpulenter Mann im Hause entgegen, mit den Worten: „Meine Frau, welche heut wieder auf ein Paar Tage verreis't ist, hat mir schon von Ihnen gesagt,“ und übergab mein Gepäck dem älteren seiner beiden Knaben;

und dieser trug dasselbe, als ob es so verabredet, auf ein obiges Zimmer. Bei seiner Zurückkunft ging der Vater hinaus und ihm entgegen, und schickte ihn, wie ich durch die Fenster bemerken konnte, in ein nahe gelegenes Wirthshaus, von wo er mit einem Fläschchen des besten Liqueurs zurückkam. Jetzt ward ein kleines Vorabendessen veranstaltet, und ich mußte ohne alle Umstände und Komplimente (die mir überhaupt nicht haben eingeprügelt werden können) mich zu seiner Rechten setzen, an der kalten Küche, bestehend in Kälberbraten, Butter, Käse ꝛc. auf sein öfteres Erinnern brav Theil nehmen und ein Gläschen nach dem andern versorgen, wodurch er hauptsächlich mir die Zunge zu lösen suchte. So lenkte er dann das Gespräch von seinem häuslichen Verhältniß und seiner Lehrmethode (er war Schullehrer) auch auf meine Herkunft, Heimath und Wanderschaft, und suchte durch öfteres Anstoßen mich immer befreundeter zu machen, so daß mir bei meinem Erzählen von seiner Seite, wie von den beiden schönen Knaben die gespanteste Aufmerksamkeit geschenkt ward. Bei dem von meiner Seite etwas zu oft stattgefundenen Hineinsehen in das Glas war ich immer redseliger, ja beinahe schon einheimisch geworden, daß er dadurch auch offener und wirklich lustig ward und mir, immer noch zutrinkend, zurief: „So habe ich meine Gäste gern, frei und ungenirt!“ Nach einer kurzen Pause fühlte ich mich genöthigt, für einen Augenblick abseits zu gehen, wozu mir ein Licht eingehändigt und der Gang dahin beschrieben ward. Alsbald in ein nahes Hinterhöfchen angelangt und diese kleine Abgelegenheit benutzend, fiel mir ein, einen jämmerlichen Katzenkrieg mit einem dareinfallenden Hundegebelle (zwischen Dogge und Mops) zu probiren, was mir so weit gelungen sein mochte, daß Vater und Söhne in Eile mit dem andern Licht herauskamen und das Haus durchsuchten, bis sie auch in meine Gegend sich verliefen. „Sie haben eine böse Menagerie in ihrem Hause, Herr Schullehrer!“ trat ich aus meinem engen Behälter heraus. „Ei ich hab ja weder Hund noch Katz, sondern nur fünf Hühner im Hause! sind die Canalljen wieder hinaus?!“ antwortete er forschend und sich noch immer umsehend. „Bemühen Sie sich nur nicht weiter, Herr Magister; es war bloß eine kleine Uebung für mich, sagte ich, ihn beim Arm fassend, und repetirte, da er's nicht glauben wollte, jenes Getöse bis an die Stubenthür, worauf er sich, sammt den Knaben, mit Lachen kaum zufrieden geben konnte.

So war bei unserm neuerdings angeknüpften Gespräch der Abend vollends herangenahet, und schon schlug seine Stockuhr Acht, wobei er in Bezug auf das Abendessen bedauerte, mich wegen der Abwesenheit seiner Gattin nicht besser bedienen zu können; doch ward er darüber gänzlich von mir beruhigt. Bei mehreren geschichtlichen Erzählungen von seiner Seite suchte er mich noch immer aufzumuntern, als er merkte, daß der Liqueur meine Zunge etwas gelähmt hatte; und da Geschichte, Philosophie u. dergl. nach und nach wirklich ein unterdrücktes Gähnen bei mir hervorbrachten, benutzte ich das Ende eines solchen Auszuges und suchte mit mehreren lustigen Anekdoten der Unterhaltung ein Ende herbeizuführen. Dieß merkend, bedauerte er, daß sein Klavier durch das Darauftrommeln der beiden Knaben total verstimmt worden sei, und mich nicht unterhalten könnte. Als aber der Zeiger schon auf halb 10 Uhr stand, erinnerte er den jüngern Sohn, schlafen zu gehen, und deutete dabei auf das ungünstige Wetter, auf eine allfällige Müdigkeit meinerseits rc., welchen Wink ich sogleich verstand, meinen Sitz verließ und in der Stube umher spazierte, während er hinaufging und das obere Zimmer revidirte. Bald wieder eintretend, überreichte er das Licht dem F., (seinem ältern Sohne), und wandte sich sehr bescheiden zu mir ans Fenster, mit dem Bedeuten, daß Alles in Ordnung sei, und mein Begleiter bereit stehe, wenn es mir beliebe rc. rc. Mit den Schlußworten, „daß in seinem Hause Alles in Ordnung sei, bezweifle ich keineswegs; daß aber eine desto größere Unordnung in dem meinigen herrsche, davon werde auch er überzeugt sein“, reichte ich ihm die Hand, worauf er bemerkte, daß sich dieß in dem obern Bettchen, worin schon manche schöne Schullehrerstochter geschlafen habe, bald wieder verlieren werde; und somit wünschten wir uns für diese Nacht lachend eine angenehme Ruhe.

Zwei schöne Betten zierten, mit Franzentüchern überdeckt, nebst andern schönen Möbeln, das ebenfalls geschmackvoll tapezirte Zimmer, welches Alles mich so überraschte, daß der mich anwandelnde Schlaf auf einmal entflohen war, und ich den Gutenachtwunsch meines Begleiters, welcher mich auf das kleinere Bett angewiesen, beinahe überhört hatte. Mein Gepäck lag auf einem mit Blumen gefüllten Faiencevasen gezierten Tisch; kurz Alles schien mich zauberisch zu einer selig-süßen Ruhe einladen zu wollen. Ich deckte das feine Betttuch

zugleich zusammenlegend ab, das flaumenvolle Deckbett auf, legte das breite Kopfkissen, weil es mir etwas zu nieder war, übereinander und fand darunter — eine Haube mit rothen Schleifen. — Ob dieselbe von der Frau Schullehrer absichtlich darunter gelegt oder von einem früheren Besuche vergessen worden war, darüber sann ich nicht lange nach, sondern setzte sie, mein Haar zusammenwindend, ohne Weiteres auf. Unter tausendfachen Gedanken an das schöne Weibchen, welche mich so freundschaftlich, ja liebevoll in jener Stadt durch ihre jugendlichen Reize hieher zu zaubern gewußt hatte, sowie an die Zukunft und an Allerlei, was sich mir in der Fremde Gutes und Böses darbieten werde, hörte ich den Wächter noch 11 Uhr ankünden. — Ich löschte das Licht, wollte schlafen und fand keine Ruhe, gleichsam als sei dieses Bett von liebetrunkenen Nyphen bezaubert. Von einer Seite auf die andere geworfen, war ich endlich eingeschlafen, und wußte nicht wie. Durch ein Pochen geweckt, rufte ich „Herein" und sah mit Staunen in die so schnell umgewandelte Morgenheitere hinaus, während der Monsier F. beim Eintritte ein lautes Lachen aufschlug, und auf meinen Kopfputz hinwies, an den ich im Moment gar nicht gedacht hatte; nachdem er sich satt gelacht, lud er mich ein, den unten bereitstehenden Kaffee einzunehmen, und brachte dem Vater in schneller Eile die Nachricht von meiner Maskerade, wie ich deutlich vernehmen konnte. Mein erster Blick nach meinem Morgengruße war nach der Uhr, und in demselben Augenblicke trat auch der Herr M. (Schullehrer) mir entgegen, sich entschuldigend, mir beim Kaffee nicht Gesellschaft leisten zu können, da er den seinen einer Lektion wegen, welche um 7 Uhr angehe, schon genossen, und entfernte sich alsbald. Mich nun mit den Knaben unterhaltend, erfuhr ich, das der F., welcher 8 Jahr alt war, den Kaffee gekocht hatte. Auf die Frage, wie lang' der Vater darin bleibe? sagte mir der kleine, sechsjährige A. in einer schnarrenden Sprache, daß dieß bloß eine Privatstunde sei, aus welcher der Vater um 8 Uhr wieder zurückkehre; dann aber nehme die Schule in ihrem Hause ihren Anfang, und zwar in der Nebenstube, schloß der F: Er zeigte mir dieselbe, und wirklich sah ich eine ziemlich große Schulstube. Auch besah ich mir einige auf dem Tisch liegende Bücher, und fand unter Andern ein Handbuch der Geographie, worin ich mich während der Zeit unterhielt. Es schlug 8 Uhr; bald darnach trat der Herr M.

herein, und befahl dem F., sogleich ein Frühstück zurecht zu machen. Ganz als ob ich zu Hause sei, schritt ich auf seine Einladung hinzu; denn er wollte es so haben, und nach einigen zu sich genommenen Schnittchen entfernte er sich, indem die Kinder aus dem Oertchen, durch einen andern Eingang, in der Schulstube sich schon versammelten. „Wenn Sie Vergnügen an den oft drolligen, aber auch naiven Antworten der Kinder finden“, sagte er; „so können Sie ungenirt an meinem Orte mit Platz nehmen.“ Ich entschuldigte mich aber damit, daß ich dabei nur Störung verursachen würde, und es im Vorzimmer ja deutlich genug vernehmen könne. Den Anfang machte ein Morgenlied, worauf ein von Herrn M. vorgetragenes Gebet folgte; die Einleitung des Unterrichts war Geographie und Naturgeschichte, welche bis 9 Uhr währte; dann bis 10 Uhr Uebung im Schreiben, was den Schluß ausmachte.

Das Wetter hatte sich einigermaßen aufgeheitert, was mich bewog, dem Herrn M. meinen Entschluß zur Weiterreise mitzutheilen; aber kaum hatte ich ausgesprochen, als er dieß sehr übel zu nehmen schien und sagte: „Wenn ich zu einer kleinen Reise Lust habe, so könne ich ihm die Gefälligkeit erweisen, und seine Gattin, welche sich bei ihrer Schwester, zwei Stunden von hier, befinde, abholen; der Fußweg dahin sei zwar etwas kothig, doch aber bedeutend besser, als auf der Chaussee.“ Gern willigte ich ein und wollte sogleich aufbrechen, durfte aber vor dem Mittagessen, welches aus dem vorgenannten Wirthshause durch den F. herbeigeholt ward, seine Stube nicht verlassen. Nach aufgehobener Tafel schrieb er sogleich ein Briefchen, und händigte mir dasselbe ein, wobei ich bemerkte, daß ich, wenn es die Witterung erlaube, ihm noch heut Abend die Frau M. in seine Arme zu führen die Ehre haben werde. „Nein, nein“! rief er sogleich; „Sie werden auf jeden Fall dort über Nacht bleiben müssen; denn es ist dort Kirchweih, und werden überdieß an den Herrn Kantor D. einen lustigen Mann finden. Gern hätte ich auch Theil daran genommen; allein für einen alten Mann von 54 Jahren wollen sich dergleichen Sachen, zumal bei meinem etwas schweren Bau, ha ha ha ha! nicht mehr gut schicken“! — Um 1 Uhr, als die Schule wieder begann, nahm ich Abschied von Herrn M. Glücklich kam ich auf dem mir vorgeschriebenen Wege in G. an. Mit welchem Erstaunen und überhäuften Fragen mich die Frau M. bei

Ueberreichung des Briefes, sowie Alle in des Kantors Stube Anwesenden empfingen, läßt sich leicht denken, und übergehe daher alle für den Leser langweilende Gespräche; nur so viel bemerkend, daß ich nicht nur, wegen meines lustigen Humors, ein willkommner Gast war, sondern auch den Herrn Kantor als einen außerordentlich froh- und freisinnigen Mann kennen lernte. An eine Abreise unserseits war da gar nicht zu denken. Der Herr Kantor ergriff nach dem Abendessen seine Violine, und einer seiner drei Knaben setzte sich an das Klavier, und so unterhielt ein sehr angenehmes Spiel, mit Gesang begleitet, die zahlreiche Gesellschaft beiderlei Geschlechts, die bei bekannten Stücken mit einfiel, bis gegen 11 Uhr. Den Schluß machte eine von Herrn Kantor vorgetragene, lustige, aber etwas despektirliche Deklamation (von Stollberg), deren Titel hier anzuführen der Anstand verbietet.

Nachdem nun Alles, was man lustig nennen kann, geendet hatte, begab man sich nach und nach zu Bette. Die Frau M. schlief bei der Frau Kantor, und mir ward ein Zimmer eine Treppe hoch angewiesen, in welchem ich, stets die Frau M. vor mir sehend, die diesen Abend, einer frischen Rose gleich, mit ihren halbbedeckten Reizen aus jenen theils Verblüheten, theils sich erst Entfaltenden hervorglänzte, ebensowenig Ruhe fand, als in dem gestrigen; daher ich am andern Morgen, ohne ein Auge geschlossen zu haben, ungeweckt dasselbe verließ, und von Neuem mein Auge an dieß schöne Portrait weiden wollte; allein noch war sie, wie ich im Hofe durch ihr Fenster entdeckte, mit der Toilette beschäftigt, wobei „Wir Uns“ einen gegenseitigen und freundlichen, guten Tag zunickten. — Allmählig ward es lebhafter; die Frau Kantor trug den Kaffee auf, und um die Kaffeegesellschaft alsbald herbeizurufen (denn mir war es an meiner Augenweide gelegen) ging ich im Hause auf und nieder, und veranstalte so ein heftiges Bellen und Beißen zwischen ein Paar Doggen, daß Kantor, Kinder, Frauen und Jungfern theils in Negligee, theils in Glanz herausstürzten und abwehren wollten, worauf ich ihnen, als sie sich nach den Hunden umsahen, den erreichten Zweck mittheilte und sie noch immer lachend sich um den Kaffeetisch versammelten. Mir ward ein Platz neben der Frau M., welche nun den Toilettentisch ebenfalls verlassen hatte, angewiesen, was mir darum etwas unangenehm war, weil ich es weniger wagen durfte, in ihr

glänzend schwarzes Auge aufzublicken. — Nach dem Kaffee machte ein Theil dieser Gesellschaft Anstalt zur Heimreise, wobei ich die Worte vernahm, daß sie (eine noch halb in Leid gehüllte Schullehrerin mit zwei Töchtern) gut gethan habe, bei der ungünstigen Witterung einen Einspänner gemiethet zu haben, welcher auch gegen 9 Uhr erschien, und nach einem kurzen Halt abfuhr. Auch die Frau M. traf einige Vorrichtungen zu unserm Abmarsch; allein all ihr Beharren darauf wurde damit unterdrückt, daß wir erst noch der Mittagstafel beiwohnen müßten, während welcher der Weg gangbarer werde. Es geschah.

Nach vielem Dringen und Treiben von ihrer Seite, daß die Haushaltung ihrer bedürfe ꝛc., ließ man uns endlich, gestützt auf ihren Regenschirm, mit vielen Grüßen und Glückwünschen nach 2 Uhr davon wandeln. Der Weg war kothiger, als gestern, indem es vergangene Nacht ganz fein gerechnet hatte. Kaum waren wir eine halbe Stunde auf dem Weg, so sah ich mich veranlaßt, ihren Schirm aufzuspannen, und bald gewahrten wir an dem immer dichteren Zusammenziehen der schwarzgrauen Wolken einen bald eintreffenden Landregen. Während wir noch davon sprachen und das Firmament beobachteten, fing es so stark an zu gießen, daß wir so bald als möglich das vor uns liegende Wäldchen, welches uns durch einige starke Eichen Schutz zu gewähren schien, zu erreichen suchen mußten. Schon standen wir unter einer solchen; ich war vom Schirme heftiger getroffen worden, da ich nur sie zu schirmen getrachtet hatte; dieß bei dem Untertreten bemerkend, begann sie mit mitleidvollem Bedauern: „Lieber T........! verlieren Sie doch ja den Muth nicht; wenn Sie ihn sinken lassen, verlier' ich den meinigen ganz; und der Weg, der so schon so mühselig ist, wird mir noch zehnfach schwerer. Ach! hätten wir das gedacht, daß es uns so gehen würde, so wären wir lieber heut noch dort geblieben." Ich suchte sie gleichfalls damit zu ermuthigen, daß es vielleicht nur eine plötzlich starke Entledigung einer Wolke gewesen sei, indem es schon wieder etwas nachlasse, und schüttelte den Schirm und mit meinem Tuche den Rock ab, wobei sie das Tuch erhaschte, mir Kragen und Schultern abwischte und endlich — rathet einmal, was — ihre Arme um meinen Nacken schlang und mich an ihren — Bu = Bu = Bu = Busen drückte! — Wie mir dabei zu Muthe war, Das zu schildern ist meine Feder zu — ungeschickt.

Mich wieder loslassend, hob sie ihr Kleid auf bis über die — Wa = Wa= Wa = Waden, und sagte: „Sehen Sie um Gotteswillen, wie ich aussehe; was wird mein Mann sagen, wenn wir nach Hause kommen? — O, an diesen Weg werd' ich ewig denken, und Sie gewiß auch?“ (Mich wieder an sich ziehend): „Werden Sie wohl in der Ferne an mich denken, oder mich im Herzen jetzt schon verwünschen, daß Sie mit mir so einen Weg wandeln müssen, und sich an Ihrer Gesundheit schaden?“ Bei allem diesem gerieth ich nicht minder in Verlegenheit, die ich durch Umstoßen des inzwischen an den Baum gelehnten Schirmes und wieder Aufheben desselben zu unterdrücken suchen mußte, und ihr Alles, so gut ich konnte, zu ihrer Beruhigung beantwortete. Uns einander mit unverwandten Blicken ansehend, erinnerte ich sie, die Hände reibend, an die Heimkehr, da es für diesen Augenblick nur ganz schwach regnete, und rasch ergriff sie dieselben, führte sie zu ihrem ganz zum Küssen geschaffenen Mund und hauchte sie, mich scharf und lächelnd ansehend, mit ihrem warmen Odem an. Dieß entlockte mir nun natürlich ein lautes Lachen, worauf sie meine Hände abermals an — sich drückte und sagte: „Sie haben ein Paar Augen! durch und durch stechen Sie mich damit!“ — „Also ungefähr Klapperschlangenaugen, wollen Sie damit sagen! Ich danke Ihnen für dieß Kompliment!“ war meine Antwort, worauf sie mir bescheiden auf den Mund schlug und sich, ihr Kleid zusammen nehmend, zur Heimkehr anschickte.

Noch eine gute Stunde hatten wir bis zu jenem freundlichen Oertchen; kein Haus und kein Mensch zeigte sich auf diesem Fußwege durch das nun lichter werdende Wäldchen hindurch unsern Blicken, und noch manchmal wurden wir wechselweis von stärkerem Regnen heimgesucht; doch hieß es jetzt „ausgeharrt und die Schritte (Arm in Arm) verdoppelt!“ Unter mancherlei Erzählungen aus ihren häuslichen Verhältnissen (denn die Frau Schullehrerin war sehr unterhaltend und offenherzig), von ihrer etwas im Kontrast stehenden Verehelichung ꝛc. ꝛc., mochten wir bereits eine Stunde zurückgelegt haben, als wir in einer kleinen Entfernung das Ziel unserer Wanderung erblickten. „Nun, mit Gottes und Ihrer Hilfe“ (drückte sie meinen Arm an ihre Seite) „haben wir bald unsere Heimath erreicht, wo ich Ihnen meine Dankbarkeit beweisen werde.“ — Ich sann nur vor mich hin, wie diese Dankbarkeit herauskommen werde.

So kamen wir nun in einem schmutzigen und durchnäßten Zustande gegen 5 Uhr bei Herrn M. an. Theils voll Mitleid, theils etwas erzürnt darüber, daß wir nicht noch dort geblieben waren, wurden wir von ihrem Gatten empfangen. Sogleich kleideten wir uns anders an, worauf die Frau M. ein warmes Stübchen machte und ein gutes Nachtessen zubereitete. Bei demselben wurde nun dieß und jenes von der Kirchweih erzählt, sowie von beiden Söhnen der vorgestrige Spaß repitirt. Nach beendigtem Abendessen ging die Frau M. in mein Zimmer hinauf, das Bett zu machen, und überreichte mir bei ihrer Zurückkunft einige Bücher von berühmten teutschen Classikern, um mich einstweilen, wie sie sagte, selbst unterhalten zu können, bis sie Zeit gewonnen habe, mir Gesellschaft zu leisten. Der Herr M. beschäftigte sich mit dem F. an einem andern Tische mit Zeichnungen von Köpfen und andern Figuren, während der A. neben mir auf dem Kanapee eingeschlafen war. Nachdem sie nun in der Küche mit Allem fertig war, brachte sie denselben ins Bett, und nahm bald nachher, ihren Strickstrumpf in der Hand, dessen Platz ein, worauf sie alsbald, mir winkend und nach ihrem Gatten sehend, den Inhalt eines vorliegenden Bandes von Schiller schnell durchging, und mit dem Finger darin auf eine Seitenzahl deutete, welche ich zum Durchlesen aufschlagen sollte. Die Rubrik des Gedichts hieß: „Männerwürde.“ Während wir Beide auf diese Art, bald dieß, bald jenes Gedicht nach ihrer Lektüre aufschlagend, schon über eine Stunde beschäftigt waren, packte der Herr M. seine Zeichnungen zusammen, brachte dieselben in ein Schränkchen, nahm, wie ich merken konnte, aus einer Bouteille ein Schnäpschen zu sich und war im Begriff, in sein Schlafgemach zu gehen. Ich fragte ihn verwundernd, warum er uns schon verlassen wolle? und erhielt die Antwort, daß dieß seine gewöhnliche Zeit sei (es war schon 9 Uhr); woran ich mich aber keineswegs kehren, sondern lesen solle, so lang es mir und seiner Frau, die auch eine leidenschaftliche Leserin sei, beliebe. Schon überraschte mich der F., mir freundlich eine gute Nacht wünschend, als auch bald darauf der Herr M. ein Gleiches that und seine Korpulenz zur Ruhe führte. Nun hielt ich es für unanständig, so ganz allein mit seiner lieben Gattin sitzen zu bleiben, schlug das Buch zu und wollte mich auch entfernen; doch plötzlich zog sie mich beim Arme wieder nieder, legte ihr schönes Händchen auf meinen Mund,

drohete mir mit dem Finger, als ohne sie eine Entschuldigung von mir, nahm sogleich ein anderes Buch, und schlug ein Gedicht auf, unter dem Titel: „Das Hammelfell“, welches ich ihr, und zwar laut, noch vorlesen mußte. Da dieß ein außerordentlich lustiges, süße Anfechtungen erregendes Gedicht ist, neigte sie sich öfters vor und sah mich lächelnd an. Nach Beendigung desselben lenkte sie das Gespräch wieder auf meine Vorstellung in jener Stadt, und bat mich neuerdings um die Wiederholung derselben, welche morgen Statt finden solle, damit sie von ihrem Manne nicht Lügen gestraft werde. Darauf gab ich ihr entschuldigend zu bedenken, daß ich ihre Güte durch den längeren Aufenthalt zu sehr in Anspruch nehme, und mir vielleicht manche Kondition verscherze; allein von ersterer Bemerkung wollte sie durchaus nichts hören, und die andere suchte sie damit ungültig zu machen, daß es dabei auf ein Paar Tage nicht ankommen werde, und sie mich nicht eher fortlasse, als bis der Weg besser sei.

Längst schon hatte es 10 Uhr geschlagen und noch saßen wir beisammen. Plötzlich stand ich auf, schlafen zu gehen, und schnell zog sie mich abermals nieder und fragte: „Sind Sie wirklich so müde und vergeßlich, daß Sie mich, ohne mir eine gute Nacht zu wünschen, verlassen wollen“? Ich excusirte mich damit, „daß sie mir ja noch nicht so viel Zeit dazu gelassen habe, und ich soeben im Begriff gewesen sei, es zu thun“, und reichte ihr die Hand. Diese ergreifend und mich schalkhaft ansehend, fragte sie ferner: „Was mir wohl fehle, daß ich stets so kalt gegen sie sei, da sie mich doch immer so liebevoll behandle“? „Liebe Frau M.“, begann ich nun leise; „nicht Kaltblütigkeit, nur ängstliche Besorgniß, daß Ihr Gatte, und zwar mit Recht, Verdacht schöpfen könnte, ist es, was mich zur Zurückhaltung zwingt.“ — „Ich versichere Sie, daß Sie durchaus Nichts zu fürchten haben, indem ich überzeugt bin, daß ihm ein Gläschen Kümmelliqueur Abends sein Liebstes ist, sich dann um Nichts mehr kümmert und einen eisernen Schlaf schläft; und wissen Sie nicht mehr, was ich Ihnen auf unserm Weg anvertraute“? — Und diese Frage konnte ich ihr nur mit verlegenen Blicken beantworten. Sie spielte mit meinen sich von selbst formirten, langen Haarlocken, legte meine Hände in ihren Schooß, äußerte ihre Verwunderung über die Gluth derselben und fragte mich hastig, das sich immer mehr steigernde und glühende Schamgefühl bemerkend, was mit mir vorgehe, daß ich

auf einmal so verstimmt und roth sei? Und, mein Gesicht in ihrem schönen Nacken verbergend, that ich lispelnd dieselbe Frage und fügte hinzu, daß ich diese Gefühle nicht zu schildern vermöchte. — „Aha! das „Hammelfell“ macht Sie gewiß verstimmt; Sie empfinden — mit mir — „Liebe!“ umschlang sie mich, diese Worte mir ins Ohr flüsternd. Daß ich jetzt ganz verle — bewu — ohnm — ach was! ich kanns nicht nennen! — von — Gefühlen — mich hingerissen fühlte, ist kein Wunder. Ich fühlte mich, gleich einem in ein Spinnengewebe verirrtes Insekt, fast zum Erwürgen umhalst, Mund auf Mund, und — — kam nur dann erst wieder zu mir selbst, als — der Vorhang fiel. —

Wir schieden, aber nach welchen leisen und abgebrochenen Worten, weiß ich nicht mehr (würd' es aber auch nicht sagen) endlich von einander. Hatte ich in voriger Nacht kein Auge geschlossen, kämpfte ich in dieser wieder ein Paar Stunden lang mit tausenderlei Gedanken, ehe ich Schlaf finden konnte. Zwei Uhr hatte ich noch rufen hören, als ich — kaum ein Paar Stunden geschlafen — (denn so kam mir's vor) von einem Kusse geweckt, die Frau M. auf meinem Bett sitzend erblickte, welche mir ankündigte, daß es 7 Uhr und ihr Mann in der Stunde sei; sie habe, statt mich zum Kaffee wecken zu lassen, bei ihrem Manne durch Vorschub des gestrigen Weges mir eine längere Ruhe bewirken können, und bat somit, denselben baldmöglichst unten zu mir zu nehmen. Nach einem kurzen Wortwechsel entfernte sie sich. Ich setzte mich, nachdem ich getrunken hatte, an das Klavier, während sie ihre häuslichen Geschäfte verrichtete, und versuchte dasselbe zu stimmen, wobei mir der Herr M., als er die Stunde verlassen, bis zu Anfang der Schule ganz freie Hand ließ, und mir noch Saiten dazu einhändigte. Als die Schule begonnen, unterhielt ich mich einstweilen wieder bei jenen Büchern, woraus ich mir sogar einige Gedichte abschrieb. Nach der Schule setzte ich meine Versuche am Klavier bis zum Mittag fort, nach welcher Zeit der Herr M. dasselbe probirte, und es (nach seiner Aussage) für besser fand. Von Neuem dazu ermuthigt, brachte ich bis gegen Abend dabei zu, und überließ dann seinem Wissen und Probiren die allfällige Nachhilfe. Als er dann später einige Variationen und ein Lied von Th. Körner: „Der Ritter muß zum blut'gen Kampf hinaus“ und so Mehreres darauf spielte, fand er wirklich zu meiner Verwunderung keine Ver-

besserung mehr für nöthig, obgleich ich ihm gestand, daß ich keine Note kenne und dasselbe nur nach meinem Gehör gestimmt habe *). Während er noch eine Zeit lang fortspielte, nahm ich wieder jenen Band zur Hand und schrieb mir wieder ein Paar Deklamationen ab. Unter solchen Beschäftigungen, verbunden mit mancherlei Gesprächen und Erzählungen, theils mit Herrn M. und theils mit seinen Söhnen, war auch der Donnerstagabend herangenahet, wo ich noch, aus Langweile, selbst das Licht zum Abschreiben von Gedichten benutzte, und die Frau M. mir mehrere lustige zu diesem Behufe mit Papierchen zeichnete; z. B. „Der Stubenschlüssel", „In solchen Wassern fängt man solche Fische", rc. rc., so daß ich nicht wußte, wie schnell die neunte Stunde herangerückt war, und ich es erst gewahrte, als sich der Herr M. mit seinem F. mir empfahl, und seine Gattin den jüngeren Knaben auch zu Bett führte. Daß sie nach ihrer Rückkehr mir wieder Gesellschaft leistete, und bei ihrem Strickstrumpf selbst einige, vielleicht noch nicht gelesene Gedichte bis um 10 Uhr durchging, wird nicht auffallen; daß ich aber nach dieser Stunde, als ich eben mit der Abschreibung des „Stubenschlüssels" zu Ende war, von meinem Stuhl aufstand, von ihr am Arme zu sich auf das Kanapee gezogen, um mein Geschreibsel zu sehen, und bei dieser Gelegenheit wieder eingesponnen wurde, erregte bei mir damals um so größeres Erstaunen, als dem Leser auf Seite 35 mein Verhältniß bereits bekannt ist. Doch, auch ich ward dadurch ungezwungener.

Am folgenden Tage, Vormittags, entdeckte ich bei einem Gelegenheitsgange im Hause herum, daß es an kleinem Holze fehlte, und da mir das Schreiben zum Ueberdruß wurde, und ich immer nachgesonnen hatte, auf welche Art ich wohl dankbar sein könnte, ergriff ich ohne Weiteres die Axt und spaltete, trotz allem Abwehren von ihrer Seite, eine ziemliche Menge Holz im Stalle, wovon ihr die beiden Knaben zutrugen, und es in der Küche aufschichteten. Bis Mittag hatte ich mich zu meinem und des Schullehrers Spaße damit amusirt, als er mich mit allerlei Spaßworten freundlich zu Tische invitirte. Damit ich nicht gerade der Erste sei, wollte ich noch das

*) Dieß hatte ich theils in der Schule, doch größten Theils im schwarzen Bären, wo fast jeden Abend auf ein Klavier gespielt wurde, durch nachmaliges Ueben darauf, profitirt.

unter der Axt liegende, knotige Stück zerfällen; mußte es aber bei dem Erscheinen und Abwehren der Frau M. liegen lassen. Bei Tische fragte mich nun der Herr M. unter Anderm: „Wann werden Sie uns mit Ihrer Kunst, von der mir meine Frau gesagt, überraschen"? Lachend gab ich ihm das Wort „Kunst" zurück und bemerkte, daß ich für heut wirklich nicht dazu vorbereitet und überhaupt wegen des melancholischen Wetters etwas mißlaunig sei, indem ich gern weiter reisen wolle. „Gern weiter reisen?" fragte er, aufsehend; „will es Ihnen in meinem engen Raume nicht mehr gefallen?" Diese Frage mit dem Gegentheile widerlegend, wiederholte ich, was ich schon gegen seine Gattin geäußert hatte. „O wenn es weiter nichts ist! da kommen Sie früh genug; und was die Melancholie betrifft, da kann ich seiner Zeit helfen, wenn Ihnen sonst nichts fehlt. Nun, ich hoffe auf den Abend." — „Ja, ja! auf den Abend!" schrieen die Knaben.

Die Stunde Eins rief den Herrn M. wieder bis um 3 Uhr in die Nebenstube (Schule), und ich suchte mich wieder in dem Holzbehälter zu beschäftigen. Da nun mit Benutzung dieses Nachmittags ein ziemlich großer Vorrath angewachsen war, besuchte mich die Frau M. höchst erfreut und sagte, daß ich ihrem Manne dadurch für ein Paar Wochen eine große Last abgenommen und mich sehr bei ihm insinuirt habe; daher er es wohl auf den Abend an öfterem Zutrinken nicht fehlen lassen werde; doch jetzt solle ich auch den Kaffee, den sie bei dem Holze geröstet und gekocht habe, probiren. (Daß wir uns bei dieser Gelegenheit wieder mit den Lippen begegneten, ist nun keine Frage mehr.) Schon war der Herr M. mit den Tassen beschäftigt, als er auf ihr Hindeuten nach seiner genommenen Portion hinaus ging, um sich von dem Gesagten zu überzeugen. Bald kam er mit den Worten zurück, daß er dadurch bei mir in große Schuld gekommen sei und sich dafür abfinden werde, welches Abfinden ich jedoch mit Hindeutung auf die mir bis jetzt zu Theil gewordene, großmüthige Gastfreundschaft abzulehnen suchte.

Zur Abwechselung meiner Beschäftigung ergriff ich nun, da die Frau M. allerlei Hausgeschäfte zu haben schien und ihr Gatte sich mit einem Gesangbuche und einer Sammlung von Predigten beschäftigte, ihren Strickstrumpf, und fuhr da fort, wo sie aufgehört hatte, bis der Tag sich geneigt und ich dabei am Luft- und Wolken-

zuge die allmählige Aufheiterung des Firmaments bemerkt hatte. Mein Entschluß war gefaßt, längstens bis zum Montag dieses für mich schöne Asyl, wenn nicht ein böser Dämon meine beneidenswerthe Glückseligkeit in einem Nu vernichte, zu bewohnen. Ich bat den Herrn M., als er die Bücher aus der Hand gelegt und sich nach mir wenden zu wollen schien, mich gefälligst mit einer klei — „Was Saperment machen Sie mit meiner Frau ihren Strumpf?!“ unterbrach er mich lachend. — „Was mir meine Mutter und schöne Mädchen in früheren Jahren beigebracht, Herr M.“, erwiederte ich. „Ich möchte fast an Ihrer Männlichkeit zweifeln, ha ha ha ha!“ spazierte er mit den Worten hin und her, mich lachend ansehend. (Es bedurfte schneller Besinnung, daß ich mich nicht verschnappte.) „Was wünschten Sie?“ besann er sich schnell: „mich gefälligst mit einer kleinen Serenade auf ihrem Klavier zu erfreuen.“ „Richtig! Sie haben Recht. 's Ist mir ganz außer'm Gedächtniß, seit es nicht — —“. Schon hatte er dasselbe aufgeschlagen. Bei einer sehr meisterhaft geführten, angenehmen Musikunterhaltung war nun die Zeit zum Abendessen herangenahet, welches die Frau M., die bis jetzt immer außer der Stube zu thun gehabt hatte, mit aufgestreiften Aermeln (O, der herrlichen Arme!) eilfertig auftrug, und zu welchem der F. zwei Bouteillen des besten Bieres abstellte. Die Prophezeiung der Frau M. traf richtig zu. Schon während des Essens ward von Seite ihres Gatten tapfer an das Zutrinken erinnert, wobei dann das Geklinge in unserm kleinen, aber fröhlichen Kreise herum ging. Bereits den tüchtigen Eierkuchen, und als Nachtisch auch den Schinken rc. rc. aufgeräumt, kam der Herr M. mir abermals mit dem vollen Glase entgegen, mit den Worten: „Da Sie mich heute um einen großen Theil meiner Motion gebracht haben, sollen Sie leben, ha ha ha ha!“ Ich verneigte mich dankend und zugleich entschuldigend. Nachdem der Tisch von den theilweis leeren Tellern abgeräumt war, und seine Gattin, ihren Platz wieder einnehmend, an dem Strumpfe fortfahren wollte, stutzte sie über dessen zugenommene Länge. Schon fürchtete ich bei ihrem genaueren Untersuchen das Wiederauflösen desselben. Erst ihren Gatten, dann mich forschend anblickend, konnten wir das Lachen nicht länger unterdrücken. „Hat er Dir etwa auch auf vierzehn Tage Arbeit erspart oder verursacht?! ha ha ha ha!“ „Nein; es ist nur ein wenig fester“, antwortete sie lächelnd, und strickte weiter.

„Wie steht's denn nun mit Ihrer Mißlaune"? begann er nun mit Nachdruck. „Ja! ja! die „Mißlaune" müssen Sie jetzt spielen!" fielen die Knaben zappelnd ein, und konnten die Zeit nicht erwarten. Da dieselbe durch das öftere Zutrinken auch gänzlich verscheucht worden war, mußte ich nun dankbar sein, und die Bühne (Schulstube) besteigen, worin ein deutliches Echo sich vernehmen ließ. Es ward den Kindern Ruhe geboten. Die Einleitung (das Klopfen an der Thür, Hundgebell, Hereinrufen &c.) beginnt; das citirte junge Weibchen, welche soeben „Herein" rufte, bewillkommt den eintretenden jungen Herrn auf die freundschaftlichste Weise und unterhält sich mit ihm, thut Abbitte, daß sie den ihm gesandten Brief in so großer Eile und daher so schlecht habe schreiben müssen, ehe ihr Gemahl von der Jagd zurückkehre, was Jener Alles sehr schmeichelhaft entschuldigt. Nun lenkt sie successive das Gespräch auf ihr unglückliches Eheverhältniß (wobei der Anstand jedoch nicht verletzt wird). Jener Herr äußert große Theilnahme, gibt ihr allerlei Rathschläge, was sie veranlaßt, die Thür zu öffnen, die Magd herbeizurufen, und derselben befiehlt, Thee zu kochen, Wein und Biscuit zu holen, wobei sie ihr strenge Verschwiegenheit gebietet, die jene mit größter Versicherung und mit einem geläufigen Wortschwall gelobet und sich endlich entfernt. Jetzt wird der Hausknecht gerufen, um dem angeblichen Hrn. Cousin die staubigen Stiefeln zu reinigen; dieser brummt, daß er bald für diesen, bald für jenen Cousin den Knecht machen müsse, ohne eine Erkenntlichkeit dafür zu sehen, und geräth sofort mit seiner Gebieterin in heftigen Wortwechsel, spricht von Verrathen und der vielseitigen Cousinschaft einmal auf eine einseitige Art bei ihrem Gemahl ein Ende zu machen, worauf ihn der Cousin durch Worte und ein gutes Douceur zufrieden stellt und der Hausknecht abgeht. Die Magd tritt ein, trägt scheinbar auf und macht Anspielungen, daß sie auch schon manchmal ein kleines Trinkgeld verdient habe, sie aber immer leer ausgehen müsse, während jetzt der Johann ihr ein so respektabeles Präsent gezeigt habe; auch sie wird durch ein solches beruhigt und geht mit wiederholtem Versprechen, nichts zu verrathen, dankend ab. Johann bringt die Stiefeln wieder und entfernt sich auf ähnliche Weise. Die beiden jungen Leute sitzen allein, und das junge Weibchen beginnt wieder ihr häusliches Verhältniß zu schildern; spricht von unausstehlicher Eifersucht ihres alten Gatten, wobei der Herr Cousin äußert,

und durch Schmeicheleien, welchen sie huldigt, ihr begreiflich macht, wie sehr Jener gegründete Ursache dazu habe; dennoch werden sie immer vertraulicher bei dem öfteren Zutrinken. Man hört die Thür schließen, ein Stühlerücken und ein leises Flüstern. Ihr Gatte, von seinem Johann schon ein Paar Mal aufmerksam gemacht, kommt dießmal zur ungewöhnlichen Zeit in der Stille von der Jagd zurück, drückt plötzlich auf die Klinke und klopft bescheiden an, worauf seine Gattin, an ihre treue Marie denkend, rasch aufspringt, die Thür leise und halb öffnet und mit einem Schrei ihren Gatten, vom Johann begleitet, erblickt. Schnell eintretend, beginnt alsbald ein heftiger Wortwechsel zwischen ihrem Gemahl und dem Cousin, wobei sich der Johann mit einmischt und dann der Lärm so endet, daß Monsier Johann auf Befehl seines Herrn den angeblichen Cousin zur Thür hinauswirft, und von dem Bellen zweier Jagdhunde begleitet wird.

Nach Beendigung dieses Vortrags verführte mich der Inhalt desselben, zum Schluß — obgleich es in meinem freundschaftlichen Verhältniß viel gewagt war — noch folgenden Vers aus einem bekannten Liede zu singen:

So wie das Wetter im April,
Ist auch der Weiber Sinn;
Bald saußt es, bald ist's mäuschenstill,
Bald fliegt ein Blitz dahin.
Der Mann hat seine liebe Noth
Im Garten, wie im Haus;
Zeigt er der Frau die zehn Gebot:
Das Sechste kratzt sie aus! :,: *)

Ueber eine Stunde hatte dieses Stück, unter öfterem, lautem Gelächter gedauert, als ich erschöpft die Bühne verließ. Mit dem Resultate: „Wie ich gesagt habe, ich weiß nicht, was ich aus Ihnen machen soll, ob ein vierfüßiges Thier, oder — Gott weiß was!“ führte mich der Herr Schullehrer zu dem noch übrig gebliebenen Bier, leerte die Bouteillen vollends, und stellte mir noch ein Gläschen Kümmelliqueur als Schlaftrunk, wie er's nannte, nebenbei. Bald darauf machte er mit dem ältern Knaben Anstalt zum Schlafen gehen,

*) Im kathol. und luther. Katechismus das sechste; im calvin. und zwingl. aber das siebente Gebot.

worauf auch ich mich alsbald empfahl, nachdem seine Gattin den kleinen A. ins Bett begleitet hatte. Da der Herr M., halb entblößt, noch zugegen war, fand auch nur ein gewöhnlicher Abschied Statt.

Am folgenden Morgen (Samstag) ward ich wieder auf dieselbe Art und um dieselbe Zeit, wie am Freitag, von meiner lieben Frau M. zum Kaffee ermuntert; daß es jedoch nicht allein bei dieser Ermunterung blieb, unterliegt keinem Zweifel; mit einem Wort: ich sah mich gleichsam in ein eheliches Verhältniß versetzt, dessen erste acht Tage den süßen Liebkosungen gewidmet werden. — Auch diesen Tag brachte ich theils beim Spielenlernen auf dem Klavier, theils beim Strickstrumpf und Abschreiben hin, bei welch letzterer Beschäftigung ich wegen des Aufräumens der Wohn- und der Schulstube, die in eine kleine Dorfkirche eingerichtet ward, mein Zimmer bis zum Abend in Anspruch genommen hatte. Ebenso vertrieb ich damit die Stunden nach dem Abendessen, während Herr M. mit geistlichen Büchern und sie sich mit Sonntagskleidern für sich und die Knaben neben mir beschäftigte, bis wir uns nach und nach ohne Anderes zur Ruhe begaben.

Der Sonntag, an welchem ich ungeweckt mein Bett verlassen hatte, war mir nun (außer der kirchlichen Feierlichkeiten in der Schulstube, welche am Vor- und Nachmittag in Gegenwart einer kleinen Gemeindsversammlung Statt fand) einer der langweiligsten, so daß ich mich genöthigt sah, das seit zwei Tagen aufgeheiterte, trockene Wetter zu benutzen und mich außer dem Oertchen umher zur kurzweilen, ohne daß ich davon etwas hinterlassen hatte. Nach 3 Uhr wieder zurückkehrend, empfing mich meine Frau M. sogleich mit den Worten, daß sie nicht ohne Besorgniß sich hier und da nach mir umgesehen und ihr Mann, der ausgegangen sei, hinterlassen habe, daß ich mit dem F., welchem der Weg schon bekannt sei, nachfolgen solle; auch sie würde mir gern Gesellschaft leisten, wenn nicht Vorrichtungen zu einer Wäsche ihr Daheimbleiben erforderten. Diese Nachricht war mir sehr angenehm; denn

„Wenn die Frauen waschen und backen,
Haben sie bös Wetter im Nacken!“

Ich brach mit meinem kleinen Führer auf und fand den Herrn M. in einem eine halbe Stunde entlegenen Wirthshause beim Kartenspiel. Alle Anwesenden maßen mich von oben bis unten. Er reichte mir

sein mit Bier gefülltes Glas, und fragte während ich trank: „Wo haben Sie denn gesteckt“? Nach meiner Erklärung wandte er sich wieder zu den mitspielenden Gästen, mit den spaßhaften Worten: „Das ist ein junger Türk, sein Vater ist aus Egypten!“ und was er alles bruchstückweise hervorbrachte. Da ich am Kartenspiel nie Interesse fand, setzte ich mich mit dem F. an einen andern Tisch und unterhielt ihn bei einem Damenbrete, um ihm dieses Spiel beizubringen; nachdem ihm dasselbe zum Ueberdruß ward, mit allerlei Erzählungen bis zu unserer Heimkehr, wo wir eine von Eierkuchen, Salat 2c. gut besetzte Tafel fanden. Hierbei theilte ich nun dem Herrn Schullehrer den festen Entschluß zu meiner Abreise mit, worauf er spaßweise bemerkte, daß er mich keineswegs länger von meinem vielleicht bevorstehenden Glücke abhalten wolle; dagegen aber stets bereit sei, falls ich lange geschäftslos umherwandeln müsse, mich auf eine schriftliche Anmeldung von meiner Seite bei mehreren seiner Hrn. Kollegen zu rekommandiren; „vielleicht ist auch meiner Frau wieder kleines Holz nöthig ha ha ha ha“! fügte er hinzu. Daß sein Weibchen, zwar etwas erröthend, ihn mit Hindeutung auf seinen Korpus zu strafen begann, ist natürlich; doch dieß schob er auf die gute Pflege von ihrer und die goldeswerthe Gemüthsruhe von seiner Seite.

Alle schienen diesen Abend müde zu sein, und so hielt auch ich für gut, mich alsbald zu empfehlen. Schon rüstete ich in meinem Zimmer auf morgen mein Gepäck, las noch im Bett einige Gedichte von Langbein durch und löschte dann mein Licht. Eingeschlafen war ich; wie lange ich aber der Ruhe genossen, erfuhr ich erst, als ich mich wieder auf die nun bekannte Weise geweckt fühlte. Es war Morgens 5 Uhr, um welche Zeit sich meine liebe Frau M. wegen ihrer Wäsche aufzustehen genöthigt gesehen hatte. Ich ward (zum letzten Male, hieß es nun) bis um 6 Uhr wieder eingesponnen, was mich unwillkührlich an folgenden Vers aus der Deklamation „das Hammelfell“ erinnerte:

„— — — — — — — —
War Hänschen, und spielte das Lustspiel der Liebe
Rein aus bis zum letzten vertraulichsten Akt,
Und schloß auch, wie gestern, denselben Kontrakt.“

Um 7 Uhr nahm ich mit innigstem Danke und dem Versprechen, zu schreiben, Abschied, ward aber durch die Affairen in H. daran verhindert.

Bei meinen Konditionsgesuchen in Straßburg ward der geäußerte Entschluß, meine Reise weiter in Frankreich fortzusetzen, mit allerlei Abrathungen in Bezug auf eine allfällige Anstellung vernichtet, so daß ich selbst für besser hielt, mich auf die Reise nach der Schweiz zu beschränken. Da ich diesen Nachmittag wegen Verspätung den Münster nicht mehr besteigen konnte, entschloß ich mich, in Straßburg deßhalb zu übernachten, wurde aber, weil man mir beim Eingange den Paß nicht abgefordert hatte, wegen zu fürchtender Straffälligkeit, von keinem Wirthe aufgenommen, begnügte mich also damit, den Münster von unten hinauf anzuschauen und ging dann wieder mit meinem Dreifüßler nach Kehl zurück.

Am andern Tage nach Kolmar über Lahr ꝛc. ꝛc. gehend, erreichte ich nach einigen Tagen das Städtchen Clusen bei Bern, in welchem ich auf der Straße von einem Landjäger angehalten, in seine Stube geführt und mein Paß nach Bern visirt wurde. Bevor dieser noch die Feder ansetzte, fragte er, ob ich ein Reisegeld von 5 Gulden aufzuweisen habe? Meine Baarschaft revidirend, fand sich, daß ein Bedeutendes daran fehlte, und ward nach vielem Geschwätz endlich genöthigt, meinen Assur, der wieder ziemlich gut laufen gelernt hatte, zu verkaufen, wobei er mir, da derselbe im Wasser wie auf dem Lande gut apportirte, behilflich war und einen Nachbar herbeirief, der den Hund für 25 Batzen behielt. So sehr mich dieses treue und wirklich kluge Thier reute, so mußte ich doch hinwiederum froh sein, daß mich der Landjäger mit der zwar noch nicht entsprechenden Forderung gehen ließ, was so schnell als möglich geschah, um das Geheul des Hundes, welcher einstweilen angebunden worden war, nicht mehr hören zu müssen. In Bern angelangt, suchte mich am andern Tage nach vergeblichen Konditionsgesuchen ein Landsmann (Leinweber), den ich zufällig antraf, zu überreden, mit ihm das Lauterbrunner Thal im Berner Oberland zu besuchen. Obschon er von meinem schwachen Kassenbestande unterrichtet worden war, wurde ich auf sein beharrendes Anerbieten, mich von seinem (elterlichen) Gelde zu unterstützen, ebenfalls neugierig, dasselbe wegen seiner interessanten Romantik, die er mir aus Büchern vormalte, zu besuchen. Wir wanderten auf Thun und sofort dem Staubbach zu bis zum finstern Aarhorn, von wo aus wir alsbald zurückkehrten, und den bergigten Weg nach der „Jungfrau" hinauf einschlugen. Diese Promenade

ward uns nun durch das Drücken unserer Felleisen mühseliger und kritischer, als wir geglaubt hatten; theils, weil unsere wenige schweizerische Baarschaft ausgegangen, mein Gefährte sein preußisches Geld nicht umgewechselt und er somit dasselbe in diesen Berggegenden nicht unterbringen konnte, oder es wegen bedeutender Verluste nicht hingeben wollte; theils, weil der schon gefallene Schnee, je höher wir kamen (es war im Monat September) unsern Weg nach der Jungfrau immer mehr erschwerte. Doch endlich bei den Sennhirten nahe der Jungfrau angelangt, mußten wir gegen Abend wegen des verschneiten und für uns unkundigen Weges über den Ober= und Unterscheideck bei denselben um ein Nachtlager ansuchen, welches sie uns nicht nur mit größter Bereitwilligkeit einräumten, sondern auch ihre schweizerische Gastfreundschaft uns durch Darreichung von Milch und Käs (Erdäpfel und Brod besaßen sie nicht) zu erkennen gaben. Wir wurden, nachdem unsere Kutteln damit angefüllt waren, von einem der Hirten vermittelst einer Laterne in ein etwas entlegenes Häuschen geführt, wo wir beim Eintritte eine Reihe von Kühen und eine kleine Heerde gelagerter Ziegen erblickten; mitten hindurch führte uns der Mann in ein Extrazimmer, in welchem wir eine Art Leiter, ähnlich der Waffe eines Sägfisches, angelehnt und bei welchem Erklettern derselben wir unser Schlafgemach (einen Heubehälter) fanden. Unser Führer entfernte sich mit Worten, die wir nicht verstanden, doch vermuthen ließen, daß dieselben den Wunsch einer guten Ruhe ausgedrückt haben. (Ueberhaupt mußten wir uns bei den Leuten, so deutlich und langsam wir auch zu sprechen versuchten, dennoch meistens durch Mimik verständlich machen). Kaum hatte sich mein Reisegefährte, welcher einen guten Magen zu haben schien, hingeworfen, als er auch schon unter einem fürchterlichen Schnarchen, gleich dem eines robusten Frachtfuhrmannes, der sanftesten Ruhe genoß, während ich mit allerlei beißenden und stechenden Insekten am Leibe zu streiten hatte und mich von einer Seite auf die andere warf. Doch, Ermüdung hatte mir, trotz die Milch in meinem Leibe wie Schlangen herumfuhr, einen Schlummer herbeigeführt; allein nach ungefähr einer Stunde fühlte ich mich von solchen Wehen inkommodirt, daß ich so schnell als möglich den Heubehälter zu verlassen, die Leiter auf allen Vieren und dann selbst die Stallthür, aus Schamgefühl, ausfindig zu machen suchen mußte. Stockfinster war's, die

Leiter hatte ich noch zur rechten Zeit erwischt; den geographischen Standpunkt der Kühe hingegen und die metrische Lage der Ziegen, welche sich überhaupt sehr verändert haben mußte, war meinem Gedächtnisse nicht treu geblieben; denn indem ich glaubte, freien Weg zur Thür hin gefunden zu haben, lief ich mit schnellen Schritten „geradeaus“ und fiel, o Unglück! zwischen eine separirte Gruppe von Ziegen hinein. Mein Gesicht auf ihre Hörner stark aufgeschlagen, hatten Schmerz und Schreck zugleich auch dem Drängen der Milch ein Ende gemacht, so daß ich mich genöthigt sah, die Thür aufs Neue zu suchen und mich vermittelst Schneeballen unter Zähneklappern in einen etwas bessern Zustand zu bringen, worauf ich dann wieder, da sämmtliche Hirten zu schlafen schienen, durch und durch erkältet, mit vorsichtigern Schritten mein Heulager einnahm. Der Frost verdrängte allen Schlaf, wobei ich dennoch dem öftern Donnern der Lauwinen nicht ohne Interesse aufmerksam zuhörte, was meinem Frachtfuhrmann in dieser stillen Nacht entging.

Es tagte; Alles ward lebendig; ich erzählte meinem Reisegefährten mein Unglück; allein, was half es mir? Dieser lachte sich beinahe krank, während ich mich wirklich krank fühlte und das Lauterbrunner Thal sammt der Jungfrau verwünschte! Wir gingen in die Sennhütte zurück, um von den guten Milch- und Käsmännern, laut meinem Leibe: den schmerzlichsten Abschied zu nehmen, und erfuhren zu meinem größten Leidwesen, theils durch mimisches Hände-, Fuß- und Kopfspiel, theils durch errathene Worte, die diese Leute durch tüchtiges Schreien uns verständlich zu machen sich bestrebten, daß wir noch bis morgen bei ihnen bleiben müßten (ach du lieber Gott!), indem der ohnedieß für uns unbekannte Weg verschneit, und wir ohne einen Begleiter von ihnen, welcher morgen Käs ins Thal hinuntertrage, den Weg verfehlen und ein Unglück nehmen könnten. Was war da zu thun? Um nicht den ganzen Tag von der mir unvergeßlichen Milch gequält zu werden, entschloß ich mich, die Hungerkuhr zu ergreifen, worin ich mich auf dieser Promenade schon vielfach geübt hatte, und wagte es nicht, auch nur von der kleinsten mir dargebotenen Dosis Gebrauch zu machen, während mein Kompagnon sich recht behaglich dabei fühlte. Gegen Mittag brachen matte Sonnenstrahlen hervor, und die Weiden der Thiere, welche sich trotz des gefallenen Schnees auf denselben befanden, drangen wieder mehr in

ihrem frischen Grün hervor. Bis gegen Abend hatte ich, von Nüchternheit und Langweile gedrückt, einen Platz auf einer Bank nahe am Feuer zu behaupten gesucht; theils um ein ausgepacktes, ebenfalls feucht gewordenes Hemd zu trocknen; theils um ein wenig Schlaf zu finden. Letzterer hatte sich alsbald eingefunden, nachdem ich mit ersterem einen Wechsel vorgenommen hatte, als ich auf einmal von dem Leinweber brüllend geweckt ward, ins Freie hinauszukommen und zu sehen, wie jede Kuh bei dem Rufe ihres Namens zum Melken heranschreite. Ueber sein ungestümes Brüllen erschreckt, brüllte ich ihm, empört darüber, ebenso entgegen: „Gehen Sie sammt dem andern Vieh zum Teufel!“ Er ging, und weggeschreckt war mein weniger Schlaf. Durch eine Notwendigkeit veranlaßt, mußte ich die Sennhütte für einen Augenblick verlassen. Soeben hörte ich von einem Hirten den Namen einer Kuh (Laubi! Laubi!) sehr laut rufen, und bemerkte in ziemlicher Entfernung auf einem kleinen Vorberge am Fuße der Jungfrau, wie die Gerufene, welche sich etwas zu hoch hinauf verlaufen hatte, vorsichtig umkehrte, und — der Schnee hatte den Erdboden schlüpfrig gemacht — gleich einer Chaise, die die Hinterräder verloren, ihr die Hinterbeine nach vorn zu ausglitten und dergestalt von oben herabrutschte. Diese komisch gestaltete Fahrt preßte mir nun, trotz meinem Elende, ein lautes Lachen aus, und ehe ich's mir versah, stand ein Hirt vor mir, und polterte mit Worten auf mich ein, von denen ich mir nichts zusammenreimen konnte; das Lachen entfuhr mir nochmals, und wiederholt kehrte sich dieser mit ähnlichem Gepolter nach mir um, erhob die flache Hand, hielt dieselbe, mich finster ansehend, zu einer Ohrfeige bereit, und — diese Sprache hatte ich, Dank jenen Menschen! — verstehen gelernt! Ich zog mich sogleich in die Sennhütte zurück und setzte mich wieder auf mein Plätzchen, von welchem ich jedoch bald wieder durch den Leinweber herausgerufen ward, zu dem Hirten zu kommen; ich ging. Die Laubi war angekommen; die vier Senner hatten sich um sie versammelt; als ich mich demjenigen, der mir die hochschweizerische — Sprache beizubringen Willens war, näherte, machte er mir durch Hindeutung auf das von Steinen beschädigte Euter des Thieres begreiflich, wie die Herabfahrt desselben nicht zum Lachen gewesen sei. An eine jedenfallsige Beschädigung dachte ich allerdings; allein die sonderbare Gestaltung dieser Kuh bei dem Rutsche hatte jenes Lachen erregt.

Nun mit meinem Reisegefährten in die Sennhütte wieder zurückgekehrt, ward uns nach den beendigten Geschäften der Hirten wieder Milch und Käs vorgesetzt; um meinen wie mit Besen gekehrten Magen doch wieder mit Etwas auszupflastern, trieb der Hunger meine Hand krampfartig nach einem Stück Käs, und besprach mich mit dem Leinweber, für heute bald möglichst unsere Lagerstätte zu besteigen. Dieser hatte jedoch erfahren, daß diese ganze Nacht das Feuer unter dem Milchkessel erhalten werde, welches wir benutzen und uns, gleich den Ziegen, um dasselbe herum lagern könnten. Gern stimmte ich zu diesem Vorschlage, um so lieber, als ich mich dadurch von dem Zwicken der Ameisen und sonstigem Gekäfer befreit und meine von den Ziegenhörnern zerschundenen Kinnbacken durch das Verkleistern mit Nidel (Sahne) und durch die Wärme des Feuers desto eher zu heilen glaubte. Unter jeweiligem Schlummern, Wiedererwachen und Bekleistern meines vom Hunger heimgesuchten Gesichts war endlich die Nacht, besungen von dem harmonischen Geschnarche meines Frachtfuhrmannes, überstanden. Der Tag brach an und mahnte die Hirten wieder abwechselnd an die äußeren Geschäfte. Bei dem endlichen Erwachen des Leinwebers traf sein erster Blick mein Gesicht, und nicht ohne Freudebezeugung rief er mir zu: „Ah! Sie befinden sich ja wieder recht wohl; Ihr Gesicht hat bedeutend zugenommen; Sie müssen nur brav Käs essen!“ — „Das glaub' ich! Wischen Sie erst Ihre Augen aus, dann werden Sie finden, daß es von der Hitze des Feuers aufgeschwollen und vom Nidel übertüncht ist!“ war meine Antwort, und übertrug die Wunden wieder mit dem dicken Zeuge. Bei näherer Ueberzeugung konnte er nun ein lautes Lachen nicht unterdrücken. Mir seinen Spiegel reichend, erkannte ich mich kaum noch selbst. Die Sahne hatte eine förmliche Rinde, gleich einem Blatternbehafteten, angesetzt, unter welcher eine Feuerröthe hervorglühte, und wirklich sehr heilsame Dienste geleistet.

Nach einem eingenommenen Frühstück sah ich dann mit Freuden, daß sich ein Sennhirt zur Abreise mit uns vorbereitete, indem er eine Kraize (Art Tragkorb) mit Käs und Sahne bepackte. Ohne die ihnen dargereichten, noch wenigen Batzenstücke uns abzunehmen, begnügten sie sich mit unsern Danksagungen, worauf wir alsbald das wintersommerliche oder sommerwinterliche Labyrinth verließen. Ein schmaler, theilweis verschneiter, dann wieder sichtbar werdender, end-

lich in Staffeln ausgehender Weg führte uns in ein schönes, von der Sonne mild erwärmtes Thal, das von mehreren zerstreut umherstehenden Bretterhäusern bepflanzt war, und aus welchem wir von unserm Führer, der daselbst zurückblieb, nach einem bis hieher zurückgelegten ³/₄ stündigen, schlüpfrigen Wege, abseits auf einen Viehweg hingewiesen wurden, der uns dann durch mehrere dergleichen Dörfchen) Ober- und Unterscheideck, Wengeralp, Grindelwald, Sachseln rc.) führte. Bevor wir noch auf letztern Ort lossteuerten, benutzte ich den abseits der Straße liegenden, für die Heerden bestimmten Trog, weichte mit dem darin befindlichen Schneewasser mein Gesicht auf, wusch zugleich aus Mangel an saubern Hemden das abgezogene darin aus, und hing es über mein Felleisen, worauf es während unserer Weiterreise von der Sonne sehr bald getrocknet war. —

„Dieß war nun meine Amusade,
„Auf Lauterbrunner Promenade!“

Von Sachseln rc. ging nun die Reise über Zug, bis wohin wir uns hatten durchfechten müssen, nach Zürich, wo wir am 20. Sept. 1827 auf ein Paar Stunden unsern Sitz im „Rothenhause“ aufschlugen. Nach einer kurzen Erholung mühten wir uns nach Konditionen; mir ward eine solche einstweilen auf vier Wochen bei Hrn. S....... zu Theil, während mein Reisegefährte sich vergebens darum bemüht, doch aber einen Theil seines preuß. Geldes in Zürichvaluta umgewechselt hatte. Nun erst war es ihm möglich, seine mir versprochene Unterstützung durch einen kleinen Abschiedstrunk zu beweisen, welcher dann auch bald unter den zärtlichsten Empfindungen und Ausdrücken Statt fand und ihn als meinen getreuen „Frachtfuhrmann“ verließ.

Am 21sten genannten Monats nahm ich also die mir angewiesene Stelle ein. Die vier Wochen waren unter steter Beschäftigung verflossen; nach Verlauf dieser aber traten schon einige Pausen derselben ein, was mich veranlaßte, dem Prinzipal meine Neigung zur Abreise mitzutheilen, falls er mich keiner Aussicht einer für den bevorstehenden Winter hinlänglichen Beschäftigung versichern könne. In Folge einer von demselben erhaltenen Vertröstung, daß er auf Weihnachten und Neujahr hin die besten Aussichten dazu habe, kehrte ich jedoch wieder an meinen Platz zurück, und ward ein Paar Wochen hindurch mit einigen Piecen unterhalten. Wirklich sah ich mich nach denselben

theils durch ein Schulbuch (Kinderfreund), theils durch sonstige Neujahrsarbeiten bald stärker beschäftigt, zufolge welchen ich nicht nur mein äußeres Verhältniß in einen etwas bessern Zustand umwandeln konnte, sondern selbst noch jene Heroisette (ja, die ist noch nicht vergessen, mein lieber Leser! mir lagen die, zwar freiwillig eingehändigten, verfahrnen 30 Gulden noch auf dem Gewissen!) bald mit fünf, bald mit acht und wieder weniger Gulden, je nach meinem Einkommen, unterstützte, bis ich — mit jenen Spenden von Darmstadt aus — weit darüber dieselben wieder abgetragen hatte. Dieses Verhältniß war nun theils durch den öftern Briefwechsel und bei mir entdeckte Postscheine, theils durch die oft leer gewordene Haut, die ich auf der Reise einer Schlange abgezogen und als Geldbeutel benutzte; größten Theils aber durch ein von Speier zurückgekehrtes, hier konditionirendes Mitglied, ruchbar geworden, so daß es nach und nach (natürlich zur Freude und zum Frohlocken anderer, damals gegenwärtiger — Subjekte) überall bekannt ward. Als der neuerdings begonnene Briefwechsel späterhin von jener Seite wieder in Vorwürfe, Erbitterungen über mein Nichtkatholischwerdenwollen ausartete, hielt ich für's Beste, denselben sammt den Unterstützungen abzubrechen, und an die noch sehr nothwendige Bedeckung meines Leibes zu denken, was dann auch geschah.

Ein halbes Jahr war mir schon in dieser Offizin unter steter Beschäftigung entschwunden, als ich ein Paar Monate später mein bis dahin bewohntes Logis wegen seiner Abgelegenheit gegen ein anderes in der Nachbarschaft vertauschte. Während meines Aus- und Eingehens in mein neues Logis sah ich öfters ein schönes Schweizermädchen, das einer Frau schon einige Monate lang als Lehrtochter in der Weißnäherei anvertraut worden war. Das Mädchen täglich sehend und gegenseitig uns freundlich grüßend, verführte mich dieß zu mancherlei Planschmiedereien. Die Kondition z. B. schien mir durch die größere Ausdehnung dieser Offizin auch eine längere oder feste Existenz darbieten zu wollen; dann wieder schwebte mir stets das traurige Loos eines alten, abgestumpften, vom Miß-, Prinzipal- oder Faktorgeschick umhergeschleuderten, nicht mehr D'raufstechen*) könnenden, Buchdruckers vor die Seele, und glaubte einem solchen kritischen

*) Schnell setzen oder drucken.

Verhältnisse durch eine nach Zeit und Umständen zu treffende Wahl einer Gehilfin und Pflegerin einigermaßen vorbeugen zu müssen, ohne daß ich mich während dieses Zeitraumes um die damals bestehenden Verfassungsverhältnisse bei solchen Angelegenheiten genugsam erkundigt hatte. — Bei dem fast täglichen Zusammentreffen mit jenem braven Mädchen (so schien es) wurden wir von Tag zu Tag gegen einander freundlicher, zutraulicher, lernten uns gern sehen, sprechen, und die gegenseitige Neigung, Offenherzigkeit that sich immer mehr zwischen uns kund, und — heraus war das Liebesgeständniß! Um bei ihrer Lehrerin allfälligem Verdruß vorzubeugen, suchte ich gelegentlich auch mit dieser bekannt zu werden, welche mir gern und zu jederzeit freien Eintritt in ihre Stube gestattete, wobei ich ihr offen meine Absicht zu einer Verehelichung mit der Elisabeth Riby (so hieß das 17jährige, blauäugige, und nett gewachsene Mädchen) mittheilte. Die Lehrerin hatte weder etwas dagegen, noch konnte sie dafür sein, und die Eltern, eine verarmte Mutter, wohnte in Ermattingen, Kanton Thurgau; nur warnte sie uns vor ihrem Manne, welcher zwar seinen Beruf außer dem Hause habe. So sehr wir uns aber vor dessen Blicken gehütet hatten, war es ihm doch bald von andern Weibern zu Ohren getragen worden, und bald suchte er Gelegenheit, mich zur Rede zu stellen. Nach meiner Erklärung schloß er dann ganz bescheiden mit den Worten: „daß er dem Geschwätz der Leute wegen unmöglich die Bekanntschaft mit einem so jungen Mädchen welche noch Lehrtochter sei, und zugleich Braut sein solle, zugeben könne; obgleich die Lehre Sache seiner Frau sei.“ —. Nach einer darüber mit der Elisabeth gepflogenen Verständigung kamen wir darin überein, sich von ihrer Lehrerin wegzubegeben, was auch nach vierzehn Tagen und nicht ohne Unannehmlichkeiten geschah. Nun gab ich einer im Hause wohnenden Frau den Auftrag, diese Person, mit der ich die redlichsten Absichten hatte, bei einer andern rechtschaffenen Lehrerin auf meine Kosten unterzubringen. Schon nach ein Paar Tagen befand sich Elisabeth bei ganz unbekannten Leuten, die mich, wie jene Frau, versicherten, daß sie daselbst nicht nur gut und billig versorgt sei, sondern auch gewiß eine geschickte Schneiderin werden würde. Sogleich machte ich mich für Kost- und Lehrgeld, ersteres monatlich und letzteres halbjährlich zu bezahlen, auf Stempelpapier für zwei Jahre verpflichtet; jedoch mit dem Bemerken: „unvorher-

gesehener Fälle ausgenommen". — Unter stets pünktlicher Bezahlung war schon ein Vierteljahr verflossen, während welcher Zeit ich mich, nach meinem Dafürhalten, von ihrer guten Versorgung überzeugt zu haben glaubte, als ich von Tag zu Tag mehrere erniedrigende Urtheile von einigen meiner Kollegen über diese Leute mit Erstaunen vernehmen mußte, welch Ersteren mir sogar, da ich ihre Aussagen für Erdichtung oder Anschwärzung hielt, Beweise liefern wollten, daß sie daselbst zu einer geheimen Lustdirne gestempelt werde. Um mich doch noch selbst zu überzeugen, stattete ich öftere Besuche und zwar zu unbestimmten Stunden des Abends ab, was den Leuten, in Folge meines angenommenen stillen Verhaltens, sogleich aufgefallen war. Es kam ein Paar Mal bei der Begleitung zwischen uns beiden zu Gesprächen, bei welchen wir jedesmal, was mir nicht entging, von der alten Mutter der Lehrerin behorcht wurden. Vergebens trug ich darauf an, daß sie sich zu einer andern, soliden Lehrerin begeben solle, sondern ließ mich vielmehr, den Versicherungen ihrer Unschuld Glauben beimessend, wieder für einige Wochen beruhigen.

Diese durch ihre Rede= und Verstellungskunst bewirkte Beruhigung diente ihr jedoch nur dazu, um mich, unterstützt von ihren Kopplerinnen, desto leichter betrügen zu können. Der Luxus ward immer mehr und mehr in Anspruch genommen; meine darüber geäußerte Verwunderung mit dem Bescheide begegnet, daß dieß nur vorgestrecktes Gut sei, das sie späterhin wieder abverdienen müsse; öffentliche, berüchtigte Tanzsäle wurden besucht, wo sie sich bald von diesem, bald von jenem, da ich nicht tanzen gelernt, herumreißen ließ, und endlich mußte ich nur zu deutlich wahrnehmen, wie sie sich mit ihren Anführerinnen (denn es sind zwei Schwestern) da und dort in ganze Schwärme von ihnen längst bekannten Venusrittern, die mir gute Freunde nur zu treffend schilderten, verlor, ohne meiner zu achten. Daß so ein Benehmen, sowie spätere Ueberzeugungen, mich zu der Aufhebung meines mit ihrer Lehrerin (eine damalige Jungfer? Werdmüller, Kohlenmesser) geschlossenen Kontraktes veranlassen mußte, wird mir Niemand verdenken; ich erklärte somit, ohne den Vertheidigungen weiter Gehör zu geben, bei Entrichtung des Kostgeldes bis auf den letzten Tag der betreffenden Woche die ganze Sache für aufgehoben. Da es sich nun noch um die Zahlung des Lehrgeldes für das zweite Vierteljahr handelte, sah sich die Lehrerin durch meine

Weigerung veranlaßt, von Seite ihres alten Vaters (weil sie sich selbst zu sehr berüchtigt wußte) eine Klage einleiten zu lassen. Ich ward zuerst vor einen Richter gefordert, dessen Kompetenz sich nur so weit zu erstrecken schien, mich zu fragen, ob ich zahlen wolle oder nicht. Nachdem ich die Gründe mit Hindeutung auf die Worte: „unvorhergesehener Fälle ausgenommen“ hinlänglich dargethan und von demselben gutgeheißen wurden, machte er dennoch eine Weisung an einen Friedensrichter, welchem nicht nur meine auf Wahrheit gegründeten Angaben sehr einleuchteten, sondern auch von meinem niedergeschriebenen Vorbehalte Notiz nahm, so daß ich, weil der Vater der Lehrerin jenes Mädchen als ein blutarmes Geschöpf schilderte, ersucht wurde, wenigstens noch die letzten vierzehn Tage des betreffenden Monats für Kost zu zahlen, wozu ich aus Mitleid mich noch bewegen ließ. — Statt nun nach Beendigung ihrer Lehrzeit sich ihrem erlernten Berufe zu widmen, hatte sie sich, wie mir Liebesritter selbst berichteten, bald da, bald dort außer der Stadt als Kellnerin vermiethet und den sogenannten Freuden gehuldigt, während ich nie einen solchen Antrag gegen sie gewagt hatte. — (Eben dieß war vielleicht schon früher die Ursache, sich auf berüchtigten Tanzböden dazu Gelegenheit zu suchen.)

Dieser Umstand flößte mir für eine geraume Zeit eine gänzliche Abgeneigtheit gegen das weibliche Geschlecht ein, so daß ich mich, um ein weibliches Wesen nicht mehr mit Abscheu anblicken zu müssen, in meinem Zimmer stets der Einsamkeit widmete und mich mit Lesen, Schreiben, Mandolinenspiel ꝛc. beschäftigte.

Noch zwei und ein halbes Jahr hatte ich in vorgenannter Offizin beschäftigt werden können, als eine etwas mangelhafte Periode eintrat, die mich veranlaßte, in einer andern Druckerei ein Anstellung zu suchen. Bei meiner ersten Anmeldung des damals betreffenden Prinzipals ward mir die Ehre zu Theil, wegen vorheriger Erkundigungen in Bezug auf meine Leistungen, am folgenden Tage wieder erscheinen zu dürfen. Das Resultat dieser Erkundigung lautete nun: „Daß er mir eine Stelle eingeräumt haben würde, wenn er nicht erfahren hätte, daß ich in der Ferne eine ungerechte Handlung begangen,“ und deutete somit auf das Verhältniß in Heidelberg hin. (O, ich großer Sünder! daß dieses — noch in Frage stehende — Verhältniß noch nach Jahren sogar auf (vielleicht ein Paar Kasten voll)

Buchstaben so enorm nachtheilig für mich einwirken mußte!) Doch, hätte Hr. H., statt meine offene und richtige Auseinanderlegung jenes Umstandes mit kränkenden Worten zu ersticken, derselben ein gnädiges Ohr verliehen, so würde er gefunden haben, daß ihm derselbe auch nicht den mindesten Verlust in irgend einem Punkte seines Geschäfts hätte zufügen können. Nun, ich will einmal das damalige, engelreine Personale durchwandeln, um zu sehen, ob sich denn wirklich keiner eines solchen oder noch größeren Fehlers sich habe zu Schulden kommen lassen, der dem Hrn. H. nicht bekannt geworden wäre. Doch, da find' ich, neben anderer, das anvertraute Geschäft gewaltig störender Fehler, einen gewissen, in einen (doch weit unverzeihlichern) Fehler versunkenen, und darum hervorragenden Hch., über welchem damals Fluch und Schande ausgesprochen ward, dennoch aber lange Zeit, unter dem Vorwande, seine Schriften zur Beruhigung jener, von Geburt aus kritisch geschaffenen Person, kommen zu lassen, die Kondition bald als Setzer, bald als Drucker, doch sehr mangelhaft und unbeholfen, behauptete; und, als dieselben aus dem betreffenden, monarchischen Staate (was den dortigen Gesetzen gemäß voraus zu sehen war) nicht anlangten — er hatte auch vielleicht nicht einmal darum geschrieben — den Finkenstrich nahm. Ferner einen R., dessen Geliebte, die vielleicht Bescheid gelernt hatte, für Andere die Maitresse spielte; dann einen Os., der nicht allein sein Geschäft ganzer Tage lang hintansetzte, sondern auch noch in andern Offizinen Mehrere daran verhinderte und mit sich fortriß. Doch, die damaligen Auftritte hier alle aufzuzählen, halte ich für durchaus überflüssig, indem ja Hr. H. fast täglicher Augenzeuge davon war. — Ob sich nicht in neuerer Zeit durch fremde Individuen ähnliche Fälle, wie der meinige in H., vorgefunden, will ich nicht berühren.

Jene bittere Pille des Hrn. H. verschluckend, meldete ich mich, auf einen Bericht eines Kollegen, daß ein griechisches Werk in der U....schen Offizin zum Anfangen bereit liege, daselbst an, worauf mir auch dasselbe alsbald (den 18. März 1830) anvertraut ward. Hier war es nun, wo die bisher bei mir feste Wurzel geschlagene Abneigung gegen das andere Geschlecht durch ein öfteres zufälliges Zusammentreffen eines solchen Wesens, das die Sanftmuth selbst zu sein schien, wankend gemacht, durch die Blicke und das Benehmen desselben (das Coquettiren abgerechnet) allmählig verdrängt und end=

lich wieder eine stille, liebefühlende Hinneigung gegen dasselbe in mir angefacht wurde. Doch erst ungefähr nach einem halben Jahre, in welchem mir manchmal eine Gelegenheit, sie zu sprechen, zu Theil geworden war, wagte ich es, ihr meine Zuneigung in kurzen Worten schriftlich einzuhändigen, wozu sich mir der Augenblick darbot, daß sie mich eines Sonntags, als sie in ihrem Kümmerlein geweint hatte, mich ersuchte, ihr eine Feder zu schneiden. Diese mußte ich doch nun auch probiren, und stellte somit die Frage, weßwegen sie weine, mit Theinahmsbezeugungen und zugleich mit einem Liebesantrage begleitet, schriftlich auf, welche Probeschrift, da sie die Feder alsbald benutzen wollte, nur aus 6 bis 8 Linien bestand. Dieselben wurden nun, um die Feder gewunden, durch ein in der Scheidewand zwischen Stube und Kammer befindliches, durchgehendes Loch, durch welches ihr mündliches Ansuchen sammt der Feder kam, zurücktransportirt, worauf ich nach einigen Augenblicken die Nachricht erhielt, daß sie wegen Familienverhältnisse geweint habe, und deßwegen den letztern Punkt meines Briefes erst nach ein Paar Tagen Ueberlegung beantworten könne. Ungefähr acht Tage mochten verflossen sein, als mir auch von ihr ein schriftliches Liebesgeständniß durch diesen engen Briefeinwurf zugeschoben ward, welches ich nicht ohne anwandelnde, sonderbare Gefühle, die zu schildern ich aufrichtig Liebenden und auf der Feder Befähigteren überlasse, durchlas. Ein Paar Wochen nachher erhielt ich schon zur Besiegelung des ausgesprochenen „Ja" einen kostbaren Ring und — das Band steter und fester Treue war geknüpft.

Da dieser Prinzipal von jeher, und zwar mit Recht, streng dergleichen Zusammentritte in seinem Hause untersagt hatte, begnügten wir uns gern mit gegenseitigen freundlichen Blicken und Handreichungen bei jeweiligem Zusammentreffen. Allein nicht lange dauerte dieß für uns so süße Mienenspiel, als sie selbst zuerst sich durch das Aufstecken des ihr als Gegenpfand eingehändigten Ringes bei ihrer Herrschaft verrieth, und meinen Prinzipal veranlaßte, mich zur Rede zu stellen. Ich erschien und erklärte ihm frei und offen meinen ernsten Entschluß, sie zu ehelichen, wenn er mir in seiner Offizin auch später eine wo möglich sichere Anstellung zu Theil werden lassen wolle. Dieß war er so gütig, mir zu versprechen, mit dem wohlmeinenden Bemerken, daß ich sehr wohl thue, wenn ich für's Erste auf die Verehelichung noch ein Paar Jahre Verzicht leiste, während welchen

sie, hauptsächlich bei einer andern Herrschaft, der sie schon vor einiger Zeit rekommandirt sei, zu diesem Schritte noch etwas ersparen könne; und zweitens sie in seinem Hause, sowie in jenem bald anzutretenden Dienste bis dahin gänzlich meide, damit die neue Herrschaft, welcher es überhaupt verschwiegen bleiben müsse, keinen Anstoß daran nehme.

Diesem sehr verdankenswerthen und wohlmeinenden Rath zufolge versprach ich die standhafteste Zurückhaltung und strengste Verschwiegenheit, welches Beides wir auch sowohl da wie dort behauptet hatten. Schon waren vier Wochen in ihrem neuen Dienste verflossen, ohne uns gesehen zu haben, als ich eines Sonntags von dem Besuche der Anna Liechti (so heißt das damals 19 Jahr alte, niedliche Kätzchen) und zugleich mit der Nachricht in meinem Logis überrascht wurde, daß wir schon ihrer Herrschaft verrathen seien; dieselbe aber auf ihre mich betreffende Vertheidigung hin jetzt nichts dagegen eingewendet habe. Woher war nun dieser Verrath entstanden? — Doch auf jeden Fall in einer der Damenvisiten, wo man, wenn der Stoff ihrer wichtigen Unterhaltungen ausgegangen, zum Schluß noch die Dienstboten durchpassiren läßt. — Doch das Nichtsdagegenhaben nahm ein Paar Wochen später eine andere Gestalt an, die sich dahin aussprach: „man könne diese Bekanntschaft unmöglich dulden“ (vermuthlich weil ich ein Fremder war!) und stellte somit meiner Geliebten die beiden Wahlen, entweder mich oder den Dienst nach seinem halbjährigen Ziele zu meiden, obschon ich nicht gewagt hatte, sie in ihrem Dienste zu besuchen. Doch, sie wählte das Letztere ohne mein Zuthun. — Was war nun daran wieder Schuld? — Die Visiten! ha ha ha ha!

Nach kurzer Zeit war es auch schon in ihrer Heimath Winterthur bekannt geworden, von woher sie von allen Seiten ihrer Bekannten und Verwandten mit Briefen allerlei Inhalts bombardirt wurde; die bittersten Vorwürfe, daß sie sich mit einem Fremden einlasse, da sie als Bürgerstochter und ihrem Aeußern zufolge ein größeres Glück mit einem Bürgerssohn machen könne, war der Hauptinhalt dieser Briefe, und arbeiteten Alle darauf hin, uns zu trennen.

Es ist nun gewöhnlich, daß, je ärger an einer solchen Trennung theils aus Mißgunst, theils aus Unkenntniß der auswärtigen Verhältnisse, sowie aus Vorurtheil und Verkennung, gearbeitet wird, die Herzen (denn es war ihre erste Liebe) sich einander desto fester verbinden. So fühlten auch wir — ich aus dem Grunde, mich nicht

wieder, wie mit der Elisabeth Riby, angeführt zu sehen — uns immer fester an einander gekettet; fühlten uns stark, jeder Intrigue, jedem Mißgeschicke, ja dem widrigsten Schicksale mit beidseitiger Standhaftigkeit zu trotzen.

Immer noch erhielt sie Briefe; weibliche Pantoffel-Stafetten erschienen mit Ohrenbläsereien; fortwährend sprach man sich mit Verachtung gegen die Fremden aus, führte Beispiele von solchen an ꝛc. (und wie steht's denn mit Beispielen von Einheimischen im In- und Auslande? —); sie blieb treu. Man bedauerte ferner ihre Jugend — war denn schon vom plötzlichen — Heirathen die Rede? — Und hatte ich mich nicht schon lange vor wie während unserer Liebschaft bei den von ihrer Seite abgestatteten Besuchen in meinem Logis (weil sie nun einmal die Aufkündung des Dienstes gewählt hatte) genug beherrschen können? — Sie erfuhr das schon längst aufgehobene Heidelb. Verhältniß, natürlich nicht ohne Verdrehung; doch, sie blieb treu! Nachdem sie mir aber später die Pläne (ihre Eltern ausgenommen) die man mit ihr in Winterthur auszuführen gesonnen sei, nicht verschwieg, und an deren Ausführung, uns zu trennen, ich nun nicht mehr zweifeln konnte, war es mir wohl nicht zu verargen, daß ich, um nicht wieder zum Hahnrei gemacht zu werden, meine Selbstbeherrschung für einen Augenblick sinken ließ, und — nicht ohne ihre Uebereinstimmung (denn sie war bei ihrer Unschuld auch etwas neugierig) durch ein Vergißmeinnicht vorzubeugen suchte.

Bald wurde mir von meiner Anna, unserm Plane gemäß, die damals erfreuliche Nachricht ihres gesegneten Zustandes zu Theil; sogleich bemühete ich mich, bei sachverständigen Männern wegen der zu diesem Behufe erforderlichen Schriften Kunde einzuziehen, und erfuhr, daß ich, wenn ich im Besitz eines Entlassungsscheines vom Militär, sowie von einem Taufscheine sei, und einen Heimathschein auf Frau und Kinder von Wittenberg ausgemittelt habe, dadurch einer Ausgabe von beiläufig 500 Gulden für eine hiesige Einbürgerung überhoben sei, und mir darauf hin (nach den damals bestehenden Gesetzen 1830) eine Aufenthaltsbewilligung ertheilt werde. Da ich die beiden erstgenannten bei Handen hatte, und der von Heidelberg herrührende Heimathschein (s. Seite 59) nach meinem Dafürhalten, auch hier für ungültig erklärt werden möchte, versuchte ich nochmals, in der Meinung, daß es sich in solchen Angelegenheiten in meinem Vater-

lande geändert haben könne oder mit der Schweiz in einem günstigern Verbande stehe, vom dortigen Magistrate einen andern, den hiesigen Forderungen entsprechenden, Heimathschein zu erhalten; allein in Zeit von sechs Wochen erhielt ich ein kurzes, auf einem Mißverständniß beruhendes Schreiben, das mich bewog, die Sache einem Advokaten zu übergeben, um dieselbe desto schneller befördert zu sehen. Es verflossen wieder zwei Monate, ehe ich die entscheidende Antwort erhielt, daß der dortige Magistrat einen solchen zu deferiren außer Stande sei, und mir zu diesem Zwecke der unumgänglich nothwendige Emigrationskonsens (Entlassungsschein vom königl. preuß. Unterthanenverbande), welcher nur von der Regierung selbst erhältlich sei, anempfohlen ward. Neuerdings bat ich nun den Advokaten um die Ausmittelung desselben, mit der Versicherung, daß ich es an einer entsprechender Belohnung für seine Mühe gewiß nicht fehlen lassen werde. Während dieser sich — nach seinem Versprechen — darum bewarb (vielleicht auch nicht: die Folge wird's lehren), legte ich die drei obgenannten Papiere denselben Herren, die mir sie bezeichnet hatten, zur Beurtheilung vor, mit dem Bemerken, daß meine Bemühungen um einen andern Heimathschein folgenleer gewesen seien, wobei ich zugleich die Frage stellte, ob nicht der gegenwärtige Entlassungsschein vom Militär, nebst den andern (inclusive der mir ausgestellten Atteſtate) zu einer Einbürgerung genügend seien? und erhielt zu unserer Freude die Versicherung ihrer Gültigkeit, sofern denselben noch ein Vermögensschein beigelegt werde; gleichwohl stellte ich vorerwähntes Belege bei dem Advokaten nicht ab. Bald darauf begaben wir uns zu einer schicklichen Zeit nach Winterthur, um denjenigen Bekannten, die mich in ihren Briefen gleich einem Wilden behandelt hatten, unter die Augen zu treten, und somit meine Anna als Braut und Mutter zugleich zu empfehlen.

Diese wahrhaft traurigen und bejammernswerthen Bewillkommnungen von Leuten, von denen man, ihres Standes und ihrer Kultur zufolge, hätte erwarten sollen, daß sie einen Fremden von einem bessern Gesichtspunkte aus betrachten und demgemäß behandeln würden, will ich hier — ihrer belachenswerthen Einseitigkeit, Engherzigkeit und Weitschweifigkeit wegen — übergehen und hoffen, daß sie vielleicht seitdem von Seiten Anderer und durch ähnliche Beispiele mehr und minder eines Bessern überzeugt worden seien.

Nach den vielen überstandenen, tief kränkenden Beleidigungen, vornehmlich von einem gewissen St.=A. St., wegen ihrer Jugend 2c., ward mir endlich doch bei den betreffenden Behörden, die mir zu der Ausfertigung ihrer Schriften angewiesen wurden, eine sehr humane Bewillkommnung zu Theil; auch diesen legte ich die meinigen zur Beurtheilung vor, und erhielt gleichfalls dasselbe erfreuliche Resultat wie in Zürich. Nach den eingezogenen Belegen, worunter ein Vermögensschein ihrerseits, unternahm ich nun, je nachdem es mein Geschäft erlaubte, von vierzehn zu vierzehn Tagen, kleine Reisen in die Gemeinden des Bezirks Winterthur umher, wozu mir von Seite ihrer Mutter ein Mann, theils als Führer, theils, mich den Herren Gemeindräthen zu empfehlen, rekommandirt wurde; mit diesem hatte ich bereits, unter der von ihm gestellten Bedingung von Einem Gulden per Tag und freie Einkehr, in zwölf Wochen sechs Gemeinden wegen meiner Annahme vergebens durchlaufen und abstimmen lassen, indem sich dieselben bei den damaligen innern Unruhen wegen neuer Verfassungen 2c. nicht darauf einließen, obgleich sie gegen die ihnen vorgelegten Schriften nichts einzuwenden hatten. Bei diesen Umtrieben und Aufopferungen meines damaligen guten Verdienstes (denn fast jede Zusammenberufung einer solchen war auch mit Kosten verbunden) war es kein Wunder, wenn mir der Muth zu weiteren Schritten zu sinken begann; doch mein Führer ermuthigte mich, mit ihm noch die Gemeinde Weißlingen zu besuchen. Dort angelangt, bedurfte es von unserer Seite ebenfalls eines Langen und Breiten, ehe nur die Schriften der Reihe nach durchgangen waren. Mit dem Troste endlich, daß dieselben sehr wahrscheinlich ein Stimmenmehr bewirken würden, zumal die Abstimmung jetzt noch (nach der alten Verfassung) bloß von dieser Gemeinde allein erforderlich sei, wandelten wir nach Winterthur zurück und brachten meiner Braut, die während dieser Umtriebe ihre Herrschaft verlassen und bei den Eltern ihren Aufenthalt hatte, die für sie erfreuliche Nachricht, worauf ich mich wieder bis zum Entscheid der Sache nach Zürich an mein Geschäft begab. Inzwischen hatten die Eltern aus mir unbekannten Gründen ihr Häuschen verkauft, die Tochter von Weißlingen die besten Hoffnungen erhalten, und darauf hin den ihr zufallenden Antheil des Erlöses (200 fl.) für ein vollständiges, neu verfertigtes Ameublement verwendet, und harrte hoffnungsvoll auf den entscheidenden Bericht, um die Sachen baldmög=

lichst nach Zürich transportiren zu lassen, und in der daselbst ebenfalls auf gute Hoffnung hin von mir gemietheten Wohnung ihre Niederkunft, die nicht mehr fern war, zu halten. — Mir war schon vor mehreren Wochen das hiesige Verhältniß des Militärwesens zu Ohren gekommen, daß ich nämlich bis zum 40sten Jahre noch daran Theil nehmen müsse; und um nun eine sich darbietende Gelegenheit zu benutzen, meldete ich mich sogleich bei dem betreffenden Hauptmann W.., bei welchem vier Trompeten für Lernlustige bereit lagen, als ein solcher unter die leichten Jäger an. Die erste beste ward mir eingehändigt, eine zweite nahm ein Anderer, und so gingen wir Beide, Lektionen darauf zu nehmen. Bei der ersten Probe ward mir die Prima-, Jenem die Sekundatrompete zuerkannt, und nach der sechsten Lektion hatten wir's unter Anderm erst zu ein Paar Märschen gebracht, bei welchen mich mein Sekundant, seiner schwachen Brust wegen, wieder verlassen mußte. Während ich auf einen Andern mit Sehnsucht harrte (denn vier Trompeter schienen sich gar nicht finden zu wollen), erhielt ich zu Ende der dritten Woche von Weißlingen die Bescheinigungen meiner Annahme, mit dem Bemerken, daß die hohe Regierung nun auch unfehlbar meinem Gesuche entsprechen werde. Ich reichte dieselben mit meinem schriftlichen Gesuche und dem Ausweise von **1000** Franken, theils als Guthaben, theils in Baar, der h. Regierung ein und ersuchte noch einige HHerren Mitglieder derselben mündlich um ihre großgünstige Verwendung in dieser Angelegenheit. Inzwischen hatte meine Braut mit ihrem Hausrathe die Wohnung schon bezogen, und erwartete in vier oder fünf Wochen ihre Niederkunft. Vierzehn Tage waren seit der Einreichung der Schriften unter bangem Erwarten verstrichen, und in den ersten Tagen der dritten Woche erhielt ich von der h. Regierung den Entscheid, daß hochdieselbe meinem Gesuche ꝛc. aus den beiden Gründen nicht entsprechen könne: „weil die löbl. Gemeinde Weißlingen erstens mich nicht, den Gesetzen der neuen Verfassung gemäß (nach welchen auch die zu dieser Kirchgemeinde gehörenden Nebengemeinden wegen Annahme eines Fremden abstimmen mußten) angenommen habe, und zweitens es noch eines gänzlichen Entlassungsscheines vom königl. preuß. Unterthanenverbande bedürfe.“ — (Da saß ich!) — Wie kam dieß? frag' ich nun diejenigen sachverständigen Herren, denen ich meine Papiere zu ihrer gütigen Beurtheilung vorgelegt hatte; warum war der Frei-

BAYERISCHE STAATS-

schein vom Militär jetzt nicht genügend, da mich doch sonst nichts Anderes in mein Vaterland (worauf auch der Heimathschein hindeutet) zurückrufen konnte? — Und warum die Forderung, daß Weißlingen der neuen Verfassung gemäß handeln müsse, da dieselbe erst mit Neujahr in Kraft trat und Weißlingen erst acht Tage nach demselben die darauf bezüglichen, sogenannten Einzugsbriefe erhielt, während dasselbe schon vierzehn Tage oder gar drei Wochen vor dem Neujahr über mein Wehe oder Wohl entschieden hatte? — Die Folge davon war nun, daß meine so mühevoll errungene Annahme in Weißlingen durch eine abermalige, drei Wochen nach Neujahr stattfindende, Abstimmung mit Herbeiziehung der übrigen Gemeinden rückgängig und durch die sich nachher daraus entwickelnden neuen, ja unsäglichen Umtriebe meine Geduld auf's Höchste geprüft wurde; alles Trompeteblasen war mir durch diesen Schreck auf einmal vergangen. Viermal schon hatte ich vergebens meinen Advokaten anzutreffen gesucht, und am fünften Male erfuhr ich dann zu meiner Verwunderung, daß er wegen des Entlassungsscheines zwar geschrieben, aber noch keine Antwort erhalten habe (das mußt' ich glauben); „und er zweifle überhaupt, daß er bei den gegenwärtigen schweizerischen Unruhen denselben von den dortigen Repressalien erhalten werde", schloß er gleichgültig.

Meine Geliebte, die wegen des Rückganges unserer Sache vom Kummer und von den vielen verlorenen Thränen jetzt einem Schattenbilde glich, war inzwischen von einem Knaben glücklich entbunden worden. Ich bemühte mich neuerdings, mit denselben Schriften eine andere Gemeinde zu meiner Einbürgerung zu finden, wobei mir von bekannten Seiten die Gemeinde Gundetschweil, zu Gachnang gehörig, genannt wurde. Nicht ohne vielfache verdankenswerthe Bemühungen des damaligen Herrn Gemeindspräsidenten K..... ward mir auch dort, nachdem die Belege für gültig befunden worden, einige Hoffnung zu einer Annahme zu Theil, und kehrte mit dem Troste, daß mir der Endscheid der löbl. Gemeinde nach ein Paar Wochen mitgetheilt werden solle, wieder nach Zürich zurück, um bei meinem Geschäfte wieder zu erwerben, was ich bei den tagelangen Versäumnissen und 6 bis 8 Stunden weiten Entfernungen hatte aufopfern müssen. Von Neuem fühlte sich nun durch diesen Trost meine Leidensgefährtin für einige Wochen beruhigt; der Knabe ward auf ihren Namen getauft; kurze Frist nach derselben ward ich von Seite der löbl. Polizeikom=

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK

mission angehalten, nach der Genesung meiner Braut alsbald das Wohngemach zu räumen, da es gesetzwidrig sei, auf solche Art zusammen zu wohnen. Alles Bitten, auf unser Mißgeschick, auf das gegenwärtige Verhältniß in Gundetscheil und auf unsere ökonomische Lage überhaupt gef. Rücksicht zu nehmen, half nichts; und nach vierzehn Tagen sahen wir uns neuerdings durch einen Polizeidiener an jenen Befehl erinnert. Durch all das Aufeinanderfolgen dieser Widerwärtigkeiten von Mitleid ergriffen, schenkte der Hauswirth uns nicht allein den Hauszins des zweiten Vierteljahrs, sondern räumte auch noch zur einstweiligen Aufbewahrung der Möbel eine Kammer ein. (Empfangen Sie, Herr W...! mit diesem Exemplare noch jetzt meinen herzlichsten Dank dafür!)

Kaum hatte ich meine hartgeprüfte Anna in einer Gemeinde bei Zürich in Kost und Logis untergebracht, während ihre Mutter den Knaben einstweilen mit sich nach Winterthur genommen, so erhielt ich schon nach einigen Tagen eine Vorladung vor löbl. Ehegericht daselbst. Bei meinem Erscheinen ward mir unter Anderm kund gethan, bis zu Vollziehung meiner Verehelichung eine Kaution für den Knaben zu hinterlegen, zu welcher Leistung man mir Summe und Termin schriftlich mittheilen werde *). Kopfhängend kehrte ich abermals an meinen Setzkasten zurück, und harrte mit Sehnsucht auf den Bericht von Gundetscheil. Um mich so ökonomisch als möglich einzurichten, begab ich mich ebenfalls auf's Land und genoß in Gesellschaft meiner Braut bei den Leuten dieselbe Kost. Mittlerweile erschien der erfreuliche Bericht von genannter Gemeinde, daß meine Annahme mit Einhelligkeit von derselben beschlossen worden sei. Sämmtliche Belege nun noch einmal der h. Regierung ohne den verlangten Entlassungsschein, dessen Ankunft noch immer einem Zweifel unterlag, einzu-

*) Das Knäbelein, welches sich, nach den Briefen der Schwiegermutter, 16 Wochen lang stets munter und gesund befunden, war jedoch auf eine mir räthselhafte Weise vor der Kautionsleistung in der 17ten Woche plötzlich gestorben. Bei einer nachherigen beidseitigen Vorladung, welche nun die Kaution aufhob, ward meine Braut zugleich mit einer Strafe bedroht, falls sie wieder unehelicher Weise in einen solchen Fall komme. Die Beerdigung dieses Knaben, welche nach hiesiger, geldraubender Sitte stattfinden **mußte**, nahm meine Tasche so in Anspruch, daß ich, nicht ohne neue Mühseligkeiten, Schulden zu machen gezwungen war.

reichen, wäre vergebens gewesen; wir hofften und harrten also, bis meine Anna durch ein gegenseitiges, augenblickliches Vergessen zum zweiten Male voller lebendiger Hoffnung war. Dazu kam nun noch der Uebelstand, daß das griechische Werk vollendet und für eine kurze oder längere Zeit eine geschäftslose Periode eintrat. Auf bessere Aussicht in Zürich zu warten, erlaubten meine jetzt doppelten Ausgaben nicht; somit entschloß ich mich, von der bei meinen Bemühungen um Kondition in den andern Offizinen erhaltenen Kunde, daß die Tagsatzungsverhandlungen in Luzern angehen, Gebrauch zu machen.

Mit einer Ladung bitterer und beleidigender Vorwürfe wegen des neuerdings gesegneten Zustandes meiner Schweizerin nahm ich nun für einstweilen Abschied von ihr, mit dem Troste, mich an die in Luzern sich befindende preuß. Gesandtschaft zu wenden, um durch deren gütige Verwendung vielleicht schneller zu dem Emigrationskonsens zu gelangen. Ich traf in Luzern an, erhielt daselbst Kondition und fand nach Zeit und Umständen Gelegenheit, Sr. Exzellenz Herrn Graf von O..... mein Anliegen anheimzustellen, welchem derselbe, an unserer Lage theilnehmend, alsbald zu entsprechen mich erfreute; jedoch die Zeit des Eintreffens jenes Scheines nicht bestimmen konnte. Stets suchte ich meine Dulderin durch unsern häufigen Briefwechsel mit diesem Resultate zu trösten, und bemerkte, daß ich, wenn das Erforderliche auch durch Dessen Vermittelung von Seiten der dortigen Regierung verzögert werden sollte, die Reise nach Wittenberg selbst unternehmen werde; oder, falls sie gegen meine Rückkehr Zweifel hege, sich mit mir zugleich auf den Weg zu begeben, wenn sie sich zu dem Verkauf ihrer Möbel entschließen könne: dort seien wir dann in Zeit von vier Wochen kopulirt.

Ungefähr fünf Monate mochte ich unter solchem, theils erbitternden, theils unterbrochenen Briefwechsel meinem Berufe vorgestanden haben, als sie mich eines Mittags bei meinem Kostwirth mit einem Besuche überraschte, um mit mir, da sie meinen schriftlichen Versicherungen keinen Glauben beimaß, die preuß. Gesandtschaft selbst zu sprechen. Gleich am folgenden Tage hatten wir die Ehre, von derselben vernommen zu werden, und nach mehreren furchtsamen Fragen bestätigte Se. Exzellenz nicht nur jene Bemerkung in einem meiner Briefe, sondern rieth ihr auch diese Reise selbst an, indem sie auf diese Weise schneller und ohne eine große Summe Geldes zum Ziele gelange;

„von einem Zurückschicken ihrerseits sei gar keine Rede, sofern sie dort die schriftliche Einwilligung ihrer Eltern nebst den andern erforderlichen Schriften aufgewiesen habe“, war der Schluß dieser sehr langmüthigen Audienz, zufolge welcher sie nun bessern Sinnes geworden war.

Nun bedurfte es allerdings von ihrer Seite einer mehrtägigen Ueberlegung und Berathung mit ihren Angehörigen, wozu ich ihr jedoch wieder Zürich, als den Ort ihres Handelns, anwies, da mir an der Beförderung meines Geschäfts jetzt um so mehr gelegen sein mußte, als eine so weite Reise von beinahe 100 Meilen mit nicht geringen Kosten verbunden war. Nach einer kurzen Begleitung trat ich alsbald wieder an meinen Setzkasten, um das Versäumte wieder einzuholen. Während ich einige Tage in meinem besten Eifer stand, erhielt ich schon einen Brief, welcher mir ihren Entschluß, auf dieser Reise meine Gefährtin zu werden, ankündigte. Der Gedanke, daß sie an diesem zweiten Male strafbar vor Ehegericht werde erscheinen müssen; die Aeußerungen des Herrn Grafen und so mehreres Andere hatten sie endlich zu dem Verkaufe ihres Hausrathes bewogen; auch bemerkte sie darin, daß sie mir die Beendigung dieses Geschäfts, wobei sie einen enormen Schaden erleiden müsse, kund thun werde. — Daß mir bei Durchlesung dieses Briefes selbst sonderbar zu Muth wurde, ist begreiflich. So sehr mir die Kondition des Herrn M.... am Herzen lag, so viel mußte mir daran gelegen sein, meine treue Schweizerin, welche mir noch ein so großes Opfer brachte, endlich einmal dem zwar noch entfernten, aber unfehlbaren Ziele zur Kopulation zuzuführen. Ich offenbarte Herrn M.... nicht ohne Leidbezeugung, mitten in der besten Beschäftigung aufhören zu müssen, das ganze Verhältniß, welcher, es ebenfalls bedauernd, mir alles Glück zu diesem Unternehmen wünschte. — Vierzehn Tage waren mir noch bei meiner Arbeit vergönnt, wo mich alsdann ein Brief nach Zürich zurück berief. Sie hatte bereits das Meiste bis auf einige kleine Gegenstände in Geld umgesetzt. Ihre beiden Betten (woran hauptsächlich das Herz der Frauenzimmer hängt) war sie Willens, nebst der vielen schweren Wäsche, in der großen Kiste, die ich packte, auf der Axe nachfolgen zu lassen; da es jedoch noch einer zweiten bedurfte und auch diese nicht Alles faßte, konnte ich sie mit Hindeutung auf die dortige Wohlfeilheit der Federn, sowie auf die Reisekosten, zu der Veräußerung eines derselben bewegen.

Nach ein Paar Tagen ward die Fracht dem Speditionshause in Zürich übergeben, und, indem ich nun mein Felleisen zu packen im Begriff war, erblickte ich in meinem Kommodenfach die Trompete, die bisher unbenutzt darin gelegen hatte; ich ergriff sie mit Begierde und blies, da ich mich nun von ihr trennen sollte, nach einigen verzweiflungsvollen Stößen, meiner Gefährtin noch die Strophen vor:

„Mit frohem Muth und heiterm Sinn, Hurah! Hurah! Hurah!
Ziehst Du mit mir nach Deutschland hin, Hurah! Hurah! Hurah!“

worauf ich dieselbe meinem Hauptmanne nicht ohne Schmerzgefühl wieder einreichte. Bald nachher gingen wir, von einem kleinen schwarzen Spitz begleitet, den mir meine Kostwirthin, Frau U...., Sattler im Niederdorf, zum Andenken verehrt hatte, nach Winterthur, um dort ihre nöthigen Papiere ausstellen zu lassen. Daß sie auch ein kleines Felleisen tragen mußte, davon ging ich nicht ab. — Die Ausstellung ihres Passes und die schriftliche Einwilligung der Eltern rc. verursachten durch die mannichfachen Gänge und Abschiednehmen noch einen Aufenthalt von zwei Tagen, welche Gelegenheit ich benutzte, und als Vorläufer einen Brief mit einem Konditionsgesuche an meinen ehemaligen Lehrherrn schrieb, worin ich bemerkte, daß ich die Antwort in Zeit von vier oder fünf Wochen mit meiner Braut in Empfang zu nehmen die Ehre haben werde.

Bei Gelegenheit der auszufertigenden Papiere hatten wir bei einem verehrl. Mitgliede des Oberwaisenamts, unter dessen Schutz sich das Vermögeu meiner Schwiegereltern befindet, um einen Vorschuß von **100** Gulden zu Begründung einer kleinen Haushaltung in Wittenberg angehalten; allein, sie wurden uns, obgleich die Mutter ihre Einwilligung dazu gegeben, verweigert, mit dem Versprechen jedoch, uns dieselben übersenden zu wollen, sobald der Kopulationsschein von dort hier eingetroffen sei. Mit diesem Troste traten wir nun am dritten Tage Nachmittags (den **14.** Juni 1832) unsere Reise an (O, hätte ich meine Trompete noch gehabt!); da wir etwas spät von Winterthur weggingen, beschränkte sich dieselbe einstweilen auf Frauenfeld, von wo aus wir am andern Tage über den Bodensee und sofort den nächsten Weg über die Bergstraßen einschlugen.

Die vielen Mühseligkeiten hier zu schildern, gestattet mir der Raum nicht; so viel aber muß ich bemerken, daß diese Reise mit einem Frauenzimmer, das sich bereits über fünf Monate in einem andern

Zustande befand, und daher je länger je ungeduldiger ward, auch alle meine Geduld erforderte; und man wird der Bemerkung Glauben beimessen, daß ich mich sehr beherrschen mußte, wegen seines täglich sich steigernden Mißmuthes, der endlich in Vorwürfe, Beleidigungen, ja sogar in Schimpfworte ausbrach (die ihm überhaupt angeboren zu sein scheinen) nicht andern Sinnes zu werden und es zu verlassen. Eintretendes Regenwetter, das uns manchmal zu unnöthigen Einkehrungen veranlaßte, wenn sich uns keine Gelegenheitsfuhren (deren es auf dieser Bergstraße überhaupt wenige gab) darboten; böser, bergigter Weg, große Hitze und daher entstehende Müdigkeit; ferner die im Herzen meiner Braut aufsteigenden Ideen und Zweifel, daß sie dort, einer Verlaufenen gleich, bewillkommnet und behandelt, und sie das Ziel der Trauung vor ihrer Niederkunft doch nicht erreichen werde; Alles dieß machte ihr die Reise, ohne zu bedenken, daß auch ich mit darunter gelitten und noch leide, um das Zehnfache schwerer. So hatten wir bereits über die Hälfte des Weges mitten durch die damals in dortiger Gegend grassirende Cholera, wo wir angehalten und die bei uns führenden Gesundheitsscheine bald hier, bald da vorweisen mußten, zurückgelegt, als ihr dann doch auf den nun gleichmäßiger werdenden Ebenen mit ihren schönen, freiliegenden, grünen Fluren, Obstbaum- und Pappelalleen etwas leichter um's Herz ward; mehrere große Städte, z. B. Ulm, Nürnberg, wo wir übernachtet hatten, sowie Bayreuth, Hof und Andere mehr, in welchen wir auch ein Paar Mal wegen allfälliger Kontrebande, deren man nur ein einziges an meiner Gefährtin entdeckte — — dasselbe aber frei passieren ließ, angehalten wurden, beschäftigten jetzt ihre Phantasie; sie ward allmählig beredter; ihr Gemüth heiterte sich wieder mehr auf, je näher wir Wittenberg kamen; und so hatten wir denn endlich mit immer erneuertem Muthe, nur ungefähr zwei oder drei Gelegenheitsfuhren auf wenige Stunden benutzend, ohne die kleinen Ortschaften, 35 Städte durchwandert und Leipzig erreicht. Hier hielten wir Rasttag, um uns ein wenig umzusehen und einige Bekannte von mir zu besuchen, wo wir nicht ohne Verwunderung empfangen und gastfreundschaftlich bewirthet wurden. Auch ward mir in der Offizin, in welcher ich bei meinem Eintritte in die Fremde Kondition erhielt, wieder eine solche anerboten, welche ich aber der Kopulation wegen für jetzt ablehnen mußte. Auf meine Erkundigung

wegen der hiesigen Verhältnisse in Bezug auf eine allfällig spätere Niederlassung meinerseits erfuhr ich, daß solche seit der Statt gehabten revolutionären Auftritte sehr erschwert und mit einer Kaution von 300 Thalern (baar) belegt worden seien; wobei der oder die Betreffenden dann erst noch außer der Stadt wohnen müssen. — Dieses Verhältniß verdrängte nun im Moment die Hoffnung, in Leipzig meinen Beruf auszuüben, falls ich in Wittenberg keine Anstellung finde. Doch, ich suchte meinen aufsteigenden Kummer zu unterdrücken.

Von hier aus hatten wir nun noch acht Meilen bis nach meiner Heimath, welche wir in zwei Tagen zurücklegten und am 6. Juli, Abends nach 8 Uhr, wohlerhalten in Wittenberg eintrafen, wo wir für einstweilen unsere Einkehr im schwarzen Bären hielten, und beim Schlafengehen unsern Kassenbestand, wie schon oft auf der Reise, neuerdings revidirten. Dieser war, wie ich schon in Zürich vermuthet, außerordentlich zusammengeschmolzen, und nur die Hoffnung, daß mich Herr R. (mein Lehrherr) in dieser Verlegenheit nicht stecken lassen werde, gewährte uns einen ruhigen Schlaf. Mein erster Entschluß war am folgenden Tage, ihm mit meiner Braut einen Besuch abzustatten, um mein Weh oder Wohl zu gewärtigen. Eine gleichgültige Bewillkommnung war mir schon ein Zeichen, das mir plötzlich alle Erinnerungen der früheren Vorfälle in mein Gedächtniß zurückführte. Er führte uns aus der Druckerei in seine Wohnstube hinauf, in welcher wir von seiner Gattin sehr höflich empfangen wurden. Herr R. begann nun: „daß es ihm sehr leid thue, meinem Wunsche, in Hinsicht auf eine Anstellung, nicht entsprechen zu können, da das Kreisblatt und andere kleine Beschäftigungen vom löbl. Landgericht für ihn allein kaum hinreichend seien, und ich ja wisse, daß er gern selbst verdiene, was er andern Leuten geben solle.“ Bei diesen Worten rollten meiner armen, hartgeprüften Dulderin schwere Thränen auf ihren Busen herab; mir waren sie auf dem Wege. Ich mußte nun Herrn R. unser ganzes Verhältniß erzählen, und bewegt von den vielen Umtrieben und den dazu ungünstigen Verhältnissen in der Schweiz gab er mir — die Hoffnung, mich vielleicht in acht oder vierzehn Tagen auf einige Wochen beschäftigen zu können, binnen welcher Zeit er eine Monatsschrift von einigen Bogen aus Potsdam erwarte; jetzt könne er unmöglich müßig gehen und mich statt seiner anstellen. (Obgleich es sein Vermögenszustand

wohl erlaubt hätte). „Wie können Sie aber auch bei dem unsichern Berufe und den dortigen ungünstigen Verhältnissen heirathen wollen“? warf er mir vor. „Und, Herr R.! wie konnten Sie mich auch, eben diesen unsichern Beruf zu erlernen, damals zwingen lassen“, (s. S. 26 u. 27) „als mir die Augen aufgegangen waren“? replizirte ich in demselben Tone. Auf seine verschiedenen Ausweichungen, daß es ihm damals nicht zu verdenken gewesen sei rc. rc. zog ich den Vermögensschein meiner Frau hervor und überreichte ihm denselben, mit dem Bemerken, daß mir es jetzt auch nicht zu verdenken sei, zumal mir für späterhin in Zürich auch wieder die besten Versicherungen gemacht worden; und nun beruhigte er sich einigermaßen. Schließlich erfuhr ich dann noch von ihm, daß unsere Kisten schon seit acht Tagen auf dem Zollamt liegen. Wir entfernten uns alsbald, dieselben zu lösen; meine Anna führte ich jedoch einstweilen der alten biedern Wirthin im schwarzen Bären zu, und überließ sie ihren Thränen. — Um so viel als möglich unsere schwache Baarschaft zu erhalten, bewarb ich mich allervorderst um eine kleine Wohnung, mußte aber nach fünftägigen, vergeblichen Bemühungen in den Gasthof, wo wir unsere wenigen Bedürfnisse so gut bezahlen mußten, wie jeder andere Fremde, wieder zurückkehren, um eine solche in vier Tagen sich darbietende Wohnung abzuwarten. Nach unsern Kisten mich nun befragend, empfing ich auf dem Zollamt einen Frachtzettel, welcher mir den Fuhrlohn von 13 fl. 30 kr. zeigte; mir schlug das Herz. Diese Summe, welche ich sogleich erlegen sollte, zu entrichten, reichte unser Geld nicht mehr hin; von Neuem lief ich zu Herrn R., ihn um ein kleines Darlehen von fünf Thalern zu ersuchen, mit dem Bemerken, mir dieselben alsbald wieder abzuziehen, wenn ich bei ihm angetreten sei; allein ich mußte mich mit der Abweisung, „daß er sich mit Geldborgen nicht befasse, und überhaupt noch nicht wisse, wie lange er mich beschäftigen könne“, begnügen. Neuerdings ging ich auf das Zollamt zurück, meine Verlegenheit schildernd und anhaltend, mir die Kisten nur so lang anvertrauen zu wollen, bis ich durch Versatz einiger Kleidungsstücke mir geholfen habe; vergebens! Nun lief ich wieder zu mehreren (durch ihre Verheirathungen) zu Vermögen gekommenen Schulfreunden, um die wenigen Thaler anhaltend; aber, natürlich! durch allerlei Ausreden: vergebens! bis endlich ein Bäckermeister, Namens Renz! sich meiner annahm. (O! auch Diesem

Dank!) — Die vier Tage waren bei diesem Herumlaufen und wieder Zurückkehren in den Gasthof, um meine Leidensgefährtin zu trösten und mit ihr zu grübeln, verflossen, daß wir die Wohnung beziehen konnten; Tisch und ein Paar Stühle rc. lieh uns einstweilen die Hauswirthin ohne Zins. Erst nachdem wir uns ein wenig orientirt hatten, statteten wir im Armenhause einen Besuch ab, um das Schicksal meiner Angehörigen zu erfahren. Die Mutter war schon am 6. Oktbr. 1827 an der Wassersucht gestorben; die Schwester lag noch, wie ich sie 1827 bei meinem Besuche von Heidelberg aus verlassen hatte; aber dergestalt an ihr Krankenlager gefesselt, daß sie, gleich einem Kinde, aus- und eingehoben und ihr die Speise eingegeben werden mußte. Uns brach, mit einem Wort, bei diesem Anblick und allen den traurigen Erfahrungen, das Herz; in ein stummes Hinbrüten versunken, überließen wir uns einem Strome von Thränen.

So war mir nun jede mütterliche oder schwesterliche Unterstützung, auf die ich während unserer Reise gehofft, bei der baldigen Niederkunft meiner treuen Schweizerin vereitelt; mit Schwermuth verließen wir diese Schmerz und Entsetzen erregende Gruppe, welche sich aus mehreren Krankenstuben von allerlei Gestalten aus Neugier um uns versammelt hatte, und suchten uns durch Besuche bei einigen Bekannten einigermaßen zu zerstreuen. Vorerst führte ich meine Anna zu einem Schweizer, mit Namen Schann, Konditor aus dem Kanton Glarus. Dieser Mann hatte eine so große Freude, daß er sich, als er die Schweizersprache hörte, der Thränen kaum enthalten konnte, wobei wir bedauerten, ihm keine Nachricht aus seiner Heimath ertheilen zu können. Nicht nur ließ er uns jetzt seine schweizerische Gastfreundschaft in reichem Maße zu Theil werden, sondern lud uns ein, zu jeder beliebigen Zeit bei ihm zuzusprechen, was wir jedoch so viel als möglich, um nicht lästig zu werden, vermieden. Da er bei unserm einstweiligen Abschiede ebenfalls über böse Zeiten in seinem Berufe klagte, wagten wir nicht, auf ein Darlehen bis auf bessere Hoffnung von Winterthur aus hinzudeuten. Auch von Herrn R. wurden wir ein Paar Male zum Mittagstische eingeladen, nach welchem seine Gattin meine Braut mit einem Thaler beehrt hatte.

Unter diesen und andern Besuchen, Spaziergängen rc. waren nun zehn Tage, in welchen ich auch die Schriften zu unserer Trauung eingereicht hatte, vorübergegangen; die erwartete Monatsschrift war

angelangt, und am 16. Juli hatte ich die Freude, mit Herrn R. den Satz derselben zu beginnen. Das Geschäft ward in bester Harmonie betrieben. Am 31. Juli aber, dem wichtigen und feierlichen Tage unserer, nach einem dreimaligen Aufgebot stattfindenden, Kopulation mußte ich mich, trotz des gewissen Geldes von drei Thalern, auf ein Paar Stunden aus der Offizin entfernen und um 9 Uhr meine Schweizerin abholen; diese war (wie es Frauenzimmer gewöhnlich haben) noch nicht gerüstet, obschon ihr Zeit und Stunde bekannt waren; mir lag die Beförderung der Arbeit, welche von einem bestimmten Termin abhing, am Herzen; ich trieb und trieb, sah keinen Eifer; es schlug halb 10 Uhr, noch immer nicht fertig; ich seufzte, stöhnte, es gab Wort um Wort; sie ward grob, und wahrlich! es bedurfte meiner ganzen ausgedehnten Geduld, um sie nicht stehen zu lassen. Endlich hatten wir, sie mit dem Züricher Gesangbuche, weil sie trotz meiner Ueberzeugung behauptete, es seien beide in Melodie und Inhalt gleich, und ein zweites in der Eile zu leihen zu spät war; ich mit einem dortigen Gesangbuche, die Kirche erreicht. Die Orgel ertönte; der Gesang begann; wir wurden am Altar nach Anweisung ungefähr zehn Schritte von einander getrennt; noch immer blätterte sie in ihrem Buche herum und überzeugte sich endlich, daß keines von Beidem zutraf; sie behielt also das Gesangbuch pro forma auf. Der schöne, regelmäßige Gesang, die ergreifenden Töne der Orgel, welche unserm Ohr seit Langem etwas Ueberraschendes war; sowie die feierliche Predigt in Bezug auf das Wehe oder Wohl des ehelichen Lebens im Allgemeinen, war für uns eine wahre Erschütterung. Der Küster winkte uns in die Sakristei zu dem daselbst eingetroffenen Prediger, welcher uns fragte, ob wir mit Ringen versehen seien; und da derjenige meiner Braut verunglückt war, hatte derselbe die Güte, mir einstweilen den seinigen aufzustecken, wogegen ich den meinigen ihr überreichte und wir zum Altar zurückkehrten. Nun begann noch eine ermahnende und trostvolle Rede an uns; der Text derselben deutete uns an, niederzuknieen, und so erfolgte, nach dem von dem Priester unternommenen Wechsel der Ringe, die Einsegnung. Diese Feierlichkeit war für uns so ergreifend, daß wir uns der Thränen nicht enthalten konnten. Dieselbe Feier wurde nun auch dem andern gegenwärtigen, wie überhaupt jedem Paare, zu Theil; und meine Frau gestand mir schon auf dem Heimwege, daß diese herz-

erhebende Einsegnung eines Ehepaares sie weit mehr ergriffen habe, als eine solche in ihrer heimathlichen Kirche.

Halb 11 Uhr war es, als ich meine Frau, nun doppelt gesegnet, in ihre einsame Zelle zurückführte und ich sogleich wieder bis zum Mittag an mein Geschäft trat. Unser Hochzeitschmaus war ganz unserm Verhältniß gemäß, nämlich: eine Schüssel voll Erdäpfel in Montur und ein Heering in Natur, weil ich seit langer Zeit keinen gegessen hatte; auch meine Frau gewöhnte sich nach und nach daran.

Da das Monatsblatt außerordentlich pressant war, so daß auch Sonntags daran gearbeitet werden mußte, fiel mir erst am 20. August ein, einen Brief nach Winterthur zu schreiben, um mit Beilegung des Kopulationsscheins die uns versprochenen 100 Gulden zu erbitten. Am 22. übergab ich denselben der Post. Am 25. war das Werkchen schon zu Ende, und keine Aussicht auf eine andere Beschäftigung zeigte sich mir, indem ein Drucker, der sich auch mit dem Setzen beschäftigte, das Kreisblatt zugleich setzen mußte. — Jeden von meinem Verdienste erübrigten Groschen hatte ich zu den nöthigsten Gegenständen meiner kleinen Haushaltung verwendet; die Niederkunft meiner Frau hatte ich in vier Wochen zu gewärtigen, und, um sie während dieser Zeit nicht allein lassen zu müssen, sah ich keinen andern Ausweg, als in der Stadt nach irgend einem andern Nahrungszweig herumzulaufen. Nach vielen vergeblichen Bemühungen fand ich endlich in einem Gasthause bei einem geschickten Geschichts- und Portraitmaler, Namens Rademacher, aus Berlin, aus Mitleid ein dürftiges Unterkommen. Derselbe beschäftigte sich nämlich neben der Malerei noch mit einem Panorama, bei dessen Aufstellung ich ihm einige Hilfe leisten konnte, Zettel austrug und dergl. m. Mit diesem wahren Menschenfreunde ward ich so vertraut, daß er auch meiner Frau den täglichen Besuch erlaubte, um sie mit einiger Weißnäherei für seine Gattin zu beschäftigen. Dieses einstweilige Unterkommen war jedoch nur von der Art, daß wir dürftig unser Leben fristen konnten, wozu dann noch die dortige Wohlfeilheit das ihrige beitrug. Inzwischen suchte ich mich bei jeder Gelegenheit entweder in Kanzleien oder privatim im Kopieren zu empfehlen, wozu aber stets schon eine Ueberzahl Garnisöner so zu sagen vor den Thüren standen, die solche Kopiaturen für einen außerordentlich billigen Preis lieferten, um aus dem Ertrage nur ihre Gurgeln mit Schnaps reizen zu können.

Genug, es fand sich hier kein anderer Rath, als so lange es sein konnte, bei Herrn Rademacher zu verweilen.

Am 17. September überraschte mich meine Frau in dieser kummervollen Lage nun noch mit dem kleinen Kontrebande, das man ihr auf unserer beschwerlichen Reise nicht hatte abnehmen wollen; es war, trotz allem ausgestandenen Ungemach, ein gesundes, munteres Mädchen, welches am 29sten mit aller Einfachheit in meiner Wohnung getauft ward*). — Mit banger Besorgniß sah ich nun auch die Geschäfte des Herrn Rademacher allmählig zu Ende gehen; immer weniger wurde sein talentvoller, schöpferischer Pinsel zu Portraits in Anspruch genommen; das Panorama ward immer seltener besucht, und so sah er sich in Zeit von vier Wochen genöthigt, mit demselben wieder nach Berlin zurückzukehren, da sich seine Gattin mit ihren Kindern zu einer weiteren Reise nicht entschließen konnte. Ein wahrhaft rührender Abschied fand zwischen uns Statt, indem dieser ebenfalls von einigem Mißgeschick heimgesucht worden war.

Hatten wir durch den geringen Erwerb bei den guten Leuten bis dato unser Leben fristen können, so stand ich jetzt wieder ohne Aussichten geschäftslos da. Nach einigen Tagen ward ich von einem Kommissär eines Geschäftsbureaux, in Folge meiner hinterlassenen Handschrift, auf ein drei Stunden entlegenes Landgut als Wirthschaftssekretär rekommandirt, und das Resultat mir zuzusenden versprochen. Schon waren acht Tage verflossen, ohne eine Nachricht erhalten zu haben; ich meldete mich neuerdings, und erhielt den Bescheid, daß es besser sei, den Rittergutsbesitzer selbst zu besuchen, um mich von dem Sachverhalt persönlich zu überzeugen. Am folgenden Tage daselbst angelangt, erfuhr ich, daß sich noch mehrere darum beworben und das Verzeichniß Aller erst noch der Wahl des Bruders, welcher noch ein zweites Gute in Thüringen besitze, ausgesetzt sei; in vierzehn Tagen wolle er (der Bruder des hiesigen Gutes) mich davon in Kenntniß setzen. Mit diesem Troste zurückgekehrt, suchte ich in und außer der Stadt eine Beschäftigung irgend einer Art; allein umsonst; ich sah mich genöthigt, meine Uhr zu verkaufen, um uns des Hungers

---

*) Bei dieser Taufe wurde mir die Gegenwart des Schweizers, Hrn. Schann, zu Theil, welcher uns seine Großmuth in hohem Grade zu erkennen gab; sowie nicht minder die beiden andern verehrl. Pathen.

erwehren und die vierzehn Tage abwarten zu können. — O! hätten die Herren Vorsteher vom Oberwaisenamt sich eine Idee von unserm Kummer, unserer Lage, unserer Angst wegen des Hauszinses machen können, sie würden ihre bis dahin gewesene Mitbürgerin nicht nur nicht so lange mit bangem Zweifel wegen der versprochenen 100 fl. haben kämpfen lassen, sondern hätten sich vielleicht, von Mitleid ergriffen, bewogen gefunden, ihr gern 300 fl. zu übersenden, daß sie sich mit mir nach Berlin, das 36 Druckereien zählt, und wo ein jedes kleine Gewerbe Absatz findet, hätte begeben können; doch, sie verlor ja durch die Auswanderung ihr Bürgerrecht und mit ihm alles Mitleid.

Beinahe drei Monate waren vorüber, und noch harrte meine von Kummer und Sorgen entstellte Leidensgefährtin auf obiges Linderungsmittel vergebens. Ich sandte noch einen Brief nach Winterthur, und da die vierzehn Tage verflossen und ich noch keinen Bericht von jenem Gutsbesitzer erhalten hatte, machte ich mich mit meinem treuen Spitzchen, den ich schon einmal verkauft, aber wieder gekommen war, auf den Weg, um die Nachricht selbst einzuziehen. Acht Groschen war noch unser ganzes Vermögen; diese theilte ich mit meiner Frau, weil ich Willens war, falls die Sache auf dem Gute noch unentscheidbar sei, in den mir bekannten, nahe liegenden Städtchen auf meinem Rückwege ein ähnliches Geschäft auszumitteln, wo ich jedenfalls übernachten mußte. Mit der Beruhigung, daß sie bei den Leuten, wo wir wohnten, gut aufgehoben und mit einiger Näherei versehen sei, verließ ich sie mit dem Troste, vielleicht noch diesen Abend zurückzukehren.

Es war Montags Morgens, in der siebenten Woche nach ihrer Niederkunft, als ich mich, schwarz angekleidet, auf den Weg begab; gegen Mittag hatte ich das Gut erreicht; eine freundliche Aufnahme wurde mir von dem Herrn Verwalter zu Theil, und nach aufgehobener Tafel lenkte er erst das Gespräch auf mein Herkommen, mein gegenwärtiges Verhältniß rc. (wozu er vielleicht am ersten Male nicht Zeit gewann). Daran sehr Theil nehmend, bedauerte er nun, daß er wegen vieler Geschäfte in Betreff der Anstellung eines Sekretärs mir nicht habe schreiben können; sein Bruder habe wegen verschiedener Bauten neuer Lokalitäten beschlossen, sich für dieß Jahr noch mit dem alten Personale vom Lande zu behelfen, daher er jetzt nicht Einen von den Rekommandirten gewählt habe; künftiges Früh=

jahr wolle er zuerst an mich denken. Um mich zu überzeugen, zog er einen Brief aus seiner Seitentasche, und gab ihn mir zur Durchsicht; wirklich fand ich mich darin berührt. Nun alsbald von ihm Abschied nehmend, begleitete er mich zur Treppe herab bis vor die Hausthür, wo er mir einen preuß. Thaler in die Hand drückte.

So erfreut ich nun auch zu meiner Frau zurückkehren wollte, so schnell bedachte ich auch, daß der Thaler zu Hause verzehrt werden würde, ohne einen Nahrungszweig in der Stadt gefunden zu haben; ich entschloß mich also, einen Halbzirkel um Wittenberg herum ohne Paß zu durchwandern und zu ergreifen, was sich mir darbiete. Freilich hatte ich den besten Willen, meiner Frau den größten Theil desselben zu übersenden; allein der Gedanke, vielleicht wenig oder gar keine Druckerei anzutreffen, und mich von keiner andern Seite unterstützt zu sehen, verscheuchte diesen guten Willen. Zudem befand ich mich in einer mir ganz unbekannten Gegend, wo ich nicht gut voraussehen konnte, wie weit ich nach und nach von Wittenberg abkomme. Acht Tage schon war ich so kreuz und quer herumgelaufen, jede Stadt, jeden Flecken vergebens wegen einer Anstellung auskundschaftet, als ich auf einer Straße erfuhr, daß ich mich fünf Stunden von Leipzig befinde. Da ich nun ohne Paß und ohne Reisegeld diese Stadt zu betreten nicht wagen durfte, sah ich mich genöthigt, von dem nächsten Städtchen aus mir eine kleine Marschroute nach dem Heimwege zu entwerfen. Von hier nach Torgau, Zerbst, Dessau ꝛc. wandernd, hatte ich bei allen den vergeblichen Bemühungen und dem schwachen Viaticum den Thaler bis auf einige Groschen zusetzen müssen. Dieß bewog mich, meinen treuen Hund abermals zu verkaufen. Unter fast stetem Regenwetter führte mich nun der außerordentlich kothige Weg in ein Oertchen (Fokkorode), wo ich, nach den sich vor der Hausthür zeigenden Jagdhunden, ein Försterhaus erblickte; hier trug ich denselben zum Kaufe an; da der Förster aber mit einer Menge Hunde versehen und der meinige zur Jagd nicht tauglich war, ward ich von ihm zu einem Herrn Schullehrer, Namens Kilian, gewiesen, der, nach seiner Aussage, schon längst so ein Schooßhündchen habe kaufen wollen. In dessen Haus eintretend, öffnete die Frau Schullehrerin die Stubenthür, bewillkommte mich, und war zugleich im Begriff, ihren Mann aus der Schule zu rufen; diese Störung sogleich ablehnend, reichte sie mir einen Stuhl, während der Hund sich schon

ein Plätzchen unter dem warmen Ofen gesucht hatte, um sich zu trocknen. Sie begann mich nun zu unterhalten, wobei ihre beiden Töchter zuweilen mit einstimmten, und ihr Bedauern über diejenigen ausdrückten, die um jetzige Zeit (November) auf der Straße sein müßten. Während dieser kurzen Unterhaltung war die Schule beendigt worden; Herr Kilian trat, von meinem Hündchen angebellt, herein und ich ihm grüßend entgegen. „Reisender Kandidat"? fragte er mich sogleich. Diese Frage verneinend, schilderte ich ihm nun in kurzen Worten meine gegenwärtige Lage, und trug ihm den Hund zum Kaufe an. Er wünschte denselben zu sehen; auf meine schweizerischen Worte: „Wir wönd goh"! war dieser schon bei der Hand und schüttelte die getrockneten Kothknollen aneinander. Nachdem Herr Kilian ihn wegen seines vom Kothe gebildeten Panzers genugsam betrachtet und bedauert hatte, fragte er nach dem Preis des Hundes. Das Mittagessen, wozu ich schon vorher eingeladen worden war, im Stillen berücksichtigend, wurden wir um den Preis von 16 Groschen einig. Nach Tische machte ich Anstalt, das Thier zu reinigen, was er jedoch wegen meiner schwarzen Kleidung nicht zuließ, sondern auf seine Töchter, welche große Freundinnen von solchen Schooßhündchen seien, hindeutete. Um sich nun dem Hunde, der kein Hochteutsch verstand, verständlich machen zu können, mußte ich dem Hrn. Kilian eine Menge Schweizerworte, womit ich das Thier in Zürich wie auf der Reise dressirt hatte, und welche auszusprechen ihm außerordentlich schwer fielen, vor meinem Abschiede niederschreiben. Bei demselben mußte ich ihm noch versprechen, einmal an ihn zu schreiben. Wir trennten uns, und ich hatte Mühe, den Hund zu beschwichtigen. Von da aus hatte ich noch vier Stunden bis Wittenberg. Es war Abend geworden, als ich meine bis dahin in Angst und Sorgen gelebte Anna nach einer 14tägigen Abwesenheit wieder umhals'te. Schon hatte man ihr das durch die Entweichung meines Vaters herbeigeführte Schicksal meiner sel. Mutter prophezeit, und mußte daher eine Menge Vorwürfe von ihr einstecken, daß ich sie so ganz ohne Kunde verlassen und in bange Besorgniß versetzt hatte.

Leider sollte aber in ein Paar Tagen eine abermalige und längere Trennung Statt finden. Ein Ausweg und Eine Hoffnung zeigte sich mir noch; diese: in Berlin eine Kondition zu suchen, welches Unternehmen mir jetzt etwas leichter wurde, da ich mich von der

gänzlichen Genesung und der zunehmenden Beschäftigung meiner Frau überzeugt und dadurch beruhigter fühlte. Vor meiner Abreise ging ich noch einmal zu Herrn R., und ersuchte ihn, den von Winterthur an ihn adressirten Brief, falls derselbe in meiner Abwesenheit eintreffe, gef. meiner Frau zukommen zu lassen; gern sagte er zu und bemerkte, daß ich ihn von meinem Aufenthalte in Berlin benachrichtigen möchte, indem er zu Weihnachten von Potsdam ein Werk erwarte, durch welches er mich auf eine geraume Zeit zu beschäftigen gedenke, falls ich nicht eine andere sich allfällig darbietende Kondition in Berlin vorziehe. Mit Dank nahm ich dieses Anerbieten an, welches mir um so willkommner sein mußte, als bereits der herannahende Winter immer mehr und mehr unser schwaches finanzielles Verhältniß in Anspruch zu nehmen drohete und sich überdieß einige Kreditoren zu Anschaffung der nothwendigsten häuslichen Gegenstände unserer angenommen hatten. — Ich nahm nach diesem erfreulichen Troste von Herrn R. Abschied. Schon nach dem Verkaufe meiner Uhr hatten wir auch ein Paar silberne Gegenstände, welche meiner Frau als theure Andenken verehrt worden waren, sowie ihren zerbrochenen Ring (den meinigen hatte ich verloren) bei einem Goldschmied in Geld umsetzen müssen; dieß Alles war, trotz des strengsten, ökonomischsten Lebens, verzehrt. Von dem erhaltenen Thaler und dem Erlös für meinen Hund waren mir nach den Paar Tagen Aufenthalt 9 Groschen übrig geblieben, und dieser Uebelstand bewog mich, unterm 19. November noch ein Erinnerungsschreiben nach Winterthur abzusenden, worauf ich meine Frau, jene Summe mit ihr redlich theilend und meine Tasche mit 4 Groschen beschwerend, verließ und auf Berlin (13 Meilen von Wittenberg) lossteuerte. Es versteht sich, daß ich mich bis Potsdam (9 Meilen) betteln, und das daselbst erhaltene Viaticum mich bis zum Ziele führen mußte. — Am 23. obigen Monats hatte ich Berlin erreicht; am folgenden Tage suchte ich Herrn Rademacher, der mir bei seiner damaligen Abreise von Wittenberg seine Adresse mitgetheilt hatte, auszukundschaften. Er hatte seine Wohnung verändert; doch ich fand ihn. Mit Verwunderung und zugleich Freude bezeugend empfingen mich diese guten Leute, und boten mir, da ihnen der Zweck meiner Reise bereits von Wittenberg aus bekannt geworden, sogleich freies Obdach und Lebensunterhalt an, bis ich ein Unterkommen gefunden haben würde, wo inzwischen ich Herrn Rademacher bei dem

neuerdings aufgestellten und noch zu vergrößernden Panorama wieder einige Hilfe leisten könne. Dieß geschah, und ich wurde einem Familiengliede gleich betrachtet.

Mehrere Druckereien hatte ich während acht Tagen in der Zwischenzeit vergebens besucht, als mir am 2. Dezember eine Kondition bei Herrn Feister untern Linden angetrogen ward. Ich trat Montags an und erfuhr alsbald von dem abtretenden Mitgliede, daß er theils wegen des niedrigen Preises, theils wegen des öftern Mangels an Schrift und anderm Material aufhören müsse, und bereits eine andere Kondition ausgemittelt habe. Obgleich die Schilderung dieses Verhältnisses mir etwas abschreckend war, so hatte ich doch keine andere Wahl, als es zu versuchen. Da ich nun bei Herrn Rademacher wegen häuslicher Beschränktheit als auch der großen Abgelegenheit wegen keinen Anspruch auf Kost und Logis machen konnte, sah ich mich genöthigt, in einem nahe gelegenen Speisekeller von ersterer Gebrauch zu machen, und eine Schlafstätte anderswo in Zins zu nehmen. — Kaum hatte ich in den ersten vierzehn Tagen aus dem schwachen Verdienste, wozu neben obgenannten Gründen noch ein dunkler Platz, eine, alle Sehkraft raubende, Handschrift beitrug (es war ein medizinisches, bald zu Ende gehendes Werk, welches schon vier Setzer wieder hatten verlassen müssen), meine nöthigsten Bedürfnisse bestreiten können, als ich auch schon um den Beitritt in die Krankenkasse und die alsbaldige Einschreibgebühr von 16 gute Groschen angehalten ward. Ich bemerkte, daß ich vor der Hand nicht gesonnen sei, dieser Kasse beizutreten, indem mich ein Brief vielleicht schon nach ein Paar Wochen wieder zurück berufe; erhielt aber von einem Mitgliede den kurzen Bescheid, daß er statutengemäß handeln und die Einschreibgebühr nach Verlauf der ersten vierzehn Tage einziehen müsse; „eine Weigerung des neu angetretenen Individuums ziehe den Verlust der Kondition nach sich.“ Um nun das Bruchstück von Kondition nicht fahren zu lassen, war ich gezwungen, die 16 Groschen zu erlegen. Ich erhielt die Statuten, fand aber nichts von obigem Verluste bemerkt, wohl aber in Art. 5 die Worte: „— — überhaupt aber Alles zu versuchen, um sie (die neu Angetretenen) zum Beitritte zu bewegen“ ꝛc. ꝛc. Das heißt denn doch bei den Haaren herbei ziehen, um in der kurzen Frist von vierzehn Tagen Geld erpressen zu können! trotz dem erhält eine gewordene Wittwe ein für allemal nur 30 Thlr.

Acht Wochen *) waren mir bei diesem krüppelhaften Zustande dieser Kondition vergangen, ohne mit ein Paar Thalern meine Frau unterstützen zu können, indem ich bald 4, bald 6 und 8 Groschen in die Krankenkasse steuern, dann meine Stiefeln vorschuhen lassen und so für Wäsche und andere nöthige Bedürfnisse fast den ganzen Verdienst von Woche zu Woche bis auf einige Groschen hingeben mußte. Diese hatten sich jedoch bis auf drei Thaler summirt, als ich in der neunten Woche einen Brief von Herrn N. erhielt, der mich von dem eingetroffenen Manuscripte, das er zu Weihnachten erwartet hatte, in Kenntniß setzte und mich zur alsbaldigen Rückkehr nach Wittenberg einlud. Sogleich bat ich Herrn Feister um meine Entlassung in den letzten Tagen dieser Woche; er machte allerlei Umstände und Versprechungen. Da ich aber darauf drang und ihm das Mißliche meiner bisherigen Kondition, sowie mein häusliches Verhältniß neuerdings ans Herz legte, willigte er endlich ein. Noch am Samstag Abend packte ich meine sieben Sachen zusammen, und besuchte am folgenden Tage die Familie Rademacher noch einmal, um ihnen nochmals meinen Dank abzustatten; allein, vergebens bemühte ich mich zum Abschiede; ich mußte diesen Sonntag noch von der Gastfreundschaft dieser mir unvergeßlichen, guten Leute Gebrauch machen. Den Nachmittag hatte ich einige Muße, und diese benutzend, entwarf ich einen kleinen Beweis meiner Dankbarkeit vermittelst zweier Akrostichons, den ich ihnen bei meinem Abschiede in folgender Gestalt hinterließ:

An Herrn Rademacher:

Fragt Ihr mich, Ihr Theuern! „warum heute,
Reue fühlend, sich mein Herz betrübt?“ —
Inn'rer Gram kämpft mit der stillen Freude **);
Ein Gefühl, das selten mich umgibt.
Dankbar möcht' ich bei der Abschiedsstunde,
Reichlich dankbar möchte heut' ich sein!
Ia! — und ach! — mein Mißgeschick gibt Kunde: —
Christenleut! Ihr wißt's! — Gedenkt oft mein!
Hilfreich, menschenfreundlich, edel, bieder,
War't Ihr stets: — Vergelt' es Gott Euch wieder!!!

---

*) Während dieser Frist traf mich derselbe sonderbare Zufall eines Sonntags mit jener Karoline, die nun mit einem Bäcker hier verheirathet war. Sie besuchte mich zwei Mal bei Obigem.

**) In Bezug auf das Wiedersehen meiner Frau.

An dessen Gattin.

Hat des Schicksals heuchlerische Tücke
Einzig mich zu seinem Spiel gewählt?
Nur mich stets zum widrigsten Geschicke,
Ruhestörend, zu dem Kampf gezählt? —
Ist es nicht genug, daß in der Blüthe
Eltern-Armuth mir die Wiege bot?
Trübt noch herbe Trennung mein Gemüthe?
Trübsal, die auch dort mein Seyn bedroht? *)
Empört sich, stürmt auch Alles um mich her:
Sie, o Theure! vergess' ich nimmermehr!!!

Am Montag Morgen reis'te ich, von vielen Glückwünschen eingesegnet, mit meinen drei eroberten Thalern meiner Heimath zu. Von den mannichfachen, weitläufigen Gängen wegen Ablieferung der Aufenthaltskarte, der Verrichtungen auf der Polizei, sowie einer solchen bei einem amtlichen Vorsteher jener Krankenkasse, war ich nicht nur sehr verspätet, sondern müde geworden, ehe ich Berlin im Rücken hatte. Nachdem ich ungefähr ein Paar Stunden zurückgelegt, holte mich ein Lohnkutscher ein, der mich um ein Billiges nach Potsdam mitzunehmen versprach; um dadurch einen großen Vorsprung zu gewinnen, durch den ich in zwei Tagen Wittenberg erreichen konnte, benutzte ich diese Gelegenheit. Dieser kehrte nun am Abend etwas spät in einen der vorzüglichsten Gasthöfe ein, wo ich mein frugales Abendessen wider Erwarten theuer zahlen mußte; und so sah ich voraus, daß mir bis an Ort und Stelle nur noch zwei Thaler übrig blieben.

Die erste erfreuliche Nachricht, mit welcher mich meine Frau am folgenden Abend bei ihrer Bewillkommnung überraschte, war diese: daß vor acht Tagen ein Brief von Winterthur bei Herrn R. angekommen sei und einen Wechsel enthalte, welchen sie aber, da sie ihr kümmerliches Leben schon gewohnt sei, uneröffnet bei ihm liegen gelassen habe. — Mir war es in diesem Augenblicke bedeutend leichter im Herzen geworden; schon hatte ich in der Nacht Pläne geschmiedet, mich mit meiner Frau nach Berlin zu begeben, sobald die Kondition zu Ende sei; und erst, als ich schon einige Tage dem Geschäfte vorgestanden hatte, ließ ich mir von Herrn R. den Brief einhändigen, um meine Freude darüber laut verkünden zu können. Das Couvert

*) Ich ahnete damals schon das Unsichere der Kondition in Wittenb.

nicht lange betrachtend, erbrach ich voller Hast und Neugierde, zitternd vor Freude! das viel versprechende, amtliche Siegel, und entfaltete einen Wechsel von — sage: „Fünf und vierzig Gulden!“ — mit dem Bemerken, daß uns von nun an ein für allemal Nichts mehr eingehändigt werde! Mir fielen alle meine Sünden bei. Ein Glück mußte ich's nennen, daß durch die mir zu Theil gewordene Anstellung die Hoffnung uns noch aufrecht hielt, vielleicht durch sie nach und nach dasjenige abzahlen zu können, was man uns während dieser Zeit aus Mitleid anvertraut und uns so schweren Kummer verursacht hatte. Doch hatten wir die Freude, von den 45 fl. den Hauszins für das halbe Jahr entrichten und etwas Holz anschaffen zu können.

Es war Anfangs Februar 1833, als ich bei Herrn N. wieder in Kondition getreten war, und dieselbe dem Werke zufolge, wozu sich noch mancherlei Zwischenarbeiten gesellten, von längerer Dauer zu werden schien, so daß ich nach ungefähr einem halben Jahre nicht nur meine Kreditoren befriedigen, sondern meine kleine Haushaltung theils durch Anerbietungen aus Privaten, theils aus Versteigerungen auch etwas mehr ergänzen konnte. Dieß ging nun durch meinen Gehalt von drei Thalern allein freilich etwas langsam, da 1 Thlr. 16 Gr. der wöchentliche Lebensunterhalt bedurfte, und meine Frau die Weißnäherei für andere Leute aufgegeben hatte, um an unsere Bedeckung anfangen zu können; doch sah ich mich nun in so weit beruhigt, dasjenige, was ich besaß, mein eigen nennen zu dürfen. Nach einiger Zeit fügte es sich, daß die Hauswirthin unsere Wohnung für einen höheren Zins, den wir nicht eingehen wollten, an einen Andern vermiethete, wogegen wir eine noch kleinere bezogen, welche wir aber wegen ihrer zu mißlichen Beschränktheit später wieder verließen und eine andere, unserm jetzigen Verhältniß angemessene, Wohnung bei meinem Prinzipal, der sich strenge Ordnung bei der Uebergabe derselben vorbehielt, bezogen. Diese Kommodität war mir um so angenehmer, als mir bekannt war, wie sehr er auf Zeit und Eifer sah, und ich mich überzeugen konnte, ob ihm auch in jenen Forderungen von Seite meiner Ehehälfte entsprochen werde; denn auch ich war, wie bekannt, von Leuten, bei denen ich in meinen Jugendjahren Zuflucht gehabt hatte, zu Ordnungsliebe dressirt worden. Doch bei dem einen Kinde war es meiner Frau (kleine Erinnerungen abgerechnet) noch möglich geworden, darauf zu halten.

So genossen wir denn endlich einmal neben einem friedlichen und ungestörten Beisammenleben des Sonntags bei stattfindenden Ausflügen in auswärtige Gartenanlagen mancher frohen Stunde mit einigen meiner Jugendfreunde, von denen wir auch manchmal zu Privatbesuchen eingeladen wurden, um sie durch Erzählungen von der Schweiz zu unterhalten; dabei aber ward unsere Kasse so wenig als möglich in Anspruch genommen, weil wir meine bedauernswerthe Schwester Sonntags auch mit einiger Unterstützung erfreuten, und zudem stets auf die unbestimmte Dauer meiner Existenz bedacht sein mußten. Bei allem diesem Bedachtnehmen aber fühlte sich meine Anna wieder mit Unbedachtsamkeit gesegnet. Auf diesen Schreck sah ich mich genöthigt, mir einige Zerstreuung zu verschaffen, und schrieb einen Brief an Herrn Schullehrer Kilian in Fockorode, um zu erfahren, ob ihm das schön gezeichnete Hündchen treu geblieben sei. Nach einigen Tagen erhielt ich aber eine Antwort von demselben, die mir nach der geäußerten Freude über mein Worthalten zugleich durch den Tod seiner mittleren Tochter, welche das 15te Jahr zurückgelegt hatte, einen noch größeren Schrecken einjagte. Dieses, noch in seiner Blüthe stehende und in der Haushaltung fast unentbehrlich gewordene, Mädchen hatte das Thier so lieb gewonnen, daß es demselben aus ängstlicher Besorgniß auf Tritt und Schritt stets nachgefolgt war, um ihm keinen Schaden zufügen zu lassen. So hatte sie eines Abends mit dem Strickstrumpf vor der Thür verweilt, das Hündchen, welches sich stets in ihrer Nähe aufgehalten hatte, war von eines Wildschützen Hund aus der Nachbarschaft entdeckt, bei seinem Heranschleichen beschnuffelt und in einem Nu vor ihren Augen erwürgt worden. Dieser Vorfall hatte sie dermaßen alterirt, daß sie bald darauf hatte das Bett hüten und, aller ärztlichen Bemühungen unerachtet, diese Welt hatte verlassen müssen. Am Schlusse dieses Briefes lud mich Herr Kilian ein, ihn einmal mit meiner Schweizerin zu besuchen. Nicht ohne schmerzliche Theilnahme beantwortete ich diesen Brief noch an demselben Abende; klagte mich als den Urheber seines theuern Verlustes an und versprach, ihn an den Pfingstfeiertagen zu besuchen; welchen Besuch ich dann auch mit Frau und Kind mittelst einer geliehenen Kinderchaise abstattete. — Sehr gefaßt, doch in einiger Kränklichkeit trafen wir diese bereits bejahrten, guten Leute an, die, wie natürlich, meine eigene Beschuldigung, welche ich von dem Ver-

kaufe meines Hundes herleitete, nicht aufkommen, sondern uns zwei Tage lang der freundschaftlichsten Herberge zu Theil werden ließen. Am dritten Tage, an welchem ich meinem Prinzipal wieder zurückzukehren versprochen hatte, nahmen wir von den durch diesen Verlust, als auch von anderm Kummer niedergebeugten Leuten Abschied, und suchten sich bei der Begleitung bis zu dem nahe gelegenen Grabe ihrer sel. Tochter damit zu trösten, daß ihnen vielleicht, freilich erst noch nach einigen starken Opfern, von den beiden erwachsenen Söhnen oder den beiden andern Töchtern später eine Stütze von der Vorsehung bestimmt werde.

Inzwischen schien die Kondition ein Paar Wochen nach Beendigung des Werkes dennoch durch die Abreise des Druckers, den Herr R., weil jener wegen einer unglücklichen Liebschaft seine Demission genommen, noch zum Aushelfen hatte anstellen, aber — wegen öfters stattgefundenen Auftritten mit ihm — wieder hatte aufkünden müssen, für mich von längerer Dauer werden zu wollen, indem er für das Kreisblatt allein einen andern anzustellen für unnöthig fand. Somit ward ich nun an die Presse gestellt, indem ich schon in meiner Lehre dazu angehalten worden war, und versah einige Wochen lang Alles in Allem, bis das Monatsblatt wieder begonnen werden mußte. „Dazu — äußerte Herr R. gegen mich — „müsse er doch wieder einen Drucker und zwar von Halle verschreiben, indem er wegen seiner Senatorstelle mit mir bei der Presse doch nicht ausharren und zugleich setzen könne.“ Ich rieth ihm, nach seinem besten Wissen und Willen zu handeln. Der Drucker erschien. Neuerdings hatte ich mit Herrn R. in ziemlich guter Harmonie — bis auf einen kleinen, jedoch für mich empfindlichen Wortwechsel, von einer Verkennung hergeleitet *) — vierzehn

*) Ich wurde nämlich eines Tages, als er durch mehrere Geschäfte auf dem Rathhause, die ihm stets zuwider waren, Abgehaltungen gehabt hatte, von ihm vermittelst seinem steten Nachrechnen beschuldigt, an einem der vorhergehenden Tage nur vier Columnen gesetzt zu haben; konnte jedoch deren sieben und eine halbe (aus einem vorher vollgelegten Kasten) ihm vorrechnend aufweisen. Das Format war wie gegenwärtiges; jedoch mit einem Grade größerer Schrift (Garmond) und mit mehreren Noten (Petit) versehen. Text mit Viertelcicero durchsch. Wie hätte ich es auch nur wagen dürfen, bei diesem Manne, der Jedem im gewissen Gelde in, wie außer der Offizin, so streng nachrechnete, nur Ein Mal als saumselig zu erscheinen!

Tage lang daran gearbeitet, als mich meine Frau am 24. Juli 1834 mit einem etwas schwächlichen Knäbelein beschenkte, das am 10. August, ebenfalls in meiner Wohnung, mit einem kleinen Aufwande (wegen der mich beehrenden vornehmen, vier Pathen) die Taufe empfing.

Das Monatsblatt war beseitigt; das Kreisblatt die einzige Beschäftigung. Es fanden zwischen Winkelhaken und Presse müßige Perioden von halben und ganzen Tagen Statt. Schon hatte ich gegen meine Frau, mittelst der Erfahrungen in der Lehre, mein Voraussehen geäußert, wie es kommen werde, wenn Herr R. unter diesen Umständen dem Drucker und mir den fixen Gehalt von sechs Thalern jede Woche bis auf bessere Aussichten hin auszahlen solle; schon vorher hatte ich, durch obige Beschuldigung und kränkende Worte veranlaßt, an einen in Zürich stehenden Kollegen geschrieben, mich von einer daselbst oder in der Umgegend sich darbietenden Kondition sogleich in Kenntniß zu setzen. — Es waren bereits vier Wochen unter theilweiser Geschäftslosigkeit verflossen, während welchen Herr R. immer mit darauf bezüglichen, unzweideutigen und für uns empfindsamen Anspielungen in die Offizin ein- und ausging. Von meinem Kollegen, Namens W., wußte ich, daß es ihm nicht gelten durfte, indem Herr R. in seinem Briefe die Dauer der Kondition mit Zusicherung obigen Gehaltes ganz dessen Willen überlassen hatte; natürlich hielt dieser sich daran, und beabsichtigte, lieber einen Verheiratheten ziehen zu lassen, da er doch wußte, daß ich, ehe er antrat, die Presse, theils mit Herrn R., theils allein gehandhabt hatte. — Eines Nachmittags, als Herr W. aus Langweile die Presse verlassen und ich mich, mit dem Ablegen des Kreisblattes beschäftigt, allein befand, stattete Herr R. abermals einen Besuch ab, die Presse von der Seite anblickend und dann finster nach seinem Fenster zugehend: Der Zeitpunkt meiner Prophezeiung schien jetzt herannahen zu wollen. Der typographische Horizont umzog sich immer mehr mit düstern Wolken; Blitze durchkreuzten denselben; eine solche verhängnißvolle Wolke thürmte sich über meinem Haupte und drohete mit jedem Augenblicke sich ihrer dunstschwangern Anschwellung auf mich herab entledigen zu wollen; und siehe da! ihre Elektrizität schoß erschütternd auf mich herab. — Von seinem Fenster sich wendend, spazirte Herr R. auf und nieder, und es entwickelte sich zwischen uns Beiden ein Gespräch, welches den Ausschlag über mein neues Schicksal nothwen-

dig herbeiführen mußte. Ich kann nicht unterlassen, den verehrl. Leser mit demselben zu belästigen, um daraus beurtheilen zu können, ob mir nicht die Pflicht gegen die Meinigen gebot, sie durch eine abermalige Auswanderung wo möglich einem sicherern und mängelfreieren Ziele zuzuführen.

Hr. R. (in einem Kasten meiner Nähe die Lettern aufrührend): Es will sich dießmal doch auch gar nichts einfinden, daß es wenigstens um Ring ginge; 's ist eine fatale Periode!

Ich. Allerdings. — Ich hätte geglaubt, daß das hiesige Landgericht ꝛc. Sie doch mehr beschäftigen würde, als es wirklich der Fall ist.

Hr. R. Gott bewahre! Das bezieht seine tabellarischen Arbeiten und andern Drucksachen meistens fix und fertig von der Regierung zu Merseburg, welche dergleichen dort in Massa drucken läßt. Ehe das letzthin beendigte Werk ankam, habe ich noch immer mit dem C...... allein (der Drucker, der zugleich hatte setzen helfen) Alles erzwingen können, ohne uns, selbst wenn das Monatsblatt von Potsdam dazu kam, anstrengen zu müssen.

Ich. Ist nicht immer um diese Zeit ein Schulprogramm erschienen?

Hr. R. Ja; allein, was ist das? Das sind ein Paar Bogen!

Ich. In meiner Lehre hatten Sie immer so viele Buchhändlerarbeiten.

Hr. R. Ach Gott! die könnt' ich genug haben, wenn ich wollte, von Leipzig und Berlin; aber was soll ich mein Geld Jahre lang da hineinstecken! die Kerls zahlen ja nicht! Der Einzige, mit dem ich mich noch einlasse, ist der H...... in Potsdam; wenn seine Sache gedruckt ist, habe ich mein Geld. Nein, ich übernehme nichts mehr, wo ich nicht baar bezahlt werde; lieber arbeite ich gar nicht, als mein Geld hineinstecken, und am Ende nichts wieder kriegen, wie ich auch Beispiele aufführen könnte. Mit dem Rektor F......... in Braunschweig*) stand ich noch lange in Klage; der Kerl hatte wieder appellirt. Aber ich sah' es schon kommen; ich mußt' es auch verlieren!

Ich. Ja, auf solche Art wird man natürlich mißtrauisch.

---

*) Dieser Rektor war noch zur Zeit meiner Lehre beim Gymnasium in Wittenberg angestellt.

Hr. R. (nach einer Pause). Ja, 's ist ganz was Fatales! wenn sich bei einer so langen Periode eine Druckerei nicht verint'ressirt und man den Leuten das Geld umsonst geben muß!

Ich. Aber, Hr. R.! Sie werden's nicht übel nehmen; ich muß sprechen, wie ich's fühle. Sie gaben mir dieß schon vor ungefähr vierzehn Tagen anzuhören; damals widerlegten Sie mir, daß ich Sie sehr verkenne. Da ich's jetzt abermals und zwar allein hören muß, kann ich doch nichts Anderes daraus schließen, als daß es mir gelte; und ersuche Sie daher, sich gef. offen zu erklären. Sie werden doch überzeugt sein, daß ich bisher gethan, was in meinen Kräften stand, und was ich zu thun wiederholt versichere.

Hr. R. Dagegen habe ich nichts einzuwenden und beabsichtige auch nicht, Sie fortzuschicken; aber auf eine Art könnten Sie meinen Verlust während dieser müßigen Periode in Etwas erleichtern helfen.

Ich. (ihn ansehend). Recht gern, Hr. R.! wo mir's möglich ist; ich greife gern Alles an! Arbeit schändet ja nicht.

Hr. R. So etwas meine ich nun eben nicht; ich meine, wenn Sie bis auf bessere Zeit mit dem Kostgeld (1 Thlr. 16 Gr.) vorlieb nehmen würden. (Aha! hatte ich es errathen!?)

Ich. Und der Hr. W.? — —

Hr. R. Ja, sehn Sie, einen Drucker muß ich haben, seit man mir die verfluchte Senatorstelle auf den Hals gewälzt hat! und ich ja nicht mehr mit Ihnen bei der Presse bleiben könnte, wenn ich wöchentlich zwei Vormittage auf dem Rathhause versäumen muß!

Ich. Ja, wer soll dann aber bei Ihren Abhaltungen die allfällig eingehenden Arbeiten nebst dem pressanten Monatsblatt setzen, da Hr. W. nur Drucker ist?

Hr. R. Das ist freilich wahr; und ich zweifle sehr, daß er bei seiner Unbeholfenheit und seinen dicken Händen viel los kriegen wird, wenn er's versuchen will. Es müßte in diesem Falle gerade ein Setzer her!

Nun merkte ich, daß er mir wohlweislich den mit Hrn. W. geschlossenen Kontrakt in seinem Briefe verschwieg; und ich fuhr fort:

Hr. R.! erlauben Sie mir, noch etwas zu bemerken: Sie wissen nur zu gut, daß sie Hrn. W. den gleichen Antrag, für's Kostgeld zu arbeiten, nicht machen dürfen, weil dieser sich mit vollem Rechte an Ihren Brief halten kann und wird; Sie wissen, daß ich, bei aller

Oekonomie, doch wenigstens 1 Thlr. 16 Gr. wöchentlich in meiner kleinen Haushaltung bedarf, und das Uebrige von den drei Thalern bisher an Hausrath, wo mir noch manches Nothwendige fehlt, verwendet und einige Kreditoren befriedigt habe. Sie wissen ferner, daß Sie so eben gesagt haben, daß Sie sich mit Buchhändlerarbeiten und überhaupt auf Kreditirung hin nicht mehr befassen ꝛc.: wie lange müßte ich also auf diese Art und auf gute Hoffnung hin für das Kostgeld arbeiten, wenn Sie dabei noch erwägen, daß man sich vor etwaigen Krankheitsfällen nicht verbürgen kann! Und überdieß müßt' ich mich ja vor diesem und andern Kollegen schämen, wenn es an Tag käme, da ich, nach dem Inhalte ihres Kreisblattes, Ihnen doch wohl die drei Thaler verdiene.

Hr. N. (etwas verlegen). So, wissen Sie von dem Briefe? Ja, ich wollte eigentlich einen Drucker und Setzer in einer Person haben; da sich aber gerade keiner fand, mußte ich den nehmen. — (Wie widersprechend, da er gegen meinen Druck nichts einwendete.) Es wird ja nicht immer beim Kreisblatte bleiben (tröstete er mich); ich würde Ihnen die Piecen und sonstigen Accidenzen, die hie und da vorkämen, noch extra berechnen lassen; und was das Schämen betrifft, so sollten Sie doch wissen, daß Sie hin und wieder genug finden, mit denen Sie sich trösten könnten; und namentlich in Halle. — (Wem's juckt, der kratze sich!)

Ich. So wird da vielleicht ein anderes Verhältniß zum Grunde liegen; und von Verheiratheten glaub' ich's nimmermehr; es wäre ja eine offenbare Sünde von einem Prinzipal, der Charakter und Einsicht besitzen will, so Etwas seinen Leuten, besonders Verheiratheten, von deren Eifer und Fähigkeit im Geschäfte er Jahre lang überzeugt ward, nur zuzumuthen! Doch, ich will die Sache mit meiner Frau überlegen.

Hr. N. Es kann ja sein, daß vielleicht bald einige Accidenzen kommen.

Ich. Ja vielleicht; aber wie viel sind seit den verflossenen vier Wochen schon erschienen? — Keine! — Und zudem weiß ich ja, daß Sie zu — unruhig sind, wenn sie nur einen Tag unbeschäftigt sein sollen; würden mir also solche Accidenzen selten zu — —

Hr. N. Sie vergessen aber, daß ich durch die verdammte Senatorstelle Abhaltungen genug habe! 's ist ein wahres Unglück, daß ich

dieselbe, trotz der angegebenen öftern Unpäßlichkeiten meiner Frau, nicht los werden konnte! (und diese sang und trallerte in Stube und Küche herum.) — „Da wählt man nur immer nach dem Gelde, weil diese Stellen nicht besoldet werden; es hätte ja noch Andere gehabt"! —

Er ging noch einmal seinem Fenster zu, sah eine Zeit lang hinaus und entfernte sich dann.

Bei der mit meiner Frau noch diesen Abend gepflogenen Berathung war ihre mit Erstaunen begleitete Aeußerung ganz wider mein Erwarten mit dem unten Gesagten in vollem Einklange, daß ich nämlich Spott und Schande verdiene, wenn ich mich für das bloße Kostgeld auch nur einige Zeit Preis gebe, indem Hr. N. doch wisse, wie nothwendig wir noch so Manches brauchen, und er schon wegen der vier Wochen, nicht einmal gänzlicher, Geschäftslosigkeit verzweifeln wolle. „Sie habe aber schon gemerkt", fügte sie hinzu, „daß wir bei ihm nicht angesehen seien, weil wir stets für uns bleiben und ihm nicht — wie die andern Hausleute — schmeicheln können. Auch kann es sein, daß wir durch den vorigen Zwist mit mir ihm nicht mehr anständig sind." *) — „Nein", fuhr sie fort; „auf diese Art kämen wir nimmermehr zu Etwas; denn er würde es Dir bei jeder geschäftslosen Periode so machen, obgleich Du deine Sache verdienst. Wenn nur bald eine günstige Antwort auf Deinen Brief von Zürich ankäme, dann gingen wir lieber wieder fort, ehe wir noch mehr Geld für Hausrath verwendeten; denn es ist ja jetzt wieder ruhig in der Schweiz. Aber Dein guter Freund, Bilger, verläßt Dich gewiß auch."

Ich weiß nicht, soll ich diesen Entschluß meiner Frau zu einer

*) Es fand zwischen uns einmal, ich gestehe es offen, theils wegen einiger Hinlässigkeit und daraus entstandener Unordnung; theils, weil ich ein Paar Abende nach dem Essen einen Schulkamerad in der Nachbarschaft besucht und ein Paar Glas Bier getrunken hatte, ein starker Wortwechsel Statt, den meine Frau, nach ihrer übeln Gewohnheit, um auch etwas zu sagen, mit Vorwürfen (auf das zweite Kind hinzielend) und — da es Wort auf Wort gab — zuletzt mit Schimpfworten begleitete, die mich dermaßen empörten, daß die Frau des Hrn. N. heraufgekommen, uns zugehört, aber nichts verstanden hatte (denn es ging unter uns schweizerisch zu!) und den Grund wissen wollte, den ich ihr alsbald, nebst der Ursache, dahin erklärte, daß die meinige auch eine von den Weibern sei, die — trotz allem überwiesenen Unrecht — **das letzte Wort haben müssen!**

noch beschwerlicheren Reise mit zwei Kindern ihrem Heimweh, von dem sie manchmal befallen wurde, oder ihrem empörten Herzen über jene Zumuthung zuschreiben; kurz, ich theilte diesen mit ihr in so weit, entweder, falls der Brief meinem Wunsche entspreche, die Reise nach der Schweiz zurück, oder im entgegengesetzten Falle wenigstens diejenige nach Berlin zu unternehmen; möge auch über uns verhängt sein, was da wolle!

Gleich am andern Tage sagte ich Hrn. R. bei einer Gelegenheit, daß ich den gestrigen Punkt mit meiner Frau überlegt und sie mit mir gefunden habe, daß wir bei diesem Gehalte in kurzer Zeit wieder zurück kämen, statt wenigstens in einem gleichmäßigen Verhältniß zu bleiben; dennoch wolle ich's versuchen. — Er war es zufrieden.

Schon suchte ich, noch in derselben Woche, bei Gelegenheitsstunden einen allfällig feil stehenden Kinderwagen ausfindig zu machen, fand jedoch keinen oder für zu hohe Preise; bis ich durch Zufall auf einen Jugendfreund (Korbmacher) stieß, der mich versicherte, mir für ein Paar Thaler einen dauerhaften Wagen zu liefern; ich traute der Versicherung und hielt an, denselben möglichst bald herzustellen. — Acht Tage darnach *) annoncirte ich in vorerwähntem Kreisblatte schon den Verkauf meiner wenigen Möbel, Küchengeräthschaften 2c., bei welcher Entdeckung in der Korrektur, Hr. R. nicht wenig erstaunte, und mich bei der Einhändigung derselben fragte:

Hr. R. Sie wollen also wirklich Ernst machen?

Ich. Haben sie mit mir Spaß gemacht? und bleibt mir etwas Anderes übrig?

Hr. R. (sinnend). Ja wohin haben Sie denn eigentlich Ihr Ziel gesetzt?

Ich. Wieder nach Zürich zurück.

R. Bei dieser Jahreszeit, bei diesem ungünstigen Wetter wollen Sie mit zwei Kindern einen Weg von — für Sie — 200 Stunden machen, und bedenken das nicht?

Ich. Ist schon Alles bedacht; so auch, daß ich bei Ihnen nie werde bestehen können, wenn ich jetzt auch — Gott weiß, wenn es

*) Im Laufe dieser hatte ich einen Brief von Hrn. S....... in Zürich erhalten, der mir eine Frist von längstens fünf Wochen setzte. Das Heimweh, das bekanntlich schon manchem Schweizerjüngling und Mädchen das Leben kostete, war bei meiner Frau auf einmal verschwunden.

wieder stärker geht! — für einige Zeit mit dem Kostgelde vorlieb nehmen wollte; aber ich müßte ja dieß Verfahren bei jedem eintretenden Geschäftsmangel gewärtig sein.

Hr. R. (betroffen sich besinnend). So will ich's diesen Winter noch beim Alten lassen; nehmen Sie Ihre Annonce wieder heraus!

Ich. Ich muß bedauern, daß es nun zu spät ist, indem ich einem Briefe zufolge in fünf Wochen in Zürich antreten muß.

Hr. R. So? — Und Sie sagen mir nichts von dem Briefe?

Ich. Sie wissen ja, daß ich überhaupt nicht viel Redens mache, sondern nur handle.

Hr. R. Wenn der Brief also früher kam, z. B. in der strengsten Arbeit, dann hätten Sie also ohne Weiteres von ihm Gebrauch gemacht und mich vor'n Kopf gestoßen?!

Ich. Durchaus nicht! der wäre ja nicht erschienen, wenn ich nicht vorher geschrieben hätte; und was mich dazu veranlaßte, wird Ihnen klar werden, wenn ich Sie an jene unverdiente Beschuldigung erinnere; schon daraus konnte ich mein Schicksal ahnen, das Sie mir nun in die Hände gelegt, trotz Ihnen bekannt ist, wie Sie mich in der Lehre zum Arbeiten dressirt haben; und in der Fremde waren meine Verhältnisse von der Art, daß ich das Arbeiten keineswegs verlernen durfte. Ich bin fertig, Hr. R.!

Hr. R. Das hätte ich nun freilich nicht geglaubt, daß Sie das zum Schreiben Anlaß geben würde. — Thun Sie was Sie wollen.

Nach einem kurzen Aufenthalte entfernte er sich. Neuerdings erkundigte ich mich nach dem Kinderwagen, und fand denselben zwar seiner Vollendung nahe, aber im Räderwerk, das theils vom Drechsler, theils von dem Korbmacher selbst gefertigt war, in Hinsicht seiner schwachen, mit Küferreifen beschlagenen, Speichen für eine solche Reise zu schwach; doch seine Behauptung, daß er, mit zwei Kindern in demselben, bis Egypten fahren und durch Einladung seiner nicht leichten Frau mir nachher durch das Hin= und Herfahren die Dauerhaftigkeit desselben beweisen wolle, verdrängte einigermaßen meine erregten Zweifel. Diese Fahrt fand auch wirklich am dritten, sehr dunkeln Abende auf einer Strecke Weges von circa zehn Minuten, von des Korbmachers Wohnung bis zu meiner her und hin, Statt, und beruhigte mich um so mehr, als die Frau von wegen — — — (man versteht mich schon) wenigstens anderthalb Zentner wog!

Mit dem Verkaufe der Geräthschaften ging es äußerst langsam, so daß dabei wirklich acht Tage verstrichen, ehe ich das Ende dieses Geschäfts erreichte und, gleich meiner Frau in Zürich, einen bedeutenden Verlust erleiden mußte, um nur ein Ende herbeizuführen. Während dieser acht Tage hatte ich den Korbwagen, der von starken Weidenruthen ein hohes Gestell erhalten, mit schwarzer Wachsleinwand überzogen, und vorn zum Auf= und Zuklappen so eingerichtet, daß er die Gestalt eines den Rachen aufsperrenden Haifisches angenommen hatte. — Schon zwei Tage lang, an denen es regnete, hatte ich nach allen beendigten Geschäften wegen der nöthigen Schriften, dem Packen und Abliefern der großen Kiste, Abschiednehmen von der Schwester und den Gevattern rc. rc. auf besseres Wetter geharrt und, da Alles eingepackt war, mit Frau und den Kindern auf dem in der Stube noch befindlichen Stroh geschlafen, als ich am dritten durch den vereinzelten, zwar noch trüben Wolkenzug auf eine allmählige Aufheiterung vertraute. Noch besannen und beratheten wir uns; doch der Gedanke, daß ich, um zur bestimmten Zeit in Zürich einzutreffen, nicht mehr säumen dürfe, führte endlich den Entschluß zur Abreise herbei, mit dem Troste, im Nothfalle in dem eine gute halbe Stunde entlegenen Dorfe (Pratau) einzukehren, daß nur einmal ein Anfang gemacht werde.

Den 26. Oktober ward der Wagen unten im Hausgang mit den beiden Kindern, das Mädchen von zwei Jahren, das Knäbelein von zwölf Wochen, mit der ihnen und uns nöthigen Wäsche, oben darauf die Mandoline und mein Hut, bepackt, so daß die Räder wohl beinahe einen Zentner zu tragen hatten. Mehrere Weiber aus dem Hause umringten uns; es ging an ein Bedauern, an ein Prophezeien bösen Wetters und Zusammenbrechen des Wagens; und machten meiner Frau das Herz so voll, daß ihr angst und bange ward und sich des Weinens nicht enthalten konnte. Von dem vielen Lamentiren endlich aufgebracht, brach ich durch die Weiber mit den Worten Bahn: „Was kümmert man sich heut zu Tage um drei, vier Menschen! wir sind ja genugsam zur Her= und Hinreise veranlaßt worden“! und ging in die Druckerei, von Hrn. R. und W. Abschied zu nehmen. Letzterer entschloß sich, uns bis zu obgenanntem Dorfe zu begleiten. Von den Weibern eingesegnet, öffnete ich die andere Hälfte der Hausthür und wir fuhren dahin. Merkwürdig war es,

daß uns, kaum den Markt erreicht, ein Schnee in großen Flocken überraschte, und es sich nun zeigte, daß wir uns bei dem Anschauen des Firmaments in dem kleinen Umkreise zum Fenster hinaus sehr getäuscht hatten. Wieder umzukehren oder sonst in einem Hause Zuflucht zu suchen, ließ unser Charakter, um nicht noch mehr Aufsehen zu erregen, nicht zu, da überhaupt die Kinder in dem sogleich geschlossenen Wagen gut versorgt waren. Wir fuhren dem Elbthore hinunter und hatten bald das Freie erreicht. Anstatt aber den obern, etwas bessern, aber einen großen Bogen machenden Weg über die Brücken zu nehmen, wählten wir den untern, gewöhnlichen Fahrweg, den wir in der Ferne bei dem dichten Schneewetter leider nicht gehörig prüfen konnten. Dieser war von dem stattgefundenen Regenwetter und den vielen Gefährten außerordentlich schlammig geworden; mein Begleiter (Hr. W.), der mit meiner Frau die Deichsel handhabte, während ich den Wagen hinten schob, wollte soeben aus dem Fahrweg auf einen Seitenweg hinüber lenken, und — die beiden, etwas niedern Vorderräder blieben im Moraste des linken Fahrgeleises stecken. Anstatt auf mein Zurufen dieselben herauszuheben, suchte dieser die Räder durch Hin- und Herlenken der Gabel wieder in Bewegung zu setzen; allein — weg brach er die Deichsel sammt der Gabel. Mir ward es schwarz vor den Augen. Jener stand, die Deichsel beschauend, sinnend da, während meine Frau jammerte. Ohne noch lange zu sinnen, riß ich ihm ungehalten die Deichsel aus der Hand, und versuchte dieselbe verkehrt, mittelst den beiden Handgriffen, zwischen die Axe und so den Wagen zum Fortgang zu bringen. Er lief; allein nicht, wo wir hin wollten, sondern wie es ihm beliebte, da er auf diese Art nicht gelenkt werden konnte. Hier war nun kein anderer Rath, als meiner Frau das Knäbelein unter ihrem Mantel zu übergeben und sie mit dem Schirm voraus zu schicken, während wir den Wagen sammt dem andern Kinde, jeder ein Vorderrad haltend, in bückender Gestalt und durch den tiefsten Koth auf den Hinterrädern dem Dorfe zu schleppten, bis wohin wir, ganz verschneit, beinahe noch eine halbe Stunde auf dem Weg sein mußten.

Nicht ohne Erstaunen wurden wir von den im Gasthause einstweilen untergetretenen Leuten beim Anblicke dieses Fuhrwerkes und dem Herausnehmen des Kindes empfangen. Die Gaststube war angefüllt von Gästen; meine Frau saß, an den Ofen geflüchtet und das

Knäbelein säugend, mit thränenvollen Augen in Gedanken versunken. Sogleich eilte ich zu einem Wagner, eine neue Gabel machen zu lassen, welche dieser aber erst, wegen vieler anderer Arbeiten, am andern Tag zu liefern versprach. Während wir auf diese Strapatze in der Gaststube Einiges genossen, trat ein Lohnkutscher, dessen ausgespannte Chaise wir vor dem Hause erblickt hatten, zu uns, und hörte bei unserm Diskurs mit meinem Kollegen, daß unser Fuhrwerk nach der Schweiz gehen solle. Nach einiger Verwunderung und geäußerten Zweifeln gegen die Ausdauer unsers Wagens erbot er sich, an unserer Lage Theil nehmend, uns für den billigen Lohn von 1 Thlr. 16 gGr. mit nach Leipzig zu nehmen, und unsern Wagen in den hinten an der Chaise befindlichen Korb einzupacken; wir wurden für 1 Thlr. 12 Gr. mit ihm einig. Da die Abreise noch diesen Vormittag vor sich gehen sollte, sagte ich sogleich die Gabel bei Jenem ab und packte mit dem Kutscher unsern Wagen auf. Nach ein Paar Stunden fuhren wir ab und übernachteten in Düben, der Hälfte dieser Tour. — Am andern Tage in Leipzig angelangt, übergab ich ebenfalls sogleich das Zerbrochene einem Wagner und besuchte auf diesem Wege zugleich Hrn. Melzer abermals, auch von ihm Abschied zu nehmen. Demselben mein Verhältniß mittheilend, drückte er zugleich seine Verwunderung darüber aus, daß ich wieder den Weg nach der in unserm Berufe so unbeständigen und zu einer festen Existenz aussichtslosen Schweiz einschlage, indem sich mir in andern großen Städten Teutschlands vermöge der Anzahl von Druckereien bessere Aussichten für eine solche darbieten dürften. Ich erinnerte ihn nun z. B. an das Verhältniß in Leipzig in Bezug auf eine Niederlassung unsererseits, deren Schwierigkeiten er zugestand, aber bemerkte, daß dieß weniger der Fall in meinem Vaterlande sei. Nach meiner Aeusserung, daß ich vor der Hand keine andere Wahl habe, als von der Kondition in Zürich Gebrauch zu machen, um meine Frau von ihrem Heimweh befreit zu sehen, wünschte er mir Glück zu dieser Reise, sowie zu einer beständigen Dauer der Kondition, und beschenkte mich mit einem Thaler Viaticum.

Am andern Tage (30. Oktober) war der Wagen zur Weiterreise wieder hergestellt; noch mußte ich wegen Visirung meines Passes zur schweizerischen Gesandtschaft, und als ich in die Kutscherstube des Gasthofes zurückkehrte, fand ich meine Frau von vier bis sechs Lohn-

kutschern umringt, die sie angst und bang machten und versicherten, daß wir mit diesem schwachen Fuhrwesen und bei dem ungünstigen Wetter nicht einmal Frankfurt (denn ich mußte bei dieser Jahreszeit die früher passirte Bergstraße vermeiden und die wegen der vielen Druckereien von uns sogenannte Buchdruckerstraße wählen), viel weniger Zürich erreichen würden. Wir hielten das Geschwätz dieser Leute Anfangs dafür, um durch die Benutzung ihrer angebotenen Gelegenheitsfuhren uns die Paar Thaler abnehmen zu wollen und wiesen sie theils wegen ihrer hohen Forderungen, theils auf die Festigkeit der Räder bauend, die bisher noch nicht viel erlitten, ohne Weiteres ab, bis endlich ein ziemlich bejahrter Mann, aus dem Erfahrung und Einsicht sprach, sich neuerdings bemühte, uns das Unhaltbare der Speichen und Reifen dieser Räder begreiflich zu machen; wobei er uns zu bedenken ermahnte, daß erstere durch das Schwanken des Wagens immer lockerer in den Naben und letztere, obschon sie aufgenagelt seien, sich auf der kothigen Chaussee ablaufen und spalten würden. Diese Sprache kostete meine Frau wieder neue Thränen und beschuldigte mich dabei des leichten Vertrauens auf jenen guten Freund; und darin hatte sie Recht. Mich dadurch auch zweifelhaft machend, gingen wir mit unserer Baarschaft zu Rathe; und auf unsere Frage nach dessen Tour und dem Preise des Fuhrlohns stellte uns dieser die billigste Forderung gegen alle Uebrigen. Diese bestand bis Frankfurt a. M. aus 12 Thalern. Noch immer kämpften und rechneten wir, und je länger wir sannen, desto mehr fanden wir für die beiden Kinder eine sichere Fahrt für nothwendig, um uns keine Vorwürfe machen zu dürfen, falls die Kränklichkeit des Knäbeleins noch mehr überhand nehmen sollte. Ich sprach dem Kutscher noch einmal zu Herzen, ob es ihm durchaus nicht möglich sei, von der Forderung uns noch einen kleinen Erlaß zu gestatten, da dieß beinahe unsere ganze Baarschaft sei, und wir auf der andern Hälfte dieser Reise von Frankfurt aus doch auch leben müßten. Er ließ sich, in Hoffnung auf allfällige Passagiere, endlich bewegen, und wir schlugen auf 11 Thaler ein; uns blieben 3 Thlr. und einige Groschen übrig.

Den 31sten früh fuhren wir, wohl versorgt, von Leipzig weg. Das zweijährige Mädchen schien alle verschiedenen Speisen und Getränke, mit welchen wir manchmal vorlieb nehmen mußten, vertragen, sowie jeden empfindsamen Witterungswechsel überstehen zu können;

auch der Knabe befand sich, einen schwachen Husten ausgenommen, seiner hellen Stimme zufolge, soweit munter, bis ihm theils die Länge der Reise, theils die von den mannichfachen, fremdartigen Genüssen der Mutter und damit verbundene Unruhe und Kummer verdorbene Muttermilch nicht mehr behagte, und nach und nach etwas kränker wurde. Wegen dieses Umstandes sehnten wir uns von Tag zu Tag immer mehr nach dem Ziele unserer Reise, um in Frankfurt alsbald ärztliche Hilfe in Anspruch zu nehmen; denn sein heiterer Blick flößte uns alle Hoffnung ein, ihn bis dahin theilweis mit anderer Milch und Zuckerwasser erhalten zu können. Fast unter beständigem Schlafen desselben, wozu natürlich das stete Fahren den Tag über beitrug, hatten wir, nicht ohne mehrfache nächtliche Unruhen, weil er die Nächte hindurch des Schaukelns entbehren mußte, Gelhausen nach einer ungefähr 14tägigen Fahrt erreicht, und übernachteten daselbst. Eine eingetretene Ruhe des Knaben versprach uns für diese Nacht gleichfalls eine solche, was uns um so mehr Hoffnung auf seine Besserung machte, als er vor dem Schlafengehen noch die Brust genommen. In der Nacht zwischen 3 und 4 Uhr ward ich durch ein gewisses leises Röcheln aus meinem Schlummer wach (überhaupt bestand meine Ruhe auf der ganzen Reise nur aus einigem Schlummer); ich horchte, und da mir dasselbe unnatürlich dünkte, stand ich sogleich auf, das Licht anzuzünden; meine Frau hatte einen glücklichen Schlaf; sie hörte nichts von allem diesem Geräusch. Nun entdeckte ich das Röcheln an dem neben ihr liegenden und gut verwahrten Säugling, dessen Mund, sowie die Augen aufstanden und starr auf einen Punkt hinblickten; ich berührte ihn; er war warm, die Stirn sogar heiß; aber die Augenwimpern gaben auf mein Befühlen kein blinkendes Lebenszeichen. In der Meinung, daß dieß Röcheln vielleicht von der Lage auf dem Rücken herrühre, lege ich ihn behutsam auf die linke Seite; ich harre kurze Zeit, und — es bleibt dabei; ich wende ihn ebenso auf die rechte; derselbe Zustand. Nun weckte ich meine Frau, ihn zu betrachten und aufzuwickeln; nicht ohne Schreck begann sie dieses; wir sahen seine Enthüllung in der etwas kalten Stube vom Schweiße rauchen; sie wickelte ihn sogleich wieder in eine trockene und bettwarme Windel, welche sie stets im Bett bereit liegen hatte, und reichte ihm die Brust; allein er war zu schwach, dieselbe mit den Lippen zu fassen; nach Einflößen einigen Zuckerwassers kam er

allmählig wieder zu sich. Während wir noch unsere Beobachtungen darüber machten, schlug es 5 Uhr; der Kutscher klopfte an und mahnte uns zur Abreise, indem er, nach seiner Aeußerung, gern noch vor Abend in Frankfurt eintreffen möchte. Uns mußte dieß um so lieber sein, da ich dort auf ein ersprießliches Viaticum hoffen und noch heut einen Arzt zu Rathe ziehen konnte. Während dieser anspannte, genossen wir eine Suppe, und suchten dem Knäbelein einige Löffelchen voll warme Milch einzuflößen, welche er auch, doch etwas gehemmt, hinunterschluckte. Wir machten die Wirthin darauf aufmerksam, und auch diese zweifelte nicht an seiner Genesung, da seine Augen munter und frisch umherblickten; im Uebrigen war sie derselben Meinung, daß wir bis an Ort und Stelle unsere Beängstigung so viel möglich zu unterdrücken suchen müßten, um die Muttermilch dadurch nicht noch ungesunder zu machen. Wir stiegen ein; Passagiere, deren der Kutscher überhaupt wenige und nur auf kurze Strecken gehabt, hatten sich keine eingefunden. Schon hatten wir Gelhausen im Rücken; der Tag begrüßte uns mit einer gesunden, reinen Luft; und so mochten wir unter einem Gespräche von Zukunft und Gegenwart schon ein Paar Stunden gefahren sein, als bei einer längeren Beobachtung des Knaben, den ich selten mit meinen Blicken verließ, sein auf einen Punkt gerichtetes, starres Auge mich wieder an den Zustand in der verflossenen Nacht erinnerte. Keine Wimper blinkte; keine Pupille bewegte sich; ich versuchte durch Wedeln mit der Hand die Augen blinken zu machen, vergebens; er sah mich starr an; und erst auf mein Befühlen des Gesichts und der Stirn, welches Beides zwar die gewöhnliche Wärme hatte, wagte ich es, meine Frau, die meinen Beobachtungen und Untersuchungen bis dahin ruhig zugesehen hatte, mit den Worten: „Du! der Bub ist todt!“ aufzuschrecken, was sie natürlich nicht sogleich glaubte, sondern sich nun durch das Enthüllen und neue Untersuchen desselben zu überzeugen begann; allein — er blieb todt! Das Geschrei der Mutter mit dem zweijährigen, wohlerhaltenen Kinde schnellte mich im Nu zur Thür hinaus, dem Kutscher „Halt“ zurufend und ihn um Rath fragend. Dieser hielt, wußte aber hier unter freiem Himmel keinen andern Rath, als noch eine gute Stunde weiter bis Hanau zu fahren, wo wir diesen Fall dem dortigen Stadtphysikus anzeigen müßten. Er gab den Pferden die Peitsche und fuhr nun etwas schneller.

Wir hatten Hanau erreicht; der Kutscher hielt vor dem Gasthof „Zur goldenen Scheuer“, und ich setzte den Wirth, Namens Tietz, sogleich von dem Leichnam in Kenntniß, während meine Frau denselben unter ihrem Mantel schon in die Kutscherstube getragen und ihn, in seinem Bettchen eingehüllt, auf eine Bank abgelegt hatte. Sehr theilnehmend wies mich nun Herr Tietz ebenfalls an den Stadtphysikus, welcher den Knaben untersuchen und mir das Weitere in Bezug auf unser mangelhaftes Verhältniß mittheilen werde. Da der Kutscher alsbald weiter fahren wollte, zahlte ich ihm erst aus; auch dieser bewies seine Theilnahme dadurch, daß er meiner Frau von den 11 Thalern wieder etwas zurück gab, und von uns rührenden Abschied nahm, mit dem Bemerken, daß er Krüger heiße, von Koblenz sei und uns bei einer Gelegenheit einmal in Zürich besuchen werde. — Herr Tietz wies uns alsbald ein Schlafgemach im Hintergebäude an, wo wir das Knäbelein auf den Tisch legten und ich nun den Herrn Physikus herbeiholte. Erst am zweiten Male, Vormittags gegen 10 Uhr, traf ich denselben; und sehr bereitwillig ging er mit mir dem Gasthofe zu. Das Resultat seiner Untersuchung war: daß die Gallenruhr, von einem Steckfluß begleitet, die Ursache des Hinscheides dieses Kindes gewesen sei. In Betreff meines unvermöglichen Verhältnisses ward ich von ihm an die dortige Armenbegräbnißkommission gewiesen. Nach mehrfachen, damit verbundenen Gängen auf Polizei, zum Magistrat, zur Todtenfrau ꝛc., ließ mir genannte löbl. Kommission ihren sehr verdankenswerthen Beistand in solchem Maße zu Theil werden, daß die Leiche ohne die geringsten Kosten, jedoch erst am dritten Tage gegen Abend beerdigt und mir anbefohlen ward, bis zur Beerdigung in Hanau zu verbleiben.

Herr Tietz, den ich alles dieses anheim gestellt hatte, zuckte mitleidvoll die Achseln, und bemerkte tröstend, daß wir uns in Gottes Namen der hiesigen Sitte und des Aufenthaltes unterziehen müßten. Wir fürchteten uns schon am ersten Tage wegen der wenigen von Leipzig aus bis hieher übrig gebliebenen Groschen etwas zu genießen, weil wir glaubten, in diesem großen und frequenten Gasthofe auch das frugalste Mittag= oder Abendessen honorent zahlen zu müssen; dieß hatte uns Herr Tietz, obschon er die Kutscherstube wenig betrat, vielleicht angesehen. Am zweiten, wie am dritten Tage ward uns von der Kellnerin nicht nur Kaffee, sondern auch ein kompletes Mittag=

und Abendessen aufgetragen, ohne solches bestellt zu haben. Darüber unser Befremden gegen dieselbe äußernd, erhielten wir die Antwort: „daß es Herr Tietz ihr so befohlen habe, und wir nur guten Muthes sein sollten"! allein, wir blieben dennoch nicht ohne bange Besorgniß.

Am 6. November Abends kam die Leichenfrau und nahm das Knäbelein in Empfang, wobei ich sie begleitete und ihre Mühe mit einer Wenigkeit belohnte. Sie bezeugte ihre Zufriedenheit und wünschte mir alles Glück zu unserer Reise. — Bei meiner Rückkehr schrieb ich sogleich eine Danksagung an die löbl. Armenbegräbnißkommission, sowie an alle diejenigen Menschenfreunde, welche uns ihre Großmuth in so hohem Grade hatten zu Theil werden lassen, und übergab dieselbe dem dortigen Wochenblatt zur Publizität.

Am folgenden Morgen fuhr ich meinen in Leipzig wieder hergestellten Wagen aus dem Hinterhof in den Hausgang und packte ein. Herr Tietz, welcher ab- und zuging, fragte mich unter Anderm, ob ich mit diesem Fuhrwerke die Schweiz zu erreichen glaube; ich setzte meine Hoffnung auf die ziemlich starken Reifen; aber er zuckte die Achseln, wünschte uns Glück dazu und entfernte sich. Als ich in die Stube zurückkehrte, fand ich auf unserm Tische noch ein gutes Frühstück, vermuthlich ebenfalls von Herrn Tietz angeordnet. Nachdem wir dasselbe genossen hatten, suchte ich ihn in seiner Wohnstube auf und bat ihn um unsere Rechnung; aber kaum dieß Wort ausgesprochen, sagte er: „Gehen Sie in Gottes Namen, Sie sind mir nichts schuldig; das Schicksal scheint Sie hart genug getroffen zu haben." Daß wir von einer solchen Großmuth des Herrn Tietz nicht nur sehr überrascht, sondern wirklich gerührt wurden, wird vielleicht mancher Leser mit mir fühlen. Von Dankgefühl ergriffen, ward es mir beinahe dennoch unmöglich, Worte des Dankes auszusprechen, so hatte Ueberraschung und Freudengefühl mir die Sprache gehemmt; doch stammelte ich, ihm die Hand reichend, einige danksagende Worte heraus; und als er bei meiner Gefährtin die hellen Thränen fließen sah, wandte er sich sogleich zum Kinde im Wagen, ihm die Hand reichend und entfernte sich, uns nochmals Glück wünschend.

Von hier hatten wir noch drei Stunden bis Frankfurt. Unser Fuhrwerk ging bei dem etwas trockenen Wetter gut von Statten, so daß wir nach zurückgelegten zwei Stunden Offenbach glücklich erreichten, wo wir wegen des Viaticums eine kurze Einkehr hielten.

Wir brachen alsbald wieder auf, um noch diesen Vormittag in Frankfurt (eine Stunde von Offenbach) eintreffen, die Besuche sämmtlicher Druckereien während des Nachmittags vollenden und dann noch ein Paar Stunden weiter fahren zu können; allein bei den mehrfachen Unterhaltungen, zu welchen meine Karriere bei einigen getroffenen Bekannten in den Offizinen Anlaß gab, ward es nicht nur zur Weireise zu spät, sondern es blieben mir noch einige auf den folgenden Morgen zu besuchen übrig. — Durch die Großmuth, welche mir von mehreren verehrten Kollegen in Darreichung des doppelten Viaticums zu Theil wurde, fühlten wir unsere Schwermuth wieder einigermaßen erleichtert, und wir hegten die Hoffnung, durch ähnliche einsichtsvolle und edle Vermittelungen meiner Kunstgenossen in den übrigen Städten unser Leben bis Zürich zu erhalten; doch machte ich mir dabei zum Gesetz, denselben so wenig als möglich und nur in der größten Noth mein Verhältniß mitzutheilen.

Erst gegen 10 Uhr des 8. Novbr. sahen wir uns wieder auf dem Wege und befanden uns mitten auf der Straße in Sachsenhausen (der Vorstadt bei Frankfurt), wo wir einem entgegenkommenden Frachtwagen ausweichen mußten. Die Straße war ziemlich hoch und die Seitenwege nieder, so daß durch die schiefe Richtung des Wagens (den meine Frau natürlich hielt), die ganze Last auf die beiden untern Seitenräder drückte, während die andern zwei noch auf den horizontalen Abhang der Straße liefen, und die erstern zusammenbrachen, ehe wir noch den linken Seitenweg erreichten, und der Fuhrmann uns ausweichen mußte. Noch zur rechten Zeit hatte meine Frau das Umschlagen des Wagens abhalten können. Bei meiner Untersuchung fand ich, daß die Speichen, welche während jener Fahrt mit dem Kutscher vielleicht zusammengetrocknet waren, sich aus der Nabe gedrängt und die Reifen von den Nägeln sich gespaltet hatten. Mit einem Steine klopfte ich dieselben, so gut es ging, wieder zusammen, um wenigstens bis zu einem Wagner fahren zu können. Dieser aber wies mich sogleich mit den Worten ab, daß er in solches Räderwerk keine Haltbarkeit bringen könne und der Wagen vier neuer Räder bedürfe. Da ich solche zu bezahlen mich gänzlich außer Stande sah, erkundigte ich mich nach einem Drechsler, um wo möglich von einem andern Kinderwagen vier Räder zu erhalten, und fand auch nach langem Suchen einen solchen, ganz vom Drechsler verfertigten Wagen,

um dessen Räder, obgleich dieselben noch um die Hälfte kleiner waren, ich den Drechsler bat; nach vielem Bitten nahm er sie von seinem Machwerk ab und steckte sie an die beiden Achsen; allein die Achse war gegen die großen Löcher der Naben viel zu dünn und die Naben selbst zu kurz, so daß die Achse eine Vierteleelle vorn heraussteckte. Hier war nun kein anderer Rath, als die Naben auf eine besondere Art mit hölzernen Buxen vermittelst eines Ansatzes auszufüllen, was mit einem Aufenthalte von drei Stunden verbunden war. Diese verflossen uns nicht ohne Langweile und neues Lamentiren, unsere Paar Gulden vielleicht dafür wieder opfern zu müssen. Nach Verfluß dieser Frist nahm ich meinen Wagen für einen Gulden und einige dreißig Kreuzer in Empfang, und sah mich noch genöthigt, dem Rathe des Drechslers zu folgen und die Räder bei einem Schmiede mit starkem Eisenblech beschlagen zu lassen. Bei dem Darüberlegen der heißen Reifen trockneten die Felgen dermaßen schnell zusammen, daß die Zapfen der kurzen Speichen aus denselben heraustraten und sich der Schmied genöthigt sah, die Naben zu sprengen, um dadurch die Zapfen wieder in ihre Löcher zu treiben. Nun mußten wir die dadurch locker gewordenen Buxen mit Lappen umwickeln, um die Löcher der Naben auszufüllen, und so schienen die Räder endlich eine Festigkeit erhalten zu haben; auch diesem Schmied mußte ich beinahe einen Gulden hinterlassen. Durch dieses Flickwerk waren wir so verspätet worden, daß uns nur noch ein Paar Stunden zu unserer Weiterreise übrig waren. Wir fuhren nun bis in die Nacht; unsere Fuhre ging so weit gut von Statten, nur mußte ich die öfters locker werdenden Buxen durch Befeuchten der Lappen zum Verquellen bringen und mit einem Steine wieder hineinschlagen. Wir übernachteten in einem Flecken, dessen Name mir entschwunden.

Unter solchem öfterm Nachhelfen erreichten wir am folgenden Tage Darmstadt. Hier ebenfalls mehrere Bekannte in den Druckereien antreffend, half es nichts; wir mußten diesen Tag hier verweilen, und ihnen am Abend unsere Karriere erzählen; auch durch die dortigen Druckereien wurden wir theilweis in den Stand gesetzt, unsere Bedürfnisse zahlen und ein Paar Tage, freilich kümmerlich genug, das Leben fristen zu können. Von da ging unsere Reise durch Heidelberg und sofort nach Karlsruhe; daß ich in Heidelberg, obgleich wir daselbst übernachten mußten, die Druckereien nicht besuchte, wird der Leser

sich erinnern, warum. — Auf dem Wege von Heidelberg nach Karlsruhe begann meine Frau über Schmerzen in den Brüsten und unter den Armen zu klagen; erstere schwollen wegen des Verlustes des Säuglings auf, während sich unter jedem Arme eine Beule zu entwickeln schien; Regenwolken droheten den Horizont auf mehrere Tage überziehen zu wollen, und da eben das eintretende Wetter nicht nur auf den Zustand meiner Frau, sondern auch auf ihre Glieder außerordentlich ermüdend einwirkte, sahen wir uns genöthigt, auf der Chaussee öfters ein Ruheplätzchen auf einem Steine oder sonst wo zu suchen. Schon neigte sich der Tag, an welchem wir noch gern Karlsruhe zu erreichen wünschten, da wir durch das von den Kothpfützen auf der Chaussee herbeigeführte Verquellen der Räder uns nun auf die Festigkeit derselben verlassen konnten. Während wir so dahin schlichen, wurden wir von einem Lohnkutscher eingeholt, der sich durch ein gutes Wort bewegen ließ, meine Frau bis Durlach (weiter fuhr dieser nicht) auf den Bock mitzunehmen. Da seine Pferde, vielleicht auch aus Müdigkeit, nicht so streng liefen, befestigte ich meine Deichsel mittelst einer Schnur an einen hinten befindlichen Koffer und lief nach. So hatte ich ungefähr Dreiviertelstunde theils laufend, theils streng gehend mit den Pferden Schritt gehalten, als ich in der Dämmerung Durlach in einer Viertelstunde weiten Ferne erblickte; ich litt Milzstechen, und mit dem Gedanken, daß sich meine Frau in Durlach jedenfalls und wenigstens vor der Thür des Gasthofes, wo der Kutscher gehalten, zeigen werde, damit ich wisse, wohin mit meinem Wagen, lös'te ich denselben ab, und fuhr, um mich wieder zu erholen, der Chaise in regelmäßigen Schritten nach. Doch diese fuhr schneller, je näher sie der Stadt kam, und ich hatte noch eine Viertelstunde zu fahren. — Es war vollends Nacht geworden, ehe ich mit meinem Wagen das Steinpflaster berumpelte; ich entdeckte keine Chaise und keine Frau; fuhr die Straßen auf und nieder, fragte in einigen Gasthöfen nach der Chaise, keiner wollte sie gesehen haben; kurz, ich fuhr umher, wie ein Thorebueb (Narr), und kam auf den freud = = = ä = leidvollen Gedanken, daß mir die Frau ohne alle Exküse gestohlen worden sei. Ich fuhr vom untern Ende der Stadt noch einmal hinauf, wo ich hereingekommen und hielt still, um zu spähen, wo sie sich wohl zeigen werde; das Kind war durch das Auf- und Niederrumpeln des Wagens wach geworden; ich gebot ihm,

die Mutter zu rufen, dieß drang bei dem Geräusch eines vorüberfahrenden Wagens nicht durch; und eben dieses Geräusch mochte sie vielleicht in der Stube an uns erinnert haben, als ich in einer kleinen Entfernung von der entgegengesetzten Seite aus einer Hausthür die Worte vernehme: „Wo kommst Du denn her“?! Kaum konnte ich mich fassen, um nicht mit Flüchen auszubrechen. (Ich gestehe offen, daß ich zwar hitzig, zornig, ja wild werde; doch nur, wenn meine Langmuth, welche ich dennoch besitze, namentlich im Ehestande, zu sehr in Anspruch genommen wird; Eigensinn in jeder Hantirung von Geschäften ward mir so eingekeult, daß er oft zu Beschwerden meiner Ehehälfte Anlaß gab: dafür kann ich nicht, indem derselbe durch fremder Leute Strenge zu tiefe Wurzel geschlagen und nur auf Ordnung sich äußert). Dennoch kam es zu empfindlichem Wortwechsel, bei welchem ich vernahm, daß ihnen einige in der Stube das Glas gereicht, sie zum Sitzen genöthigt und sich mit ihr unterhalten hatten, wobei sie mein baldiges Nachkommen nicht so bald erwartet hatte. Da ich ihr diese Vergessenheit unsererseits nicht so schnell verzeihen konnte, überließ ich ihr den Wagen sammt dem Kinde und übernachtete in einem andern Gasthofe, wo ich vor Aerger nichts genoß, als zwei Gläschen Wachholder, um besserer Gesinnung zu werden. Mit Absicht hatte ich einen Gasthof gewählt, von dessen Seiten ich am andern Morgen auf die nach Karlsruhe führende Straße sehen konnte. Ich verlangte zu Bett zu gehen, und hatte mich nicht getäuscht, indem die Fenster so auf die Straße gerichtet waren, daß sie mir, falls sie ohne mich abfahren würde, nicht entgehen konnte. In der Meinung, daß ich sie verlassen habe, hatte sie sich entschlossen, sich allein auf den Weg zu machen. Ich sah sie am Morgen die Straße hinabfahren; sie fragte Jemanden auf derselben, wo es nach Karlsruhe hinausgehe, und fuhr dann weiter. Nach kurzer Zeit folgte ich ihr nach und hielt mich immer in einiger Entfernung; sie fuhr eine lange Strecke langsam in der Allee fort, ohne sich umzusehen; doch als ich sie bereits eingeholt und sie Tritte hinter sich vernahm, geschah dieses. Ob sie sich über meine Gegenwart wunderte, sich freute oder über ihre gestrige Unachtsamkeit Reue fühlte, weiß ich nicht; wenigstens sah ich keine Spur davon. Ich begnügte mich damit, ihr bewiesen zu haben, daß ich besser auf sie Acht gebe, als sie auf mich.

Wir langten nun theils stumm, theils unter kaltblütigen Fragen und Antworten und bis jetzt noch vom Regen verschont in Karlsruhe an. „Bis hieher und nicht weiter“! konnten wir hier ausrufen, indem unsere Baarschaft so zusammengeschmolzen war, daß wir höchstens noch ein frugales Mittagessen genießen konnten. Doch, Gottes und Menschenhilfe war uns auch hier nahe. Noch diesen Vormittag besuchte ich einige Druckereien und fand nicht nur einige intime Freunde, mit denen ich 1825 und 26 in Heidelberg konditionirt hatte, sondern auch im wahren Sinne des Wortes „Kollegen“, welche, nachdem sie in meinem Paß Frau und Kinder entdeckt hatten, nicht ermangelten, uns die freundschaftlichste Aufnahme zu Theil werden zu lassen. Gern wollte ich mich mit dem theils doppelten, theils einfachen Viaticum, welches wegen der Zahl der Druckereien und der Mitgliederzahl uns für ein Paar Tage Lebensunterhalt gewährte, begnügen, als am Abende ein einsichtsvolles Mitglied (Faktor) uns im Gasthofe besuchte und sich näher über unser Verhältniß erkundigte. Nachdem wir Herrn M..... dasselbe von Anfang bis zu Ende mitgetheilt und unsern Kassenbestand offerirt hatten, bewies er seine Theilnahme noch besonders dadurch, daß er mich durch Vorstellungen in Bezug auf den noch weiten und kritischen Weg zu bewegen suchte, ein Zirkular zu fertigen und dasselbe sämmtlichen verehrl. Mitgliedern vorzulegen. Meine Bemerkung, daß ich mich unmöglich entschließen könne, bei dem ohnedieß starken Besuche von Fremden meine Kollegen doppelt und dreifach zu belästigen, ward jedoch durch seine mehrfachen Gegenbemerkungen und durch das edle Anerbieten, bei seinem Personale den Anfang damit selbst beginnen zu wollen, für nichtig erklärt, und ich mußte mich somit dazu entschlißen. Durch das Resultat des Zirkulars sahen wir uns (herzlicher und inniger Dank noch allen den verehrl. Kunstgenossen für Ihre Großmuth!) in den Stand gesetzt, das Ziel unserer Reise, mit Hilfe der noch in den übrigen Städten anzutreffenden Druckereien, erreichen und bis dahin unser Leben fristen zu können.

Von Karlsruhe aus den Weg nach Basel und sofort nach Zürich einzuschlagen, ward uns von mehreren Seiten sowohl wegen des Umweges, als auch meiner unvollkommenen Schriften wegen abgerathen, indem mein Paß, in der Beglaubigung, daß wir bei der Vorzeigung meines Schutzverwandtenbuches (so viel als Heimathschein)

von Zürich nicht würden zurückgewiesen werden, nur auf zwei Monate ausgestellt war, und einer Sage nach schon mehrere Wanderer von Basel aus wieder zurückgeschickt worden sein sollten. Dagegen rieth man uns den Weg über Freiburg ꝛc. durch den Schwarzwald und die sogenannte Hölle, welcher mir um so lieber sein mußte, da ich auf diesem, meiner Absicht zufolge, zugleich nach Winterthur kam, anstatt erst durch Zürich fahren zu müssen. Freilich schilderte man uns denselben bei dieser Jahreszeit hinsichtlich seiner kothigen und bergigten Straße doppelt beschwerlich, zumal es während unsers Aufenthalts ein Paar Mal geregnet hatte; dennoch sahen wir uns aus obgenannten Gründen genöthigt, diese Tour zu wählen. — Am dritten Tage Morgens befanden wir uns auf dem Wege und hatten nach einigen Tagen nicht ohne Mühseligkeiten Freiburg im Breisgau erreicht, wo ich ebenfalls von meinem Zirkular Gebrauch machte und mit dem Doppelten unterstützt ward. Von hier aus wurden wir nun am folgenden Morgen auf meine Erkundigung nach der Hölle auf Lenzkirch ꝛc. gewiesen, und wegen unsers Fuhrwerkes, hinsichtlich seiner niedern Räder, nicht minder ängstlich gemacht, indem wir auf dieser Straße einen Koth antreffen würden, in welchem diese Räder keineswegs zureichen, und der Korb auf demselben sitzen bleiben dürfte. Ich hielt diese Schilderung des Schwarzwaldes für übertrieben und fuhr, da ich keine andere Wahl zu haben vermeinte, der Hölle zu. Wir langten auf einem noch ziemlich guten und geebneten Wege in Lenzkirch an, wo wir wegen des eintretenden Regenwetters ebenfalls übernachten mußten. Meine Frau klagte Schmerzen unter ihren Armen; mich drückte bei dem langen Abende die Langweile, und um die Grillen zu verscheuchen, schnallte ich zum ersten Male meine Mandoline ab, und spielte einige Stücke. Dieß gefiel dem Wirthe und den anwesenden Gästen so wohl, daß er einen Teller ergriff und trotz meinem Abwehren eine gute Belohnung einsammelte.

Es hatten sich diese Nacht die Regenwolken entledigt und bildeten am Morgen eine malerische Gruppirung. Wir setzten unsere Reise fort, und nach einer Strecke Wegs ging es nun bergauf und bergab und durch den tiefsten, mit großen Steinen verkneteten Koth hindurch, so daß der Korb, laut jener Prophezeiung, wirklich denselben mit fortschleifte. Man kann sich denken, daß ich mich hier einem Pferde gleich anstrengen mußte, da es meiner Frau wegen

der beiden Beulen, die jetzt die Größe eines Hühnereies erhalten und doch dem Aufbrechen noch nicht nahe waren, unmöglich war, weder das Kind zu sich zu nehmen, noch den Wagen zu schieben. Genug, es erforderte alle meine Kräfte und Langmuth, mich da durchzuarbeiten; doch auch diese wahre Höllenqual hatte ich endlich am 26. November erkämpft. Mein Wagen hatte treu ausgehalten; ich schleppte denselben nun auf Schaffhausen zu, wo wir, Sonnabends Abends angelangt, theils wegen des Besuchs der Druckereien, theils wegen ungünstigen Wetters, den Sonntag über bleiben mußten und am folgenden Tage Vormittags unsere Reise nach Winterthur fortsetzten. Etwa drei Stunden mochten wir auf der damals alten und vernachlässigten Straße zurückgelegt haben, als wir am Nachmittag von einem Regen dermaßen heimgesucht wurden, daß wir ein an der Straße stehendes Bauernhaus so schnell als möglich zu erreichen suchen und denselben abwarten mußten. Hier erfuhren wir, daß es bis Winterthur noch anderthalb Stunden sei; nach ungefähr einer halben Stunde hatte der Regen etwas nachgelassen, und wir entschlossen uns, diese kurze Tour noch zu erzwingen. Wir nahmen Abschied von den Bauersleuten und fuhren eine Zeitlang auf ziemlich festem Boden Winterthur zu; allein, kaum Dreiviertelstunde gefahren, zeigte sich die Straße immer mehr und mehr aufgelös't und verkrüppelt, und mein Wagen blieb im Kothe stecken. Ich lenkte, denselben vorn emporhebend, hinüber und herüber, und bei diesem Erzwingen brach die Deichsel. Ich schaute umher, sah den Koth vor mir immer tiefer werden, und bei dieser traurigen Aussicht ging mir die Geduld endlich aus, so daß ich mit der abgebrochenen Deichsel auf die Decke des Wagens hineinschlug, meinen Hut und die Mandoline unglücklicher Weise traf und die Saiten sammt der Resonanzdecke zerschmetterte. Wir hatten bei dem nun einbrechenden Abende keine andere Wahl, als mit dem Wagen, so gut es ging, in jenes Bauernhaus zurückzukehren. Mit großem Bedauern, daß sein Sohn mit dem Einspänner, den er besitze, erst spät am Abend zurückkomme, wurden wir von dem Manne empfangen, und bot uns sogleich für diese Nacht Herberge an, um uns am Morgen durch denselben nach Winterthur fahren zu lassen. Meine Frau äußerte im Stillen ihre Besorgniß gegen mich, daß unsere schwache Kasse zu Zahlung dieser Extrafahrt keineswegs hinreiche; als ich aber noch einen verborgen

gehaltenen Thaler zum Vorschein brachte, zeigte sie seit langer Zeit wieder einmal eine freundliche Miene. Wir aßen diesen Abend mit den Leuten, welche uns dann ein Lager bereiteten, so gut es ihre Umstände darboten.

Am folgenden Tage (29. November) war das Wetter wie gestern, und wir sahen keinen andern Rath, als unsern Wagen auszupacken und beinahe den ganzen Thaler für den Einspänner hinzugeben. — Jetzt erst sahen wir von der Chaise heraus, daß es eine blanke Unmöglichkeit gewesen wäre, mit unserm Wagen diesen Koth zu durchschneiden, ohne daß der Korb nicht ganze Massen desselben vor sich hin aufgethürmt hätte; denn das Roß mußte alle Kräfte anwenden, um die leichte Chaise durchzuziehen, und unter stetem Regenwetter trafen wir in Winterthur ein. Unser Wagen ward von jenem Hause durch eine Gelegenheitsfuhre nachgesandt. Endlich hatten wir nun diese wahre Marter von Reise überstanden, und es bedurfte einiger Tage, um mich wieder zu erholen und meinem Berufe vorstehen zu können. Meine Leidensgefährtin, welche wegen ihres Zustandes nun erst einen Arzt zu Rathe ziehen konnte, ließ ich mit dem wohlerhaltenen Kinde einstweilen bei ihrem Bruder zurück, ging sofort nach Zürich und reichte der betreffenden Behörde meinen Paß ein. Sogleich ward bemerkt, daß derselbe wegen seiner noch kurzen Dauer von drei Wochen zu einem längeren Aufenthalte nicht genüge und es überhaupt dazu noch eines Heimathscheines für Frau und Kinder bedürfe. — (Nun ging die liebe Noth neuerdings an!). Ich legte derselben hierauf mein Schutzverwandtenbuch vor, welches man mir in Wittenberg bei der Annahme meiner Frau eingehändigt hatte und bemerkte, wie im Jahre 1832, daß man nach dortigen Gesetzen derartige Schriften bloß auf den Namen des Mannes ausstelle, da sich das Uebrige von selbst verstehe und Mann und Frau für Eine Person angesehen werde; allein es ward für ungültig erklärt, und mir angedeutet, daß ich, sobald der Paß abgelaufen sei und ich mich hier nicht einbürgern könne, ohne Weiteres wieder mit Frau und Kind in meine Heimath zurückgewiesen würde. Ich theilte diesen Bericht meiner Frau alsbald mit und trat den 8. Dezember bei Herrn S....... in Kondition. Inzwischen ward ich nun von dieser, als auch von andern Seiten veranlaßt, dieses Mißverhältniß von Neuem dem wohllöbl. Oberwaisenamte mittelst eines Ansuchens um die Einbürgerungsgebühren

zu gefälliger Berathung vorzulegen. Durch mehrfache Bemühungen von Seite der Schwiegermutter, meiner Frau und ein zweites schriftliches Gesuch ward uns ein Vorschuß von 500 fl., doch nicht ohne 4 Prozent Zins, zu diesem Behufe bewilligt*). Schon waren die drei Wochen verflossen, und ward nun genöthigt, meinen Paß bei dem preuß. Gesandtschaftssekretär, Herrn W...... verlängern, sowie den Emigrationskonsens von dortiger Regierung ausmitteln zu lassen. Ein Vierteljahr war bereits unter jeweiligen Bemühungen in einigen Gemeinden, sowohl des Bezirks Zürich, als auch desjenigen von Winterthur, wegen der Annahme unsererseits folgenleer verstrichen, und abermals mußte ich um Verlängerung des Passes ansuchen, bis sich endlich im zweiten Vierteljahre die sechste von den durchlaufenen und darüber gestimmten Gemeinden unserer erbarmte, und Dättlikon uns zur theuern Heimath ward. — Der Emigrationskonsens war inzwischen angelangt und ich konnte nun sämmtliche Schriften zu diesem Behufe mit um so größerer Hoffnung der hohen Regierung zu großgünstiger Ertheilung des Kantonsrechts einreichen, als die Niederlassungen während unserer Abwesenheit um ein Bedeutendes erleichtert worden waren.

Doch war unter mehrfachen Umtrieben und Mühseligkeiten beinahe ein Jahr verflossen, als mir am 22. Oktober 1835 die Niederlassungsbewilligung gegen die Zahlung von 400 Franken von der h. Regierung ertheilt ward, während Dättlikon nur 188 Frkn. Einbürgerungsgebühr nebst 16 Frkn. für den Schulfond bezog. — Um der doppelten Haushaltung nun ein Ende zu machen, ward ich alsbald von meiner Frau bewogen, theils aus meinem Erwerb, theils auf Kredit hin wieder einige Möbel anzuschaffen und mit ihr zusammenzuziehen. Während unsers Beisammenseins waren einige Schulden

*) So heilsam und verdankenswerth uns auch diese Unterstützung in dieser unserer Lage sein mußte, so kann ich dennoch nicht unterlassen, mich hier wiederholt auf Seite 110 zu beziehen; allein, wie hätte man auch einem **Fremden**, zumal im Auslande, so Viel anvertrauen können? — Jetzt befindet sich ja das Sümmchen vielleicht, längst zu andern Zwecken verwendet, noch im Inlande, und habe dafür die Ehre, ein — in Hinsicht der städtischen Preisverhältnisse zu dem in gewaltigem Kontrast stehenden Erwerbe — mich kaum ernähren könnender Schweizer zu sein! Hierüber siehe jenes Gedicht: „Der Typograph und der Tagelöhner."

wegen nothwendiger Bedürfnisse nicht zu vermeiden gewesen, und wir harreten mehrere Wochen lang auf den von den 500 fl. übrig gebliebenen Rest; dieser erschien nach mehreren Wochen, und bestand aus 100 fl. Davon wurden nun sogleich die Transportkosten für unsere Kiste entrichtet und das Uebrige ging theils für Holz, Abtragung der einzelnen Schulden und theils für Hauszins rein auf und ich mußte mich nun, wie bisher, einzig auf den Erwerb meiner Kondition, welcher manchmal bei eintretendem Geschäftsmangel sehr gering ausfiel, verlassen. Kurze Zeit nach meiner Niederlassung ward ich dann auch vor die löbl. Wundgeschau= (Militärkommission) geladen, und von derselben wegen Augenschwäche vom Militär auf immer entlassen, und dagegen einige Wochen später auf meine Anmeldung als Tambour beim zweiten Banner der Bürgerwache angestellt, weil mir durch die Aufhebung des leichten Jägerkorps die Freude, jene Trompete wieder zu ergreifen, vereitelt worden war; und etwas Musikalisches mußt' ich haben!

Zwei Jahre hatte ich nun in friedlicher und wahrhaft brüderlicher Harmonie in dieser Druckerei unter meinen Mitkollegen verlebt, als ich durch den Antritt eines neuen Aufsehers *) und durch dessen ungleiche Vertheilungen der Arbeiten mich öfters geschäftslos sah und

*) Diesen hatte Herr S. von Karlsruhe verschrieben, und ich hegte eine um so größere Vorliebe gegen denselben, als sich dort, wie bekannt, sämmtliche Mitglieder so sehr bei mir verewigt hatten. Allein nach und nach nahm das Verhältniß in Bezug auf die Leitung der Geschäfte, als auch auf die Preisstellung derselben, eine andere Gestalt an. Es wurden einige gute Freunde verschrieben; dieselben vollauf mit Arbeiten und, der Einträglichkeit wegen, auch mit Lehrknaben versehen, während wir im obern Zimmer (ich sage wir, weil mehrere Einheimische darunter litten) einander über Müßiggang klagten. Da ich solche Hintansetzung in meiner noch mangelvollen Haushaltung nur zu sehr spürte, veranlaßte mich dieser Uebelstand, demselben meine Lage zu schildern und meine Beschwerde über jene Vertheilung der Arbeiten gegen ihn laut werden zu lassen, mit der gutmeinenden Bemerkung, daß er sich dadurch bei den betreffenden Einheimischen, die bei einer Gelegenheit sich ebenfalls beklagen werden, verhaßt mache. Allein diese Beschwerde wurde, so gerecht und bescheiden sie auch von mir ausgesprochen ward, für Vorschriften und Eingriffe in seine Geschäftsführung von ihm ausgedeutet, und mit den Worten niedergeschlagen: „daß er im Interesse des Prinzipals und zwar so handeln müsse, daß er es verantworten

dadurch endlich genöthigt ward, diese Kondition gegen eine andere zu vertauschen. — Den 1. Januar 1837 ward mir somit eine solche bei Hrn. C. U. durch das zum ersten Mal daselbst erscheinende Tagblatt zu Theil, welches theils des Nachmittags und theils des Nachts gesetzt werden mußte; ein allerdings unruhiger und namentlich zur Sommerszeit wegen der vielen durchreisenden Fremden sowohl, als auch der bei stattfindenden Jahrmärkten eingehenden Inserate wegen sehr beschwerlicher Posten. Doch mein häusliches Verhältniß zwang mich nur zu sehr, es dennoch zu versuchen. Ein halbes Jahr lang fühlte ich vermöge meiner zähen Natur weder Unpäßlichkeiten, noch große Anstrengung, da das Blatt bis dahin meistens nur aus zwei Seiten bestand; im zweiten Halbjahre*) hingegen dehnte sich dasselbe auf drei, meistens auf vier Seiten aus. Diesem gemäß waren mir vor Mitternacht nur ein Paar Stunden zu ruhen vergönnt; öfters, je nach dem Inhalte des Blattes, nicht eine Stunde, wo mir dann Vormittags nur die Stunden von 6 oder 7 Uhr bis 10 Uhr zu schlafen zu Theil wurden; dazu gesellten sich dann noch häusliche Unannehmlichkeiten, Kindergeschrei ꝛc., und — der Schlaf war hin. Diese häuslichen Unruhen veranlaßten mich später, öfters in der Offizin entweder auf den Dielen oder auf dem Ofen ein Paar Stunden zu

---

könne." Das versteht sich von selbst! Aber wie stimmte dieß mit seiner Antrittsrede überein: „Er werde das Interesse des Prinzipals mit dem der Arbeiter zu verbinden suchen" — ? — Daß ein Paar Tage darauf die Klagen Anderer bei Gelegenheit seines Geburtstags durch einige Maß Wein ersäuft, die Zungen gelähmt und zuletzt durch das Abreisen Derer, die am heftigsten mit ihm darüber rechten wollten, ganz vergessen wurden, ward nun so gedeutet, daß ich der Einzige sei, der sich jene Anmaßungen erlaubt habe. O, erinnert Euch Eurer eigenen Worte, Ihr noch Gegenwärtigen! Aber — schweigt, wie damals, wo Ihr wegen eigener, drückender Verhältnisse Euch zurückzoget, und mir den Löffel allein überließet. Uebrigens sollen ja jetzt (hört' ich sagen) andere Zeiten und andere Sitten eingetreten sein?!

*) Während ich in einer solchen Nacht mit dem Blatte beschäftigt war, durchbebte mich plötzlich das Feuerhorn vom Thurme, und da ich auf den siebenten Stoß weder den Tambour der Hauptwache, noch irgend einen andern hörte, sah ich mich genöthigt (weil ich meinen Distrikt wegen dieser Arbeit nicht durchgehen konnte) mit meiner in der Offizin hängenden Trommel auf den vorhandenen Tisch zu springen und so lange zum Fenster hinaus Allärm zu schlagen, bis sich eine andere Trommel meldete.

ruhen, weil ich hier eher zur bestimmten Zeit erwachte, als zu Hause, wo ich trotz der vom Nachtwächter gezogenen Glocke durch den von meinen Kindern (denn es war seit meiner Niederlassung schon ein Bube beerdigt worden und ein anderer wieder vorhanden) unterbrochenen Schlaf manchmal eine Viertel= oder halbe Stunde versäumt, dennoch aber selten das Blatt um so viel später gefertigt hatte. — Unter diesen Umständen war es nun kein Wunder, daß sich je länger je öfter Kränklichkeiten, gänzliche Appetitlosigkeit und periodische Lähmung in den Gliedern einfanden, und mich einmal acht Tage, ein Paar Wochen darauf vierzehn Tage lang ans Krankenlager fesselten, bei welchem mir der Arzt die Auszehrung prophezeite, so fern ich bei diesem Blatte zu beharren gedenke. Dennoch kehrte ich nach meiner Genesung wieder zu demselben zurück, wollte es zu erzwingen suchen, bis ich mich nach und nach immer schwächer fühlte, den Aufseher um eine andere Beschäftigung ersuchte, und ihn auf eine durch den Abgang eines Notensetzers eben offen gewordene Stelle aufmerksam machte; allein ich mußte auf den erhaltenen Bescheid, daß er diese Stelle wegen Mangel an musikalischem Manuscript nicht wieder zu besetzen gedenke, an mein Plagblatt zurückkehren. Bei einer späteren, ähnlichen Klage über Kontraktheit ward mir dann der Trost zu Theil, daß mir nach Verfluß von ein Paar Wochen noch ein Gehilfe beigegeben werden solle, um uns einander in den Nächten wöchentlich ablösen zu können. Dieß geschah; doch für einstweilen Beide aus Einem Kasten. Schon acht Tage hatten wir die Sache ablösungsweise betrieben; einige Male schon hatte ich meinen Kollegen erinnert, den Setzkasten beim Ablegen wie überhaupt besser in Ordnung zu halten; es war fruchtlos. Doch ich hatte Geduld und harrete auf einen zweiten Kasten. Noch hatte ich in derselben Woche die Nächte übernommen, ging um 2 Uhr an mein Geschäft und war im Begriff, das Brett mit den Fremdencolumnen, aus denen die auf längere Zeit dableibenden ausgehoben wurden, aus seinem Fache vorsichtig herauszuziehen, als ich sogleich bemerkte, daß das dazu bestimmte, etwas niedere Brett verwechselt worden und die Schrift auf diesem im Fache oben anstieß; der Satz war ausgetrocknet, an dem Fache hatten sich durch das öftere Hineinschieben der ganzen Form Splitter nach innen zu gebildet, welche sich nun noch außer dem gedrängten Ausziehen den Zeilen entgegenstemmten, und ich es anstellen mochte wie ich

wollte, dadurch fast alle Fremden zu einem Haufen Zwiebelfische wurden. Da mir nun die Wohnung meines Kollegen unbekannt war, weckte ich sogleich einen andern, mir in dieser Verlegenheit behilflich zu sein, indem beiläufig anderthalb Seiten neu gesetzt werden mußten. Während ich bei der Rückkehr noch einige Zeilen zu retten mich bemühte, war Jener wieder eingeschlafen und weckte ihn nach einer halben Stunde nochmals. Endlich erschien er; doch ehe die Sache in Schwung kam, war schon eine Stunde verflossen (und in solchen Fällen haben die Nächte Flügel). Es war nun von Anfang an die Bedingung von Seite des Prinzipals festgesetzt worden, ihm zur Sommerszeit Punkt 5 Uhr einen Abzug zur Durchsicht zu überbringen; wir hatten die Wiederherstellung der Seiten so weit erzwungen, daß das Blatt um eine halbe Stunde später fertig ward. Um 5 Uhr hörte ich Hrn. U. unten in das Zimmer gehen; sogleich ging ich hinunter, ihm dieß Malheur mitzutheilen, wobei ich versicherte, daß die Hrn. Drucker, aus Theilnahme an dieser schuldlosen Verspätung, den Druck gewiß so beschleunigen werden, daß die Leute vor der Thür dennoch nicht auf Exemplare warten müßten. Wie gesagt, so geschehen; als ich nach meiner Schlafzeit Vormittags in die Offizin zurückkehrte, erfuhr ich zu meiner Beruhigung, daß kein Mensch darauf habe warten müssen. — Am Sonnabend darauf fand ich beim Empfange meines Wochenlohns ein Zettelchen, mit den geschriebenen Worten: „Wegen Verspätung des Tagblattes — Abzug 10 Schilling.“ Ich stutzte; des Aufsehers Handschrift war es nicht, konnte mir auch solch ein Verfahren von ihm, als einem praktisch befähigten Kunstmitgliede, das wohl wisse, daß ein solches unverschuldetes Malheur nicht noch gleichsam mit einer Strafe belegt werde, nicht vorstellen, da ich ja durch den Haufen Zwiebelfische, durch Zahlung des mir beigestandenen Setzers und durch die ausgestandene Angst genugsam gestraft worden war. Doch ich verzichtete einstweilen auf diesen Abzug, um welchen es mir überhaupt, trotz seiner Unbill, nicht zu thun war, und war Willens, am folgenden Morgen mit dem Aufseher darüber zu sprechen. Dieser sollte aber, wie ich vernahm, auf diesen Vormittag eine Promenade unternommen haben; mir fiel nun der Gedanke bei, daß diese neue Regel einzig vom Prinzipal und ohne Mitwissen des Aufsehers herrühre; und wagte es daher, auf eine bescheidene Art mit ihm Rücksprache zu nehmen. Sogleich erfuhr ich nun von dem-

selben, daß von nun an jedesmal, sofern das Blatt nicht Punkt 5 Uhr zu seiner Durchsicht bereit liege, ohne Weiteres ein Abzug Statt finde. Ich erklärte ihm gelassen, daß sich dieses Verfahren nur bei wirklich verschuldeten Vernachlässigungen anwenden lasse und ich dasselbe in meinem Falle für unbillig und ungerecht finde; und diese mir entfahrenen Worte bewirkten solch eine Aufwallung bei ihm, daß mir auf der Stelle die Thür gewiesen ward. Sogleich ging ich, meine Sachen zusammenzupacken, bei welcher Beschäftigung mich der Aufseher überraschte und sich wegen dieses kleinen Auftrittes (denn er war ihm bei seiner Rückkunft unten alsbald mitgetheilt worden) bei mir nochmals befragte; ich erzählte und bedauerte zugleich, daß ich wegen seiner Abwesenheit nicht mit ihm habe sprechen können, und mich obiger Gedanke zu der Frage an Hrn. U. veranlaßt habe. Doch auch er war mit diesem neuen Strafgesetz in so fern einverstanden, daß sich dasselbe nicht auf mich, sondern auf meinen Kollegen, um sich vor Versäumnissen, von irgend einer Art hergeleitet, zu hüten, beziehen solle. Das Thürweisen, meine immer mehr überhandnehmende Schwäche in meinen Gliedern und Augen, die Disharmonie mit meinem Kollegen in Hinsicht seiner steten Unordnung in meinem Kasten, und endlich das Voraussehen, daß ich, was durch die Ablösung der sieben Nächte an meinem Körper Gutes bewirkt werde, in den folgenden sieben Nächten wieder verderbe, bewog mich, dieses Plagblatt, laut der Prognose des Arztes, aufzugeben, nachdem ich bei demselben 1 Jahr und 4 Monate allein ausgehalten hatte, und überzeugte mich bald nach meinem Abgange von demselben nicht allein von der zwar durch andere Arbeit stattgefundenen Wiederbesetzung jener vacanten Stelle, um welche ich vierzehn Tage vorher ansuchte, sondern erfuhr auch von den mir gewogenen und nach ihrer Ueberzeugung sprechenden Hrn. Druckern, wie manchmal schon dieses Blatt, theils durch vieles Korrigiren, theils durch Verschlafen, von den beiden Nachfolgern verspätet worden, so daß es oft ein „wahres Kreuz“ sei. Dennoch haben sich diese — wie behauptet ward — keineswegs eines Abzuges von ihrem sauerverdienten Lohne unterzogen! Ich lege nun über diese, also nach mir öfters in Anspruch genommene Langmuth des Hrn. U. meinen Finger auf den Mund, und bedaure, durch die geäußerten Paar Worte (ich wußte vor der Hand keine andern) so tief ins Fett getreten zu haben, daß mir später ein Paar Konditions-

gesuche bei offenen Stellen zwar nicht von Hrn. U., sondern von der andern Seite mit Verneinung beantwortet wurden. Und wirft man mir vor: „ich sei ein komischer und eigensinniger Kerl“, so mag dieß wohl meistens daher rühren, daß ich mich erstens den Neuerungen und Eigenheiten in den vom Aufseher gemachten Korrekturen genannten Blattes nicht unterziehen wollte, wie z. B. bei Abkürzungen der Worte: Pfrr. (Pfarrer), Frkn. (Franken) ꝛc., bei welchen behauptet ward, so fern der Endbuchstabe zu solchen Abkürzungen gewählt werde, falle der Punkt weg. Warum ward derselbe bei Dr. oder Dr., Nr. oder No. (Nummer), ja sogar bei dem Zeichen § (Paragrah) gelitten? — Zweitens: warum sollte ich solche Worte, wie z. B. Vollendung bei allfälliger Trennung dergestalt trennen: Vol-lendung, und nicht Voll-endung? — Auf diese Art wäre ich also gezwungen gewesen, auch folgende Worte unrichtig zu trennen: vol-lauf, statt voll-auf; die Erdäpfel sind recht vol-längig, statt voll-äugig; das Getreide ist vol-lährig, statt voll-ährig; das Brett ist sehr vol-lästig, statt voll-ästig; mein Weib ist sehr vol-lohrig, statt voll-ohrig; die Blattern stehen recht vol-leiterig, statt voll-eiterig; mein Arm ist vol-läderig, statt voll-äderig u. dgl. m. Dieser Eigensinn gereicht mir also so wenig zur Schande, als das Komische, indem ich bloß in Gesellschaft lustig und komisch, beim Geschäft hingegen meistens ernst und eigensinnig gestimmt bin. Oder ist vielleicht die Ursache diese: daß ich Inserate, an welchen den Einsendern derselben gelegen war, statt dieselben (laut Befehl) auf den zweiten und dritten Tag zu verschieben, aus Eigensinn, um keine Beschwerden von den Betreffenden hören zu müssen, dennoch in dieses Blatt, mittelst Einbringung mehrerer Ausgangszeilen, einzuzwängen suchte? Andere werden sich freilich diese Mühe bei dem Preise von 1 Frkn. per Columne nicht gegeben haben! Doch genug davon!

Den 12. Mai 1838 verließ ich also diese Offizin, und ward auf eine mir zu Theil gewordene Kunde, daß ich auf meine Anmeldung von Seite des Aufsehers der S.......schen Druckerei in derselben wieder beschäftigt werden solle, von demselben angestellt, und zwar bei einer Arbeit, bei welcher ich kaum für Frau und Kinder den Lebensunterhalt zu erschwingen vermochte, so daß ich einmal durch eine gar zu schlechte Rechnung genöthigt war, den Aufseher um drei Gulden auf Abrechnung anzusprechen, welche mir aber mit den Worten,

„daß sich seit längerer Zeit weder er noch Hr. S. darauf mehr einlasse“, verweigert wurden; da doch ersterer von dem durch die ohne mein Verschulden voller Aenderungen strotzenden Korrekturen entstandenen Nachtheile sich hinlänglich überzeugt hatte. Ein Paar Wochen später überzeugte ich mich hinsichtlich der Verweigerung eines so kleinen Vorschusses jedoch vom Gegentheil, indem eines Tages ein Mann von Baden einen Kollegen, mit dem ich in Einem Zimmer stand, an eine Schuld von beiläufig 40 Gulden erinnerte, und sich nicht mehr abweisen lassen wollte. Ersterer aus Verlegenheit, doch auf eine renommistische Art sich an Hrn. K..... (den Aufseher) wendend und einstweilen um die Hälfte dieser Schuld als Vorschuß anhaltend, erhielt dieß Sümmchen. Kurze Zeit darauf (15. Juli) ereignete sich auf dem Zürichsee bei einer Lustfahrt von 8 oder 9? Buchdruckern in Einem Schiffe von mittler Größe ein Unglück, bei welchem drei derselben ertranken, und dieser, wie die andern, bei dem Umschlagen des Schiffes sich nur mit größter Anstrengung das Leben retten konnten. Warum diese Inkonsequenz? — Oder mußte dieser Vorschuß vielleicht Zins tragen? — Wie nahe stand hier der Verlust desselben; und (diesen Fall abgerechnet) um wie viel länger hatte dieser an der Schuld (mittelst Abzug) abzutragen gegen meine vorenthaltenen drei Gulden? Diese, wahrlich! würde mein Weib, falls ich sie bei dieser traurigen Arbeit nicht so bald hätte erschwingen können, oder bei einem gähen Todesfalle schuldig geblieben wäre, zu entrichten gesucht haben! — Ferner überzeugte ich mich durch Zufall in einem Rechnungsbuche eines andern Kollegen von ähnlichen Vorschüssen auf Abrechnung; worin ich theils in früheren, theils in derselben Woche bald 5 fl., bald 7, 6 und 4 fl. niedergeschrieben fand, während doch Arbeiten vorhanden waren, die nicht erst einer Preisstellung unterlagen und folglich ihren Fortgang hatten. Warum wieder diese Inkonsequenz? Diese drei Gulden brauchte ich damals zum lieben Brode, während Jener in einer aus Renommisterei gemachten Schuld von einigen und 70 Franken nicht nur durch ununterbrochene doppelte und dreifache Arbeiten, sondern auch durch Vorschuß von dem Aufseher unterstützt ward; doch ich verschmerzte und — schwieg. — Die Dauer der Kondition sollte sich, wie mir schon bei meinem Antritte bemerkt wurde, wegen nicht hinlänglicher Beschäftigung nur auf einige Wochen erstrecken; diese waren vorüber und die mir anvertraute Arbeit ging zu Ende.

Bevor dieselbe noch ihr Ziel erreichte, trat ein Fall ein, daß sich ein Notensetzer, J....., wegen Schwängerung eines Dienstmädchens schnell flüchten, und dessen Stelle der Aufseher durchaus wieder besetzen mußte; warum kündigte er mir wegen Geschäftsmangel auf, da er wußte, daß ich jede Arbeit ergreife und somit auch dem Notensetzen meine Lernbegierde gewidmet hatte? — Nein, es mußte ein Anderer, der wegen seiner abgelaufenen Schriften von Bern verwiesen, hier eintreten, und zwar bei einem Gehalt von 9 Gulden! Auch hierüber lege ich, nach meinen gemachten Beobachtungen und den mir zu Theil gewordenen Nachrichten, den Finger auf den Mund.

So war nun diese Kondition den 21. Juli wieder zu Ende, und trat auf eine Rekommandation hin den 23. bei Hrn. W. W., dessen angekaufte Druckerei erst seit einigen Tagen eröffnet worden, als erster Setzer an, wo ich, dem Anscheine nach, vielleicht eine Stelle von längerer Dauer gehabt haben würde, wäre nicht in Zeit von einem Vierteljahr ein Fallit ausgebrochen. Dieser Bankerott war für mich von doppeltem Nachtheile, und brach gerade zu einer Zeit aus, wo es in sämmtlichen Druckereien äußerst schwach ging. Nach mehreren vergeblichen Bemühungen um einen andern Nahrungszweig sah ich mich wegen einiger während dieser Mißgeschicke eingetretener Schulden aus eigenem Triebe veranlaßt, einem Anhäufen solcher durch Auflösung meiner Haushaltung vorzubeugen; wozu außerdem noch häusliche Zwistigkeiten das Ihrige beitrugen, und meistens durch die Vorwürfe meiner Frau, daß ich das Tagblatt aufgegeben hatte, entstanden, obschon sie von meiner Kontraktheit überzeugt worden war. Inmitten dieser mängelvollen Periode hatte mir der Tod auch ein zweites Knäbelein entrissen, welches mir, sowie das vorhergehende, wegen Zahlungsunfähigkeit, im Stillen beerdigen zu lassen, nicht ohne Schwierigkeiten gestattet ward.

Zum dritten Male sah ich mich also genöthigt, mein häusliche Existenz aus obigen Gründen aufzugeben. Der Erlös aus meinen Mobilien bestand in circa 20 Gulden; neue Thränen flossen. Ich theilte diese Summe mit meiner Frau; sie begab sich mit einem Knäbelein und ihrem Bette wieder nach Winterthur, während ich mich entschließen mußte, in der Schweiz ein Unterkommen zu suchen. — Nach Berichtigung einiger kleinen Schulden und Anschaffung mehrerer zur Reise nöthigen Gegenstände verließ ich mit einem Reisegelde von

4 fl. 22 ß. am 24. Oktober Zürich. Da ich mich wegen des im Auslande aufzuweisenden Reisegeldes sowohl, als anderer Hindernisse wegen, welche man Schweizern hier und da in den Weg zu legen pflegt, keinen Unannehmlichkeiten aussetzen wollte, so beschränkte ich meine Reise bloß auf die Schweiz, und durchwanderte dieselbe in Zeit von fünf Wochen. Da um acht, dort um zwei, in einer dritten Druckerei um einen halben Tag zu spät kommend, hatte ich das ganze Bischen Schweiz durchreis't, ohne weder in meinem, noch in einem andern Berufe eine Anstellung gefunden zu haben. In Luzern, wie in Neuchatel wandte ich mich an das Werbbüreau, ward aber in ersterem wegen ein Paar fehlender Linien (o Eigensinn und Mißgeschick!) franz. Maß zu meinem größten Verdrusse zu klein erklärt; und Tambours, hieß es, seien genug vorhanden, sowie auch das Musikkorps überkomplet besetzt sei. (Und mit welcher Wuth ich damals bei einem allfälligen Treffen ins Feuer hineingestürzt wäre, fühlte ich in meinem Innern nur zu sehr; aber unters Gewehr leider! zu klein!) In Neuchatel mußte ich betrübt mit dem Bescheide abtreten, daß gegenwärtig bloß noch für die Garde geworben werde. So traf ich wieder unverrichteter Dinge und in der auf der Reise genährten Hoffnung, daß es zum Neujahr in Zürich wieder stärker gehen werde, am 28. Novbr. hier ein. Diese Hoffnung hatte mich nicht getäuscht. Den 5. Dezbr. ward ich in der, wegen ihres kompleten und prachtmäßigen Inhaltes sowohl, als in Hinsicht ihrer Einrichtung und Ordnung berühmten, Druckerei der Herren Zürcher und Furrer auf ganz unbestimmte Zeit zum Aushelfen angestellt, wo ich am 24. wegen Geringschätzung, empfindsamer Aeußerungen in Folge einer, noch von der Reise her mich befallenen Unpäßlichkeit, sowie wegen mir zu wenig geschenkten Zutrauens, den Winkelhaken niederlegte.

Den 31. Dezbr. ward ich abermals von Seite des Aufsehers der S.......schen Druckerei in derselben angestellt, wo mir — wenn ich bei den mir übergebenen Manuscripten, verbunden mit den fürchterlichsten Korrekturen (o dürft' ich diesen amerikanischen Autor nennen!) aushalte und dieselben beseitigt habe — ein festes Plätzchen nebst einer Entschädigung zu Theil werden solle (eigene Worte des Hrn. K.). Ich hielt treu dabei aus, bis auf ein Paar Columnen, welche ich, wegen Hilfleistung an den Großrathsverhandlungen, nicht beseitigen konnte. Schon ein Paar Tage vorher spürte ich ein krampfartiges,

gichtisches Reißen in den Gliedern, welches in zwei Tagen so überhand nahm, daß es mir das Stehen beim Geschäfte versagte, und mich öfters zum Absitzen nöthigte; die Verhandlungen hatten auch des Nachts ihren Fortgang; ich mußte mich, nachdem ich es ein Paar Abende bis 11 und 12 Uhr zu erzwingen versucht hatte, davon ganz ausschließen und das Bett hüten. Am vierten Tage (8. April) unterlag ich schon einer gänzlichen Lähmung in den Beinen, so daß ich den Gang in die Offizin aufgeben und einen Arzt herbeiholen lassen mußte. Diese Krankheit schien in Gallenfieber überzugehen; dem gänzlichen Ausbruche desselben vorzubeugen, wurden Brechmittel angewandt, und nun entwickelte sich die Gelbsucht in solchem Grade, daß dieselbe in Auszehrung überzugehen schien. Sieben Wochen lang hatte mir diese Krankheit das Aufstehen unmöglich gemacht; in der achten fühlte ich mich von Tag zu Tag wieder so weit hergestellt, daß ich einige Stunden im Zimmer auf und nieder gehen und endlich den Tag über aufbleiben konnte. Zu meiner gänzlichen Genesung wurden mir von dem menschenfreundlichen und kenntnißreichen Herrn Dr. L.-B. sowohl, als von Herrn Dr. W. vierzehn Tage lang Kräuterbäder zu genießen angerathen. In der Hoffnung nun, meinem Berufe nach acht oder vierzehn Tagen wieder vorstehen zu können, ließ ich Hrn. K. vorläufig durch einen meiner Hrn. Kollegen meine baldige Genesung und den Wunsch, mein Plätzchen wieder antreten zu dürfen, mittheilen; allein ein Paar Tage darauf wurde ich mit folgendem, meine Hoffnung abermals niederschlagendem, Briefe überrascht:

Zürich, den 7. Juni 39.

Werthester Herr Taurinius!

Auf die Aussage des Hrn. G., daß Sie bald wieder anzufangen gesonnen sind, thut es mir leid, Ihnen berichten zu müssen, daß im Augenblick*) es bei uns sehr flau um die Beschäftigung der Setzer stehe. Ich verfehle daher nicht, Sie hiermit darauf aufmerksam zu machen, so daß Sie bei Zeiten sich in den andern Offizinen erkundigen können. Sollten die Arbeiten sich wieder vermehren, und ich dadurch in Stand gesetzt werden, Sie plaziren zu können, so werde ich einem allfälligen Wunsche mit Vergnügen entsprechen.

Sie freundlich grüßend Ihr ergebener

C. K.

---

*) Warum wurden dennoch zwei nach mir angestellte Individuen beschäftigt? wäre es nicht billig gewesen, dem Versprechen und der Regel zufolge, durch Entlassung eines derselben einem Wiedergenesenden ein Plätzchen einzuräumen? —

Unter diesem Abschlage konnte ich mir nichts Anderes denken, als es sei derselbe entweder für mein erstes Auftreten oder, weil ich mich den nächtlichen Arbeiten wegen dieser Krankheit hatte entziehen müssen, eine stille Rache; denn daß er bei meinen ersten Klagen an das Vorhandensein derselben laut zweifelte, rührte daher, daß beim Beginn jener Arbeiten mehrere betreffende Mitglieder, deren Antrag auch ich unterstützte, auf eine besondere Aufbesserung (Zulage) für solche nächtlichen Anstrengungen hindeuteten, welche Anfangs verweigert, dann mit dem Prinzipal berathschlagt und von diesem in so weit bewilligt ward, falls das betreffende Komitee nicht ein Uebriges thue. Ob eine solche nachher erschienen, ist mir unbekannt; kurz meine Krankmeldung ward von Hrn. K. bei jenem Handel meist für Unwillen gehalten; und ich beantwortete nun seinen Brief, wie folgt.

Werthester Herr K.....!

Soeben habe ich durch Hrn. G. Ihr verehrl. Schreiben an mich erhalten, und kann nicht unterlassen, alsogleich mein gerechtes Erstaunen hierüber an Sie auszudrücken. — Ohne mein Verschulden längere Zeit ans Krankenlager gefesselt, — kaum genesend, — kommt mir ein in seinem Inhalte und seinen Folgerungen so originell auffallendes Schreiben zu Handen. Erlauben Sie, mein Herr! daß ich zur näheren Verständigung die Sache etwas besser beleuchte: Wie mir dünkt, konnte nur Apathie Ihrerseits zu meiner Person die Triebfeder Ihres Schreibens sein. Denn gesetzt auch, die Beschäftigung der Setzer stehe in diesem Momente bei Ihnen sehr flau, — was ich nach Ihrer Aussage nicht bezweifeln darf — wie steht es denn mit dem Plätzchen, von dem Sie früher in meiner Gegenwart bemerkten, daß Sie zu meinen Gunsten dafür Vorsorge tragen würden? Freilich werden Sie entgegnen: „Die Sache steht ja sehr flau“! Warum aber sollte ich gerade als das erste Opfer weichen, dem der Reihefolge gemäß, welche überall, wenn anders noch Billigkeit obwaltet, beobachtet wird, noch Andere voranzuschreiten hätten? — Doch, darüber habe ich mit Ihnen nicht zu rechten, wie Sie einwenden werden; denn Sie haben es einmal so für passend gefunden. Gut denn; — ich bin dessen zufrieden; — nur glaubte ich hierüber meine gerechte Erbitterung ausdrücken zu dürfen, um so mehr, da man sonsten Einheimische (ich will nicht sagen Wiedergenesende) auch in Etwas berücksichtigt. — Uebrigens werden Sie es als wahren Ausdruck meiner Gesinnungen hinnehmen, wenn ich schließlich bemerke, es geharret mit gebührender Hochachtung

Sie freundlich grüßend

Ihr ergebener
C. F. Taurinius.

Auf diesen Brief erschien nun folgendes, in seinen Herzens- oder Giftergießungen an ein Non plus ultra grenzendes Schreiben, welchem ich durch nebenstehende Bemerkungen zu Hilfe eilte.

Werther Herr Taurinius!

Ihr Werthes vom Heutigen beantwortend, welches Ihr Befremden oder Erstaunen über meine Druckereimaßnahmen in so hohem Grade bezeugt, will ich Ihnen nur kurz andeuten 1), daß dieselben aus Gründen 2) hervorgehen, die der Druckerei zum Interesse dienen. — Sie meinen, die Entlassung der Druckerei-Individuen müsse nach dem Alter geschehen. Dieser Grundsatz ist allerdings richtig, sobald das Alter seine Stellung, sowie seine Pflichten eben so gut kennt und erfüllt, als die Jugend 3); ferner: wenn das Alter dem Geschäft selbst seine Jugend geopfert, und deßfalls Verbindlichkeiten des Prinzipals gegen sich erworben hat. Sie werden sich erinnern, daß dieses hier umgekehrt der Fall ist 4). Sie wurden früher in der S........schen Buchdruckerei so berücksichtigt und, so viel ich weiß, unterstützt 5), daß Hr. S....... wohl auf einige Verbindlichkeit hoffen durfte 6). Sie verließen seine Druckerei freiwillig wegen Eigensinn 7). Ihre fernere Anstellung geschah, gegen seinen Willen, meinerseits; jedoch nur auf ungewisse Zeit 8). Doch, um wieder auf die Ursache meiner Handlung gegen Sie zurückzukommen 9), muß ich noch bemerken, daß dieselbe einzig aus der Ueberzeugung 10) hervorgegangen sei, daß die Leistungen meines gegenwärtigen Personales meinen Erwartungen besser entsprechen, als die Ihrigen. Gern hätte ich diese Aeußerung unterdrückt, wenn Ihre Ironie dieselbe nicht gerufen hätte 11).

Mit Gruß und Achtung

Zürich, den 7. Juni 1839. K.

Erläuterungen.

1) Ich glaube hier im Voraus bemerken zu müssen, daß Hr. K. in einem sonderbaren Wahne sich befand, so er glaubte, mit einer kurzen Abfertigung, oder vielmehr nur Andeutung, sei die Sache abgethan; deßhalb nachstehende Bemerkungen.

2) Soll wohl heißen: erdichteten und somit leeren Gründen?!

3) Ich meinte in meinem zweiten Briefe nicht die erreichten Altersjahre, sondern diejenigen, welche ich dem Geschäfte in dieser Offizin früher wie später widmete; folglich ein Mißverständniß des Hrn. K. Denn wollte man auf ein vorgerücktes Alter eines Individuums Rücksicht nehmen, so müßte ein Prinzipal oder Aufseher nothwendig eine solche Begünstigung auf jedes neu antretende, bejahrte und auf eine dauernde Kondition Anspruch machende Mitglied ausdehnen, was allerdings nicht zu verlangen ist. Daß ich übrigens die bei hinlänglicher Beschäftigung mir obliegenden Pflichten nicht nur kannte und erfüllte, sondern — was über meine Pflicht hinausging — ganze Formen von eingeworfenen Columnen ablegte, und den daraus mir erwach-

senen Nachtheil dennoch verschmerzte, weiß jedes noch gegenwärtige Mitglied dieser Offizin sowohl, als Hr. K., wenn er sich erinnern mag! Und dient so ein Zwiebelfischkram, wie ich solchen damals antraf, auch zum Interesse der Druckerei?!

4) Ganz Recht; weil ich wegen des häufig eintretenden Geschäftsmangels weder meine Jugend- noch meine späteren Jahre dieser Druckerei opfern konnte.

5) Weiß zufälliger Weise nichts von Unterstützung; sollte man übrigens im Stande sein, mir eine solche ins Gedächtniß einzukeulen, so würde ich es an entsprechendem Danke nie und nimmermehr fehlen lassen. Oder ist vielleicht gar unter Unterstützung der, einem jeden längere Zeit konditionirenden, Mitgliede ertheilte Gulden als Neujahrsgeschenk begriffen? Oder die anerkannt splendide Aufbesserung von Einem Schilling auf das Tausend n bei nächtlichen Maltraitirungen, oder keine Aufbesserung? Oder die Unterlassung gegebener Versprechen hinsichtlich gewisser zugestandener — eben weil billiger — Ausnahms-Gratifikationen?

6) Aus eben erwähnten Gründen sage: nicht hoffen durfte.

7) Eine sonderbare Verläumdungsmanier! So pflegt man dann zu schwatzen, wenn sich ein Individuum unter solchen Umständen zu verbessern sucht.

8) Doch wohl nicht ohne Verabredung mit Hrn. S., um die in Bezug auf die Aenderungen in Manuscripten und Korrekturen verabscheuungswürdigsten Arbeiten in meiner damaligen Lage mittelst Vertröstungen und Versprechungen an den Mann bringen zu können.

9) Welch eine hochmüthige Sprache! — Geziemt eine solche einem Künstler gegenüber einem andern Künstler? — Wenn man nur mit „unsereinem" auch nur etwas populärer reden würde, was wir um so mehr zu erwarten hätten, da die Abstufung doch keine so unermeßliche ist!

10) Soll wahrscheinlich heißen: „launige Apathie"!

11) Nun das heiß' ich einmal mit der Thür ins Haus hineinfallen, oder besser gesagt: aufrichtig sein — im Gegensatze zu der heuchlerischen Sprache, welche so „theilnehmend und mitleidvoll" durch den ganzen ersten Brief weht, daher auch mein erwiederndes

Schreiben in seiner obigen Fassung — weil ich den Vogel am Gesang kannte — ins Leben rief. — Doch — auf diesen plumpen Schluß — zum Abschiede noch einige allgemeine Erwiederungen:

Daß ich in meinem geschäftlichen Wirkungskreise gehörig zu schaffen verstehe, und überhaupt billigen Anforderungen von Seiten meiner Prinzipale stets entsprach, hierüber beruhigt mich theils mein Inneres, theils die Zeugnisse der Prinzipale sowohl, als auch die derjenigen Kollegen, deren gesellschaftliches Wirken ich theilte. Sollte es außer diesen welche geben, die an Verdächtigungen wohlgefälliges Behagen finden, so fließt eben solches nur aus einer trüben unlautern Quelle. Wenn Hr. K. sich erinnern mag, welche Arbeiten bei unserm letztern behaglichen Zusammensein er gefälliger Weise mir zukommen ließ; — welche unverschuldeten barbarischen Korrekturen (zu welchen Arbeiten diese, sowie die B.....sche Druckerei, überhaupt verdammt zu sein scheinen) zu machen waren; — wie zum Schlusse bei den Großrathsverhandlungen meine wehen Glieder und Augen nächtliche Dienste nicht zuließen, was freilich seinerseits einen argen Aerger anfachte; — wie ich kränkelnd an dem Setzkasten mich zu halten abmühte, dann aber an zu großer Schwäche erlag und an's Krankenlager gefesselt ward, wo ich mehrere Wochen (wie sich die Hrn. Vorsteher überzeugten) zwischen Seyn und Nichtseyn schwebte; — wenn er sich ferner erinnern mag, wie ich während meiner Wiedergenesung ihn um fernere Beschäftigung angehen ließ, welchem Wunsche er jedoch mit heuchlerischen Antheilnahms-Bezeugungen dahin zu willfahren und in seinem vorgeblichen Interesse für gut fand, daß er mir die hohe Demission alsogleich — um ja nicht bei deren Ausfertigung sich anschauen lassen zu müssen, selbst ins Haus übersandte, — so dürfte über ein solches unentschuldbares Verfahren, das keine gerechtfertigten Gründe zuläßt, gar wohl ein möglicher Weise röthliches Schamgefühl sich seiner bemächtigen. — Um ein solches Benehmen nach Verdienst zu würdigen, habe ich diese Anmerkungen beigefügt. Da sie mit der Wahrheit ganz übereinstimmen, so dürften allenfallsige Folgen mir nur angenehm sein. — Ich schließe mit dem hier sowohl, als im menschlichen Leben überhaupt oft sehr anwendbaren Satze, welcher allen Feinden der Willkühr, der Unterdrückung und der Ungerechtigkeit als Wegweiser dienen möge; sicher wird ihnen, bei aller Abhängig-

keit und bei ihrem, wenn auch mangelhaften Berufsgeschäfte, nicht nur ihre Existenz bleiben, sondern dieselbe noch, zwar minder hervorragend, gehoben werden! — — —

Willst ruhig Du durch's Leben wallen:
Sei taubstumm für die Wahrheit; blind!
Laß jedes Unrecht Dir gefallen,
Schlag' jede Kränkung in den Wind! —

Mußt Läugnung, statt der Wahrheit, wählen;
Verläumdung, statt der Offenheit;
Dabei laß Dir es niemals fehlen
An hinterlist'ger Freundlichkeit! —

Dieß sind — kannst anders Du nicht heucheln —
Die Forderungen heut zu Tag;
Ja, dann wird man selbst Dir noch schmeicheln
Und rufen: „Ahmet Diesem nach“!

Drum such' dem Allem treu zu bleiben,
Schwör' Zart= und Ehrgefühl den Tod!
Laß gleichsam Ballspiel mit Dir treiben:
Nur schweig; es dient — zum lieben Brod! — —

Nachdem ich 14 Tage lang die mir angewiesenen Bäder genossen*), sagte ich gewissenhaft die bisher empfangene Unterstützung aus unserer Krankenkasse ab, ☞ daß man nicht etwa zu vermuthen oder gar zu äußern nöthig habe: ich werde dasselbe wohl so lange in Anspruch nehmen, bis ich Kondition erhalten; und machte mich, nach ein Paar erhaltenen, erfolglosen Briefen wieder reisefertig. Während ich noch damit beschäftigt war, ward mir die Nachricht zu Theil, daß ein

*) Neben diesen wurden mir noch die hohlen Stengel der gelben, sogenannten Kuhblume, Morgens nüchtern zu genießen, angerathen, deren Zahl ich von vier bis auf zweiunddreißig von Tag zu Tag steigerte und bei letzterer Zahl blieb, so lange diese Blume blühte. Die zwar sehr bittere Milch derselben wirkte sehr heilsam auf meine Wiedergenesung mit. Sie ist leicht kennbar an ihrer weißen, federartigen Krone, welche sich bei ihrem Verblühen wegblasen läßt.

Mitglied wegen Ankauf einer Druckerei seine Stelle bei Hrn. B..... seit ein Paar Tagen verlassen habe. Mit dem Gedanken, daß dieselbe vielleicht schon wieder besetzt sei, wandte ich mich dennoch mit einer Frage an den betreffenden Aufseher, welcher mir dieselbe, da sie noch offen war, versuchsweise einzuräumen versprach und zugleich die Hausordnung mittheilte*). — Manches Abschreckende hatte ich schon in frühern Jahren von dieser Druckerei vernommen; allein Selbstüberzeugung hatte mich schon oft belehrt, daß ähnliche Gerüchte auf Unwahrheit, Mißgunst, Haß u. dergl. beruhten; und ich mußte es daher hier ebenfalls meiner Ueberzeugung überlassen. Diese Stelle sollte mir, nach Aussage, eine sichere Existenz gewähren, wenn ich mit dem merkwürdigen, ja hieroglyphenähnlichen Manuscripte des Hrn. B..... vertraut geworden und bei demselben, sowie bei dessen nicht minder bessern Korrekturen aushalte. — Kaum hatte die Sache einige Wochen lang ihren besten Fortgang, als auch schon meine Frau, die bisdahin theils in Winterthur und theils in Zürich ihr Unterkommen bei Herrschaften hatte, bei mir anhielt, wieder eine Wohnung zu miethen und mit ihr zusammenzuziehen. Ich weigerte mich; machte ihr Vorstellungen, daß sie mich so lang allein lassen möchte, bis ich die noch restirenden Schulden von einigen 40 Gulden quittirt habe, da ja ihr Bub in Dättlikon, sowie das von mir in Zürich in Kost gegebene Kind gut versorgt sei. Diese gute Meinung ward von ihr für Apathie gegen sie erklärt, und fühlte sich daher bewogen, mir neuerdings von ihrer Seite Einigkeit und Frieden zuzusichern, mit dem Beifügen, daß ich bei diesem Auseinanderleben das Geld andern Leuten geben müsse, und somit doch nicht zu Abtragung jener Kontos gelange; während dafür und durch ihre Mitwirkung in der Haushaltung die Lebensbedürfnisse für alle Vier erschwungen werden könnten. (Sie zahlte für den Knaben wöchentlich 1 Frkn.; ich für das Mädchen, welches sich bei meinem Kostwirth befand, 1 fl.

---

*) Dieselbe lautete diktatorisch: An den beiden Zeitungstagen (Mittwochs und Donnerstags) Morgens Punkt 4 oder 5 Uhr, je nach Verhältniß, bis Abends 8 Uhr beim Kasten zu sein. Versuchsweise sage ich darum, weil der Aufseher äußerte, daß er es bei dieser Handschrift mit einem jeden sich meldenden Setzer so lange versuchen müsse, bis er einen solchen dazu fähig befunden habe; doch später überzeugte ich mich, daß es Jeder mit ihm und der Handschrift versuchen müsse. — —

außer der Wäsche). Noch immer beharrte ich auf meinen oben angegebenen Gründen, und machte sie noch besonders auf den erforderlichen Hauszins, Holzbedarf, Niederlassungsgebühr ꝛc., sowie darauf aufmerksam, daß von einer festen Existenz bei Hrn. B..... in dem kurzen Zeitraume nur noch gar keine Rede sein könne; dennoch hielt sie diese Vorstellungen für leere Ausreden, miethete eine Wohnung wider meinen Willen auf ihren Namen, entriß mir, weil das Kind einen Ausschlag am Kopfe bekam, dasselbe unter dem Vorwande, daß es schlecht versorgt sei, um mich gleichsam zu dem Beziehen jener Wohnung zu zwingen, und überlieferte das Kind ihrer, nicht in bestem Rufe stehenden, Schwester in Zürich. Ich führte dasselbe wieder meinen braven Kostgebern zu, welche ihm, gleich den Ihrigen, die sorgsamste Pflege angedeihen ließen, und beharrte auf oben Gesagtem. Nun drohete sie mir mit der Scheidung; ich war es zufrieden. Doch während sie sich noch darüber besann, ward sie krank bei ihrer Herrschaft, und sah sich genöthigt, im Spital ihre Zuflucht zu suchen. Dort bestand sie darauf, auch das Kind, das sie öfters besuchte, bei sich zu behalten, um dasselbe der Behandlung eines Arztes anzuvertrauen; um Ruhe und Frieden zu haben, überließ ich ihr das Kind. Nun wurden demselben die Haare abgeschnitten: warum gestattete sie dieß weder mir, noch den Leuten? — Nach Verlauf von neun Wochen wollte sie wieder zu ihrer Herrschaft zurückkehren; allein diese fand sie nicht mehr für nöthig. Es ging abermals an ein Tribuliren zum Zusammenziehen, und ward dann so weit getrieben, daß ich, trotz meinen Vorstellungen, von Seiten Geistlicher, von meinen Kostleuten selbst, sowie von den wiederholten Versicherungen meiner Frau endlich einwilligen mußte, zum vierten Male eine Haushaltung mit leerer Hand aufzustellen. Eine Wohnung zu suchen mußte ich, um mein Geschäft nicht zu verabsäumen, ihr überlassen. Sehr bald hatte sie ein solches für den Zins von 60 Gulden zu Ostern 1840 ausgemittelt.

Bereits ein halbes Jahr wohnten wir nun nach einer beinahe zweijährigen Trennung wieder beisammen. Wie es oft der Fall ist, daß bei ohnedieß unbemittelten Leuten der Segen auf eine entbehrliche Weise einzukehren pflegt, so geschah es auch bei uns. Meine Frau beklagte sich wieder, daß sie zum siebenten Male sich gesegnet fühle. (Da hatt' ich nun die Mitwirkung wieder!) Hatte sie vorher durch vier wenige und im Preise ebenfalls verpfuschte Weißnäherei einige

Schillinge erwerben können, so mußte sie dieselbe jetzt wieder aufgeben. Sie betrachtete nicht ohne Besorgniß für ihre und des künftigen Säuglings Gesundheit die traurige Lokalität (parterre), in welcher seit dem Eintritt des Herbstes die Wände nicht allein vor Feuchtigkeit tropften, wenn gleich dieselbe fast jeden Tag durchlüftet ward, sondern selbst die Kleider, Stiefeln, Schuhe rc. binnen acht Tagen sich mit einer Art Moos überzogen, so daß wir es unserer guten Natur zu verdanken hatten, unsere Gesundheit bis dahin (außer einiger Lähmung in den Beinen) noch erhalten zu haben. — Während dieser Zeit hatte ich ein Paar Wochen lang neben der Zeitung etwas mangelhaft beschäftigt werden können, und diese Periode gab dem Aufseher, der mein Manuscript zu vorliegendem Werkchen theils gelesen, theils schon früher davon gehört hatte, Anlaß, mich an die Herausgabe desselben zu erinnern. Ich bemerkte ihm hierauf, daß ich mich nur dann zu diesem Unternehmen genöthigt gesehen haben würde, wenn sich mir nach meiner Krankheit keine Aussicht auf eine Anstellung gezeigt hätte, und wolle somit dasselbe für jetzt liegen lassen, so fern diese Periode nicht von längerer Dauer werde. Hierauf erwiederte derselbe, daß sich dieß nicht gut voraussehen ließe, und er mich jetzt wegen Sammlung von Subscribenten am Besten entbehren könne, indem er vor der Hand nicht wisse, mit was er mich künftige Woche beschäftigen solle; es liege wohl noch zur Noth eine Arbeit als Verlagsartikel im Laden vor, welche aber gar nicht pressire und wenig besser sei, als keine Arbeit. Noch zögerte ich, und gab meine Schüchternheit zu diesem Unternehmen nur zu deutlich zu erkennen; dennoch suchte er mir durch mehrfache Vorstellungen, daß z. B. durch die Herausgabe dieses Machwerkes meine bedrängte Lage vielleicht einigermaßen gehoben werde, Muth einzuflößen, und brachte mich endlich durch das Anerbieten, daß er mit Hrn. B..... darüber reden und er dann selbst den Anfang mit den Unterschriften bei seinem Personale machen wolle, zum Entschluß. Hr. B. wandte dagegen nichts ein, sondern wunderte sich vielmehr darüber, daß ich schon in drei Gängen (denn ich konnte nur jedesmal anderthalb Tage vor und zwei nach der Zeitung zum Subscribentensammeln benutzen) 211, bald darauf 237 Unterschriften erhalten hatte.

Inzwischen war die Zeit meiner Frau, auf deren Zustand diese Wohnung noch besonders einwirkte, herangenahet. Aus diesem Grunde

ward ihr von Seite des Arztes, als auch von erfahrenen Frauen angerathen, ihre Niederkunft in dem im Spital dazu bestimmten Institute zu halten, wo sie einer besseren Pflege genieße und in ökonomischer Hinsicht keiner so großen Depensen*) ausgesetzt sei. Nicht ungern begab sie sich drei Wochen vor der Niederkunft in dasselbe, und kehrte nach Verlauf von fünf Wochen mit einem gesunden Knaben in unser Labyrinth zurück. — Beim Abschiednehmen von Herrn Spitalverwalter hatte sie sich durch die Anmeldung eines Blatterbehafteten, den zwei Träger gebracht hatten, dieselben entweder zu sehr vergegenwärtigt oder die Klinke, welche eben einer dieser Männer in Händen gehabt, berührt, als auch sie in Zeit von acht Tagen von den wilden Blattern befallen ward. Diesen Vorfall, sowie unser Verhältniß überhaupt, hatte nun der Herr Professor der Polyklinik in Zürich aus Theilnahme im Gasthofe zum Schwert vielleicht bei Gelegenheit eines Patientenbesuches berührt, und der oder die Patientin sich aus Mitleid bewogen gefunden, meiner Frau eine Unterstützung angedeihen zu lassen. Da aber den guten Leuten Name und Wohnung wieder entfallen war, hatte der abgeschickte Hausknecht mich in der Druckerei des Hrn. B. auskundschaften sollen, und war zum Unglück in den Laden desselben gerathen, wo er, um mich auszumitteln, nothwendig hatte bemerken müssen, daß ich einen fremden Namen habe und die Frau in dem Spital ihre Niederkunft habe halten müssen; und somit hatte er dem Hrn. B., so viel er wußte, das Verhältniß geschildert und dabei der Unterstützung erwähnt. In Bezug auf den fremden Namen schickte nun Hr. B. den Hausknecht in die Offizin zu mir, wo mich derselbe herausrufen ließ, und ich ihm nicht ohne Erstaunen über die edle Verwendung seiner Herrschaft meine Adresse mittheilte. Herr B. hingegen hatte alsbald mit seinem Aufseher, dem die Sache eben so überraschend war, wie mir, einen empfindsamen Wortwechsel begonnen und sich der Worte bedient: „Wenn er (der Aufseher) gewußt habe, daß ich in einem solchen traurigen Verhältniß stehe, hätte er mich gar nicht anstellen sollen; er

---

*) Wie kommt es, daß den hiesigen Hebammen keine Taxen vorgeschrieben sind, und dieselben ein ellenlanges Gesicht machen, wenn ihnen ein armer Teufel nur 5 Gulden spenden kann? In mehreren Städten Teutschlands sind die Taxen 16 Groschen bis 1 Thaler.

(Hr. B.) wolle keine Leute in seiner Druckerei haben, die auf anderer Leute Unterstützung Anspruch machen müßten; und er solle mir auf der Stelle die Kondition aufkünden.“ Der Aufseher hatte nicht ermangelt, sein Befremden gegen ihn auszudrücken, wobei er bemerkt hatte, daß er von einer so traurigen Lage nichts wisse; wohl aber, daß ich durch die mir zu Theil gewordenen Vorausbezahlungen mehrerer verehrter Subscribenten meine Gläubiger bereits befriedigt habe, und folglich jene Unterstützung eine andere Bewandtniß haben müsse; dennoch ward mir Sonntags Morgens, nicht ohne Verwunderung des Aufsehers, von demselben auftraggemäß aufgekündet, mit dem Bemerken, Hrn. B. den Zusammenhang dieser Sache gelegentlich selbst auseinanderzusetzen. In meine Wohnung eintretend, erfuhr ich nun erst von meiner Frau, daß sie gegen den Hrn. Prof. L.=B. geäußert hatte, ich habe für jetzt neben der Zeitung auf einige Tage keine Beschäftigung, was mich zu meinem Unternehmen veranlaßt habe; — daher also rührte jene edle Vermittelung desselben. Ein Paar Stunden nach meiner Heimkehr ward meine Frau von Seite des Hrn. B. ebenfalls mit einer Unterstützung überrascht, bestehend in einigen Broden, Lichtern, Mehl, Kaffee, Graupen (Gerste) ꝛc. Ich wußte nicht, wie mir geschah, als ich von dem Ueberbringer dieses so reichlichen Präsentes den Namen des Hrn. B. nennen hörte, und konnte bei meiner Danksagung nur mein höchstes Erstaunen gegen denselben (es war sein Hausknecht, dem obiger Vorfall ebenfalls bekannt war) ausdrücken. Während wir uns wegen dieses sonderbaren Benehmens des Hrn. B. noch den Kopf zerbrachen, erschien auch der Aufseher voller Eifer und löste mir dieß Räthsel, daß er nämlich noch einmal mit dem Prinzipal Rücksprache genommen, mich in Bezug auf das Geschäft vertheidigt und ihm bemerkt habe, daß ich durch seine Aufkündung wieder in Schulden gerathen müsse; und darauf sei Hr. B. einstweilen andern Sinnes geworden und habe die Kondition, um nicht hart zu sein, noch auf ein Viertel= oder halbes Jahr ausgedehnt. „Nun haben Sie“, schloß er, „durch das Uebersandte eine Gelegenheit, ihm Nachmittag bei Abstattung Ihrer Danksagung die Ursache jener Unterstützung zu erklären.“ Ich stattete dem Hrn. B. meinen Besuch ab, setzte ihm die Sache, wie sie bereits bekannt, auseinander, und drang nun in ihn, mir den wahren Grund zu der Aufkündung zu sagen, weil mir nicht einleuchten wollte, daß ihm der gestrige Vorfall Anlaß

dazu gegeben habe, indem derselbe ihm ja so wenig zur Schande gereichte, als mir; allein er konnte mich so wenig einer Beleidigung, als einer Vernachlässigung des Geschäftes, und noch viel weniger eines Diebstahls beschuldigen, sondern ich mußte mich mit dem leeren Grunde zufrieden geben, den er — mich abweisend — äußerte: daß er nämlich mir „den eigentlichen Grund“ nicht zu sagen brauche, und es mir genug sein möge, daß er die Kondition noch ausgedehnt habe; er habe nun einmal eine Abneigung gegen mich gefaßt. Und — fügte er dann zum Schlusse bei — wenn ich ihm mein häusliches Verhältniß offenbart hätte, würde er sich demselben angenommen haben; und im Uebrigen habe ich, so viel er erfahren, eine liederliche und schlechte Frau. — Nun Hr. B.....! was Ihre großmüthige Verwendung für meine Haushaltung betrifft, so erfuhr ich nicht allein aus sicherer, Ihnen sehr naher, Quelle, daß Sie sich bei einem allfälligen Ansuchen meinerseits auch nicht für Einen Thaler verbürgt, noch mir einen solchen geliehen haben würden, sondern ich hatte noch andere Gelegenheit, mich davon zu überzeugen; daher ich es um so weniger wagte, Ihnen mein Verhältniß ans Herz zu legen. — Den zweiten Punkt betreffend, so verweise ich Sie auf das Gedicht unter der Rubrik: „Das Mißgeschick zum Mißgeschick“, in welchem ich, aus purer Vorliebe zur Wahrheit im Allgemeinen, selbst meine Frau nicht verschonte, und würde also nicht ermangelt haben, dieselbe als „schlecht“ zu schildern, wenn ich sie nur Eines solchen Vergehens beschuldigen könnte; wäre sie es bei meiner häufigen Abwesenheit gewesen, dann würde sie dadurch manchen Mängeln und erlittenem Hunger abgeholfen haben; wäre sie es gegenwärtig, so stünde es mit meiner Haushaltung vielleicht für eine kurze Zeit etwas besser. — — Doch, sie weiß hinlänglich, daß ich von solchem Brod nicht breche!

Was jenes Gedicht (treu nach meiner Erfahrung) betrifft, so entwarf ich dasselbe zu einem Zwecke, den man alsbald darin errathen wird; leider aber ist die Liebe blind, und jedes Liebespärchen träumt sich eine glücklichere Zukunft, und — heirathet!

Ohne den Grund erfahren zu haben das Zimmer des Hrn. B. verlassend, kehrte ich in die Druckerei zurück und theilte dem Aufseher das Resultat obiger Verhandlung mit; dieser tröstete mich damit, daß Hr. B. die Sache durch die Verlängerung der Kondition jedenfalls wieder der Vergessenheit weihen werde, und ich begab mich nach Hause.

Am Montag darauf setzte ich mein Subscribentensammeln bis Dienstag Mittag fort, wo ich mich dann wieder, wie gewöhnlich, zur Zeitung vorbereiten mußte. Dieselbe am Donnerstag Abend wieder beseitigt, begann ich am Freitag wieder, die Subscribentenliste auszufüllen. Bei diesem Herumlaufen begegnete mir auf der Straße — Hr. B.....; ich machte ihm im Vorbeigehen meine Reverenz. Am Sonntag Morgens ward ich von seinem Aufseher in die Druckerei verlangt; in der Meinung, daß eine pressante Arbeit eingegangen sei, betrete ich sogleich meinen Posten. Allein, wie groß war mein Erstaunen, als mir, statt mich auf ein Geschäft vorzubereiten, zum zweiten Male die Kondition aufgekündigt ward, und zwar durch die mir gestellten beiden Wahlen: „entweder das Subscribentensammeln aufzugeben und mein Manuscript mit der bereits vorhandenen Zahl der Unterschriften an einen Buchhändler zu verkaufen, oder, wenn ich die für die Druckkosten bestimmte Zahl (250 bis 300 Frkn.) zu verfolgen gesonnen sei, die Kondition zu meiden, indem Hr. B. das Umherlaufen wegen der Unterschriften nicht mehr zugeben, sondern mich bei der Arbeit haben wolle. Und er (der Aufseher) wolle sich dem Verdruß, den er dadurch schon habe verschlucken müssen, auch nicht mehr aussetzen.“ Auf dieses mir neuerdings räthselhafte Benehmen erwiederte ich demselben, daß ich schon einen zweiten Versuch (der erste war ihm bekannt) in zwei Buchhandlungen gemacht habe; aber theils wegen der noch nicht hinreichenden Zahl der Unterschriften, theils wegen Geringschätzung meiner Person und meines Manuscripts, wieder abgewiesen worden sei. In Betreff der Hinweisung auf die Arbeit erinnerte ich ihn nun an die vierzehn Tage, welche er mir eben wegen Mangel an Beschäftigung zu einer ununterbrochenen, auswärtigen Sammlung von Subscribenten bewilligt hatte; darauf ward mir entgegnet, daß er dieß jetzt nicht mehr zugeben könne. Ich bemerkte ferner: daß ich ihm für diese Zeit, falls eine Beschäftigung anlangen sollte, einen Setzer stellen wolle, damit ich um so schneller zum Ziele gelange; diese Vermittelung ward damit abgewiesen, daß er keines Setzers bedürfe, und er deren genug wisse, wenn es nöthig sei; noch machte ich ihm, in Bezug auf das Manuscript des Hrn. B., den Vorschlag, den Ausgelernten, welcher dasselbe bereits lesen gelernt, einstweilen bei der Zeitung (wie dieß jede Woche geschah) auf meinen Platz anzustellen: ward ebenfalls abge=

wiesen. Nun konnte ich mir die Sache in diesem Augenblick nicht anders enträthseln, als es sei die Aufkündung der Kondition von Seite des Hrn. B. sowohl, als von jener des Aufsehers, ein so hinterrücks gemischeltes Spiel, daß ich durch obige beiden Wahlen gleichsam gezwungen werde, zu der letztern, der Demission, zu greifen, da mir ja Hr. B. keinen Grund aufzuweisen gewußt und neben dem Testament und Katechismus, welches beides durch zwei andere Setzer bereits beendigt ward, für mich gegenwärtig keine oder, möglichen Falls! keine vorliegende, pressante Arbeit hatte; sonst würde mich sein Aufseher unfehlbar und ohne Weiteres noch diesen Sonntag, wie schon manchmal, darauf hingewiesen haben!

Demgemäß schloß ich also gegen den Letztern mit den Worten: „daß ich der Zumuthung des Hrn. B., mit dem Subscribentensammeln nun erst, bei obiger Zahl, abzubrechen, wie er selbst begreifen werde, keine Folge leisten könne, da ich durch dieses Verlangen das Publikum für Narren und dieses mich mit Recht für einen Betrüger halten würde, und erklärte ihm, daß er vielleicht Hrn. B. wieder zu Ohren gebracht, was mir die Frau Professor T..... bei ihrem Unterschreiben über sein Vermögensverhältniß empörender Weise mitgetheilt habe *); und dieß werde einzig der von Hrn. B. zurückgehaltene Grund sein, aus welchem er mir, als nunmehrigen Mitwisser jener zwar schon früher in öffentlichen Blättern berührten Geschichte, auf eine so verdeckte Art die Demission in die Hände gespielt habe.“ Daß mir diese Beschuldigung des Aufsehers rundweg abgeläugnet ward, darüber wird man sich nicht wundern, wenn mir sogar in meinem erschienenen „Tagelöhner“ von demselben vorgeworfen und abgeläugnet ward: „ich sei nicht aus der Arbeit hinausgestellt worden.“ Wer wird dieses obiges Spiel, meiner los zu werden, anders nennen, als eine feine Hinausstellung, da ich durch jene Erfahrung der Geschichte, deren Zusammenhang ich längst wieder außer Acht gelassen hatte und daher keinen Mißbrauch bei den verehrl. Subscribenten davon machen konnte, noch gemacht haben würde, dem Hrn. B. ein Dorn in seinen Augen sein mußte?! Und hierin glaube ich den Grund errathen zu haben; denn daß dem Hrn. B. von seinem

*) Ich deute hier nur auf jene, im ehemaligen „Wilhelm Tell“ erschienene Elegie, sowie auf ein Paar spätere Aufsätze in andern öffentlichen Blättern hin, die sich darauf bezogen.

Aufseher Alles mitgetheilt ward, davon zeugt nicht allein jener Vorwurf in Bezug auf meine Frau, über welche ich mit Hrn. B. nie ein Wort gewechselt; sondern ich überzeugte mich bei andern Gelegenheiten zur Genüge davon und ist übrigens dafür bekannt. Hätte ich bei dem früheren gegenseitigen guten Vernehmen mit dem Aufseher dessen schwache Seite ahnen können, so würde ich mich mit meiner jeweiligen Offenherzigkeit, die auch er mir zu Theil werden ließ, zurückgezogen haben; doch, ich mache keinen Mißbrauch davon. —

Der Schluß seiner Worte war, daß er wohl begreife, daß ich von meinem Unternehmen nicht mehr zurück könne; er habe das Seinige bei Hrn. B. der Wahrheit gemäß gethan, ihm bei der Vertheidigung noch besonders bemerkt, daß er unter zwanzig Setzern kaum wieder Einen finden dürfte, der bei seiner Handschrift fortkommen oder ausharren werde, und dennoch habe Hr. B. auf seinem Beschluß bestanden; er erinnerte mich nochmals an den Verkauf meines Manuscripts, oder zu thun, was ich wolle; und dieß unterzubringen, war in diesem Moment eine Unmöglichkeit.

Bei jenem nicht geäußerten Grunde des Hrn. B. mochte er zugleich auch bedacht haben, daß ich mich — es möchte mit seinem Auf- und Umseher einmal vorfallen, was da wolle — nicht zu dergleichen Nebenbeschäftigungen qualifiziren werde, zu welchen ihm Jener so dienstfertige Hilfe leistet, — indem ich mich nicht um politische Angelegenheiten, wohl aber um meine Arbeit bekümmere! — Oefters ausgebrochener Mißmuth bei seiner, wie mit krampfhaft zusammengezogenen Teufelskrallen geschriebenen Handschrift und dergleichen Korrekturen, deren beides selbst sein Aufseher genug aufweisen könnte, dabei noch obenein eine grobe, zuchthausverwalterische Behandlung von Seite des Letztern wegen oft ganz unbedeutender Sachen oder nöthigen Fragen, konnte der Grund dieses geheimen Treibens zu meiner in die Hände gelegten Demission nicht sein, indem ja selbst Er bei diesen zwei genannten Uebelständen nicht nur mit mir übereinstimmte, sondern oft seinen höchsten Unwillen dabei laut werden ließ. Oder, ist dieß etwa erlogen? — Und warum hatte Hr. B. nicht gleich zu Anfange seinen Unwillen gegen mein Subscribentensammeln geäußert, und erst nur dann, als ich jene Erfahrung gemacht hatte? War ihm dieselbe etwa ein Scorpionsstich, oder wühlte sie vielleicht, wenn die Sache sich auf Wahrheit gründet, bei aller seiner Fröm-

migkeit, sein Gewissen auf, und zwar so, daß ich als Opfer seiner Misanthropie seinen Augen entfernt werden mußte? — Und wie kommt der Hr. Aufseher dazu, mir bei einem Zusammentreffen die Frage zu stellen: „ob es jetzt besser sei, durch das Subscribentensammeln die Kondition aufgegeben und Frau und Kinder dadurch in einen mangelhaften Zustand versetzt zu haben? — Welche Beschönigung! welche Verstellungskunst! da er mich am Meisten zu dem Unternehmen, wie ich durch Zeugen bekräftigen lassen könnte, bombardirte! — Blieb mir eine andere Wahl übrig?! — Nur eine niedrige, charakterlose Abläugnung kann die Wahrheit dieser Worte niederschlagen, welche aber dennoch bei Leuten von Einsicht und Erfahrung ihre Kraft behalten werden! — Warum konnte der Ausgelernte nun meine Stelle versehen?

Doch halt! ich hätte eigentlich schweigen sollen, indem ja Hr. B. nach meiner Heimkehr nicht ermangelte, meine Frau jeden Samstag oder Montag — und so drei Wochen lang — wie bei seiner ersten Sendung, theils mit einem Franken, theils mit einem halben Gulden, zu unterstützen; allein, dieß geschah wohl meistens darum, um meiner Feder Einhalt zu gebieten! Nun denn: für diese Christlichkeit meinen verbindlichsten Dank! Aber, schweigen konnt' ich nicht, und zwar darum nicht, weil es jetzt wieder von mehreren kurzsichtigen, von Vorurtheilen befangenen und unverständigen Seiten geheißen haben würde: „ich sei schon in allen Druckereien gewesen, und thue nirgends gut“! Einen Arbeiter grundlos zu verkleinern ist freilich leichter, als ihm nach Fleiß, Mühe, Kunst — also nach Verdienst — zu lohnen; übrigens habe ich hierin offen und der Wahrheit gemäß die Ursachen meines Aus- und Eintrittes in die Druckereien, wo ich angestellt zu werden die Ehre hatte, dargethan, und keine wird mich weder als einen Pfuscher, Faullenzer, noch weniger als einen Aufrührer darstellen können! Man lohne dem Arbeiter nach Verdienst, beherrsche sich in seiner Herrschsucht, beseitige jede ehrenrührige Behandlung und — er wird, ist er arbeitsfähig, nicht nur mit Lust und Liebe arbeiten, sondern auch billigen Anforderungen entsprechen! Will oder kann man ein verheirathetes Individuum nicht berücksichtigen, so theile man einem solchen seine Meinung über Möglichkeit oder Unmöglichkeit einer Existenz vorher mit, und das Verheirathen eines Buchdruckers wird bedenklicher und daher weniger Statt finden. Somit — Hr. B.! — Obiges zu meiner Rechtfertigung! —

Im Laufe dieser acht Tage zeigte es sich, daß die wilden Blattern meiner Frau bei dem Knaben nun epidemisch in die natürlichen übergingen. Sogleich ward nun mein vierjähriger Knabe, dessen Impfung wir bei unserm zerstreuten Leben vergessen hatten, geimpft; bei dem achtjährigen Mädchen, das in Wittenberg geimpft worden, fand man es nicht für nöthig; dagegen ward mit mir ein Versuch gemacht, und er war (vermuthlich, weil ich in meiner Kindheit auch geimpft worden) folgenleer. In Folge derselben mußte ich mich nun, aus Vorsorge, einer drei Wochen langen Kontumaz in meiner Wohnung unterziehen, welche somit das erste Hinderniß der Fortsetzung von Subscriptionen ward. Unter diesen Umständen war es kein Wunder, daß ich nicht nur die mir bisher zu Theil gewordenen Vorausbezahlungen theils auf meine Haushaltung verwenden, sondern auch noch ein Paar Kreditoren beschwichtigen mußte, indem mir bei meinem vorherigen schwachen Verdienste noch der größte Theil eines Hauszinses jener Wohnung, welche meine Frau von sich aus gemiethet, zur Last fiel, und ich daher für den Haushalt nichts erübrigen konnte. Denn bevor meine Frau bei ihrer ersten Krankheit das Spital betrat, hatte sie freilich das Wohngemach an einen Mann anzubringen gesucht; dieser hatte dasselbe jedoch nur zwei Monate bewohnt, und nachdem die Wirthin unser Beisammensein erfahren, machte sie alsbald vermittelst des Rechtstriebes auf den übrigen Theil des Hauszinses von eilf Gulden Anspruch. Vier Gulden konnte meine Frau mittelst Veräußerung eines ihr zum Präsent gemachten Silberstückes und durch Vermittelung einer guten Freundin beitragen, während das Uebrige durch den Friedensrichter von meinem Wochenlohne abgezogen ward. Auch in diesem Punkte hatte mich meine Frau vor unserm Zusammenziehen damit zu beruhigen gesucht, daß sie mit jener Hauswirthin schon vor ihrer Krankheit übereingekommen und diese jedenfalls darauf Rücksicht nehmen werde; allein sie hatte sich getäuscht. —

Sobald mir die Freiheit aus meiner Wohnung gestattet ward, durchging ich in und um Zürich noch einige Distrikte, und begab mich dann zum zweiten Male nach Winterthur, um die Subscribentenliste zu vervollständigen, und durch allfällige Vorausbezahlungen einen bald fällig werdenden Hauszins von 15 fl. für ein Vierteljahr zu erschwingen; allein, obschon mir von einigen menschenfreundlichen Seiten die Vorausbezahlung anvertraut ward, so reichte solche doch

nur so weit hin, daß ich theils die Druckkosten für den erschienenen „Tagelöhner“ entrichten, theils meine Familie unterstützen konnte. Mit diesen Exemplaren unternahm ich nun von Winterthur aus eine weitere Reise, um bei der Gelegenheit des Subscribentensammelns durch einigen Absatz derselben den Hauszins zu erschwingen; war jedoch eine Unmöglichkeit, indem ich in den umliegenden Städten als zu unbekannt erschien, und folglich mir nur wenige Vorausbezahlungen eingingen, so daß ich durch Abnahme einiger jener Exemplare von denjenigen Leuten, die den Subscriptionspreis von 1 Frkn. scheuten und ein Exemplar für 2 Batzen vorzogen, nur meinen Lebensunterhalt erwerben konnte. So hatte ich während drei Wochen (denn hie und da kam ich wegen städtischer Verhältnisse zur ungelegenen Zeit) Winterthur, Frauenfeld, Schaffhausen, Eglisau, Bülach, Schöfflisdorf, Ober- und Unterweningen, Kloten, nebst einigen Nebengemeinden, durchzogen, ohne in ersteren Städten mich sammt meiner Biographie, oder diese allein anbringen zu können; da fehlte es an Zutrauen und Unternehmungsgeist, dort an Raum für meine Person oder — an Geld, die Druckkosten einstweilen auslegen zu können; und mir fehlten, neben der Hauptsache: Sporen, Reitpeitsche, Brille und das Bramarbasiren. Auf diesem Wege die Zahl bis auf Vierhundert und einige Vierzig gesteigert, kehrte ich nun nach Zürich zurück, um meine Familie mit einigen Franken zu unterstützen, und fand bei dem Revidiren der Unterschriften, daß ich die Zahl bis auf Fünfhundert ausdehnen müsse, um 250 bis 300 Frkn. durch Nichtvorausbezahlungen dem allfällig anzutreffenden Unternehmer aufweisen zu können. Diese Zahl erreichte ich beiläufig auf dem Wege über Baden und Zug in Luzern; hier ward mir zwar von einer menschenfreundlichen Seite (Hrn. M.....) das Zutrauen, den Druck auf eigene Kosten zu übernehmen, geschenkt; aber ohne mir einen Platz einräumen zu können. Nun setzte ich meine Hoffnung noch auf Aarau; allein, alle Bemühungen waren vergebens. Es fehlte hier wieder an oben Gesagtem, und ward von hier aus zu einem (nach Aussage) unternehmenden Prinzipal nach Birmensdorf oder, im entgegengesetzten Falle, auch nach Baden gewiesen. Wirklich fand ich in ersterem Orte nicht allein Unternehmungsgeist, sondern es sollte mir auch zugleich eine Stelle unter der Bedingung, mir bis zu Beendigung meines Zwiebelfischkrames Kost und Logis auf Abzug hin zukommen zu

lassen, eingeräumt werden; damit war jedoch meiner Familie nicht geholfen. In Baden hatte ich schon vorher bei dem sein wollenden Prinzipal eine traurige Erfahrung gemacht, welche ein zweites Anklopfen bei demselben nicht gestattete. Es war am 15. Mai, als ich in Baden eintraf und mir das Gasthaus zum Engel, als eines der billigsten, angewiesen ward. Am folgenden Tage machte ich dem Hrn. Prinzipal (D......), welchen ich in Zürich nur ein Paar Mal gesehen, aber desto mehr von ihm gehört hatte, meine Aufwartung, theilte ihm mein Unternehmen mit und überreichte ihm mein Manuscript zur Durchsicht. Er kannte mich ebenfalls nur so obenhin; dennoch war er sehr herablassend gegen mich, und bewies mir auf eine sehr großgünstige Weise eine sehr verdankenswerthe Gastfreundschaft, welche in ein Paar Gläsern von seinem Hausweine (Markgräfler war es nicht) und einem Stück Brod bestand. Bei dieser Gelegenheit bemerkte ich ihm ausdrücklich, daß ich meine Biographie nicht, um Bewunderung zu erregen, noch weniger um glänzen zu wollen, sondern, wie er sich in der Subscriptionsanzeige überzeuge, wegen Mißgeschicke und dadurch zerrütteter häuslicher Verhältnisse herauszugeben genöthigt sei. Die gänzliche Niederlage seiner Druckerei gab ihm vielleicht Anlaß, sogleich eine oberflächliche Berechnung der Bogenzahl und der Druckkosten zu entwerfen, und fand, daß er durch die bereits vorhandene Zahl (damals 247) nichtvorausbezahlter Unterschriften hinlänglich gedeckt sei, wobei er jedoch zugleich gestand, daß er erstens an Papier ganz entblößt, und zweitens seine Schrift, die er zu einem bald angehenden Tagblatte benutzen müsse, kaum zu zwei Bogen hinreichend sei; dennoch machte er mir in so weit Hoffnung, daß er mit mir nach Vollendung der hier gesammelten Unterschriften das Weitere verabreden wolle. Auch trug ich ihm mein Manuscript für ein billiges Honorar zum Kaufe an, um dadurch die Meinigen desto eher aus der Klemme befreit zu sehen; allein da er selbst keinen Buchhandel führt, und noch weniger mit Buchhandlungen in Korrespondenz steht, so lehnte er diesen Antrag ab und vertröstete mich auf eine Anstellung.

Theils wegen Abwesenheit mehrerer, mir von einigen wohlwollenden Seiten rekommandirter Herren, welche anzutreffen ich mich drei= bis viermal bemühte, und im Schützenhause, wo wegen eines Schießfestes sich vielleicht die mir Aufgezeichneten unter der zahlreichen

Versammlung befanden, dieselben aber dort zu inkommodiren meine Schüchternheit nicht zuließ; theils um einen Brief von meiner Frau abzuwarten, sowie durch den Besuch des Schlosses Baldeck bei Baden und einiger Anhöhen, waren vier Tage verflossen, und dieß veranlaßte mich, es bei einigen und zwanzig Unterschriften bewenden zu lassen und zufolge des erhaltenen Briefes nach Zürich zurückzukehren. Am fünften Tage Morgens eilte ich zu Hrn. D., mein Manuscript wieder in Empfang zu nehmen, weil ich den Tag vorher bei seiner Abwesenheit von seinem Lehrknaben erfahren hatte, daß er sich gegenwärtig nicht damit befassen könne, und ward von seiner Haushälterin, welche mir sagte, daß der Herr Prinzipal in den Bädern Zimmer tapezire, auf den Mittag beschieden. Ich bewarb mich bis dahin noch um einige Unterschriften und stattete dann abermals meinen Besuch ab. Seine Aeußerung war dieselbe, und berührte den Mangel seiner Schrift nochmals. Dieß bewog mich, sogleich von ihm unter Danksagungen Abschied zu nehmen, wobei er mir jedoch noch ein Glas Wein und ein Stück Brod in die Hände gab. Ob er meine Sache durchgangen oder nicht, darüber äußerte er nichts. Auf meine Frage, ob er mich mit seiner Unterschrift auch beehren wolle, ward mir die Antwort, daß er kein Interesse dafür habe und ihm das ganze Buchdruckerleben in- und auswendig bekannt sei (vielleicht von seiner Seite betrachtet!) Als ich ihm auf seine Frage die in Baden erhaltene Anzahl von Unterschriften nannte, bemerkte er spöttelnd, daß ich besser gethan, wenn ich zu Hause geblieben und meine Frau herumgeschickt hätte, statt daß ich mich wegen der geringen Zahl vier Tage hier aufhalte. Dieß wäre vielleicht einträglicher für mich gewesen, wüßte ich nicht, daß meine Frau allfällige Anträge von Bacchanten und Venusrittern, zu welcher Klasse (nach Aussage einiger meiner verehrl. Subscribenten in Baden) auch Hr. D. gehören soll, und welche bei solchen Gelegenheiten, wie Erfahrung lehrt, den Frauenzimmern gemacht werden, mit Verachtung und entschieden zurückweisen würde! Ich verschluckte diese Pille und empfahl mich, im Stillen verwundernd über dieses sonderbare und unerwartete Benehmen, Hrn. D......, und wollte sogleich mein weniges Gepäck zusammenschnallen; allein, der Tragriemen war mir aus meinem Zimmer gestohlen worden, und ich mußte mich nun noch wegen der Fertigung eines andern einem Aufenthalt von einer Stunde unterziehen. Wäh-

rend ich im Engel diese Zeit abwarten wollte, hatte sich Hr. D. mit einem andern Gast in der Nebenstube eingefunden, aus welcher er mich erblickte. Troz obiger Kränkung machte ich ihm von ferne meine Reverenz. Nach kurzer Zeit verließ ihn Jener, und nun schenkte er mir seine hohe Gegenwart, begann mit hochtrabenden Worten zu fragen, wohin ich meinen Weg nehme, warum ich mich noch hier aufhalte und den Großen spiele, und maßte sich an, mich zur Stadt hinausbringen zu lassen; beschuldigte mich ferner in Bezug auf meine Biographie der Betrügerei und der Narrheit, und stieß die beleidigendsten Worte gegen die Teutschen aus. Mir war nur, wegen seines unaufhörlichen Ausspeiens von Beleidigungen, vergönnt, ihn anzuschauen, und überzeugte mich nicht nur vollkommen, daß er des Bösen zu viel genossen, und ihm die Backen, welche einem Bolusklumpen glichen, außerordentlich aufgetrieben hatte, sondern es bemächtigte sich meiner die Angst, seine Augen sammt der Wurzel herausgetrieben und auf dem Tisch herumlaufen zu sehen. — Nachdem ich ihn endlich bei einer Pause wegen aller dieser Beschuldigungen auf Erkundigungen über mein bisheriges Verhalten sowohl auf Zürich, als auch, in Hinsicht meines ökonomischen Lebens, auf den Wirth zum Engel hingewiesen hatte (denn er erklärte auch den Briefwechsel, den der Wirth selbst empfing, für Lug und Trug), wandte ich mich an den Letztern, der mit seiner Frau und der Kellnerin Alles dieß mit angehört hatte, und ersuchte ihn, bei meiner einzuleitenden Klage vor Gericht um seine Bezeugung jener Behandlung; allein sie Alle zogen sich mit den Worten zurück, daß sie wenig oder gar nicht darauf geachtet. Doch bezeugte Hr. Mäder (der Wirth), daß ich keineswegs den Großen gespielt, sondern meistens des Mittagsessens entbehrt und nur Abends ein sehr frugales Nachtessen genossen habe (weil mir Mittags das Subscribentensammeln besser gelang); und solch ein Zeugniß wird mir Jeder, bei welchem ich in diesem Geschäfte einkehrte, um eine Broschüre über die Weinbehandlung, welche ich in Kommission bei mir führte, zu verkaufen, unparteiisch ertheilen.

Somit ward ich nun bei meiner einzuleitenden Klage von Seiten des Hrn. Mäder mit Uebereinstimmung der ihn Umgebenden, als ein Fremder dieses Ortes, verlassen, ohne mich vor Gericht rechtmäßig vertheidigen und hinlänglich ausweisen zu können; und so würde ich vielleicht ebensowenig von dem Wirthe, troz meines ruhigen Beneh-

mens, unterstützt worden sein, wenn ich von jenem Trunkenbolde unschuldiger Weise gemißhandelt worden wäre. Der Gedanke, auf diese Art von dem Richter mich auch verlassen und dadurch mich noch eines längeren Aufenthaltes in Baden ausgesetzt zu sehen, vereitelte einzig meinen Entschluß, ihn zu belangen; sonst hätte ich gern erfahren mögen, ob ein Trunkenbold das Recht gehabt hätte, einen unbescholtenen Mann, dessen Verhältniß er so wenig kannte, als ich dasjenige irgend eines Fremden, so schuldlos zu entwürdigen, oder ihn gar zur Stadt hinaus bringen lassen zu können:

Doch, nie kann so ein Mensch mich kränken,
Ihn floh ja selbst sein braves Weib;
Er zollte mich nach seinen Ränken,
Benebelt zwar in Kopf und Leib.
O armer Wicht! laß Dich belehren,
Leg' Hand an, feg' vor Deiner Thür!
Du pflegst grundlos mich zu entehren,
Und — bist geschändet dort, wie hier!

Nach einer dritten Marschroute (also von Aarau aus) mit netto 500 Subscribenten in Zürich wieder angelangt, war genannter Hauszins schon seit einigen Wochen verfallen, und ich sah keinen andern Rath, als einige gute Freunde um ein Darlehen von 5 fl. theils auf Pfänder, theils auf das Erscheinen meines Buches hin zu ersuchen, um durch drei solcher Posten (15 fl.) meinen Hauswirth, der mir keineswegs so viel und so lange Zutrauen schenken wollte, zu befriedigen; allein, wo ich auch anklopfte, ward mir zwar aufgethan, aber mit einem wehmüthigen Mienenspiel und Achselzucken wieder geschlossen. Doch auch diese schmerzlichen Theilnahmsbezeugungen waren fünf Gulden werth; denn jeder der Leid bezeugenden Ausdrücke, welche sich auf ihren heiligen Gesichtern malten, hätten mich beinahe unwillkührlich zu der Frage veranlaßt: „wie viel jeder Aktus dieser, Hoffnung und Trost einflößenden, Gemälde auf dem ersten Platz koste", wäre mir nicht in diesem Augenblicke der leere Raum meiner Schnupftabacksdose, welche mit der Tasche in gleichem Verhältnisse stand, zu Gesicht gekommen. — So mußte ich nun der von meinem Wirthe eingeleiteten, gerichtlichen Pfändung meiner Kleider, Mandoline, Bücher ꝛc. mit wehmüthigem Gesichte zusehen, welche Gegenstände nun vielleicht veräußert sein dürften, da ihm auch die Einlösung derselben zu lange währte. Und mein Hab und Gut besteht noch in einer Trommel, wozu mich meine Frau (zum achten Male) bald mit einem kleinen Tambour beehren wird! — Dafür kann ich nicht.

Poetische Versuche.

Erste Uebung.

Abschied von einem alten Drucker, als ich die Lehre verließ.

Mit welcher Schwermuth ich von Ihnen scheide,
Kann ich nur fühlen — doch, Sie zweifeln nicht.
Was uns auch traf, so theilten wir es Beide,
Und machten Duldsamkeit uns stets zur Pflicht.

So sei die Thräne meiner Freundschaftsliebe
Für Sie, o Freund! ein sprechender Beweis. —
Es zieht mich fort, reißt mich mit mächt'gem Triebe
Aus Ihrer Lieben unschuldvollem Kreis.

Wie oft werd' ich noch Ihrer mich erinnern,
Wie oft der Freundschaft mich im Stillen freu'n!
Wie manchen Seufzer aus des Herzens Innern
Werd' ich aus weiter Ferne Ihnen weih'n!

Hab' ich mich oftmals undankbar bewiesen,
Und hab' ich manchmal gegen Sie gefehlt;
So fühlt jetzt tiefe Reue mein Gewissen,
Ja, Reue, die die Freundschaft nicht verhehlt.

Doch Allem diesem nun nicht mehr gedenkend,
Knüpf' unsre Freundschaft jenen festen Bund,
Der — nur durch Offenheit die Herzen lenkend —
Mit Liebe thu' des Andern Fehler kund.

So leben Sie nun wohl im Jugendkreise!
Vergessen nie Sie Ihre Vaterpflicht!
Vollenden ruhig Sie die Pilgerreise,
Bis spät dereinst Ihr sterbend Auge bricht!

Auch Ihren Enkeln wünsch' ich wohl zu leben;
Gott gebe ihnen Segen, Heil und Glück!
Und ihre Jugendkraft lohn' Ihr Bestreben:
Lebt Alle wohl! — Denkt oft an mich zurück!

Zweite Uebung.

An eine Schulfreundin,

welche ich platonisch liebte und bald nach meiner Abreise starb.

Amalie, nur Dir weih' ich mein Leben!
Drum bleibe mir auch, wenn ich scheide, treu.
Dir treu zu sein, sei stets auch mein Bestreben,
Und fern von mir sei jede Heuchelei.

Denn wisse, Treue hast Du mir geschworen;
Brichst Du den Schwur: nie wirst Du glücklich sein!
Sprachst Meineid Du, so hast Du mich verloren;
Denn Lieb' bewährt sich nur durch Treu' allein.

O könnten meine Träume mich beglücken,
So wäre nichts in dieser Welt so schön!
Doch nein — ich träumte! — Nichts kann mich entzücken,
Als nur mit Dir mich bald vereint zu sehn!

Will auch das Schicksal oft von Dir mich trennen,
So bleibt mein Liebe flüsternd Herz bei Dir;
Und müßt' ich „Ungetreue“ je Dich nennen,
Dann straf' ich mit Verachtung Dich dafür!

So leb' denn wohl, und halte Dein Versprechen,
Bewahre dieß, wenn Dir's an Trost gebricht.
Auch ich verspreche: nie mein Wort zu brechen!
Dieß sei mein Schwur. — Leb' wohl! vergiß mein nicht!

Dritte Uebung.

Das geschwätzige Kleeblatt.

Nach öftern Beobachtungen bearbeitet, bevor ich noch meine Heimath verließ.

Zwei Ammen, die täglich viel müßige Stunden
Verschwätzten, begannen ein wichtig's Gespräch:
„Ach Gott!“ gähnte Erst're, „ich habe gefunden,
Man wird bei dem Ammen wahrhaftig recht träg'!“
„Ach nein“, sagte Jene, „ich könnte nicht klagen;
Mir werden die Tage nun eben nicht lang:
Hier forsch' ich, dort gibt es was Neues zu fragen;
Oft Stunden lang wieg' ich den Jungen mit Sang.

Und ist mir's zuwider, dann geh' ich spazieren,
Da seh' ich und höre oft so vielerlei!
Und, um dabei doch keine Zeit zu verlieren,
So bring' ich dem Jungen das Laufen mit bei."
„Ja du hast gut Singen, mir will es nicht glücken;
Ich seufze, ich weine und gräme mich so — —"
Versetzte die Erste, und kehrte den Rücken —
(Es gab dort was Neues) — „Ich werde nicht froh!
Den ganzen Tag habe ich Windeln zu waschen,
Den Jungen, den werd' ich vom Arme nicht los!
Den Deinen führst du nur aus, Geld zu vernaschen,
Ich sitze und brüte, den Jungen im Schooß.
Ich will's auch verschwören, nie wieder zu ammen;
Denn, wahrlich! der Ammendienst fällt mir zu schwer!
Und komm' ich mit meinem Geliebten zusammen,
O, dann geht's zum Tanze, dann amm' ich nicht mehr!
Zwar muß ich beklagen, noch will er nicht schreiben:
Nun, ist er versehen, so ist mir's gleichviel,
Und ich hoffe dennoch, nicht ledig zu bleiben;
Wiewohl mir grad dieser am besten gefiel!
Weißt du noch nichts Neues von deinem Getreuen?
Wie steht es mit diesem, wird er nicht bald frei?"
„Nichts weiß ich von dorther; wer soll ihn befreien?*)
Horch —, dir darf ich's sagen — ich liebe jetzt Drei."
„So hol' dich der Geier! was machst du mit Dreien?!"
Fiel staunend die Erste der Andern ins Wort.
Bei diesem Getös' fing der Knab' an zu schreien;
Drauf ward sie gerufen und eilte nun fort.
Jetzt schlich sich, der Schnecke gleich, Jene nach Hause,
Durchforschte die Küche mit funkelndem Blick,
Und ging nach gehaltenem köstlichem Schmause
Zur Christel, der ersteren Amme, zurück.
Noch war sie nicht unten (hatt' auch nichts zu sagen)
Wann sie sich nur sehen ließ, war Christel da;
Und konnte sie ja heut ihr Leiden nicht klagen,
Dann schob sie sich wieder, weil's morgen geschah.
Kam Christel herunter, dann spähten die Augen,
Gleich funkelnden Sternen die Straße hinab,

*) Aus dem Gefängnisse in Spandau bei Berlin.

Den Nachmittag gleichfalls zum Schwatzen zu brauchen:
Dabei wurden ihr auch die Kleider zu knapp. —
Jetzt sah sie die Freundin am Markt umherschleichen,
Mir schien es, als sei dort ein Unglück geschehn;
Denn Erstere gab ihr ein wichtiges Zeichen,
Und nun sah ich Beide, wie Affen, da stehn.
Was war nun geschehen? — Wer wird es errathen?
Ich glaub', es erräth dieß kein Mensch in der Stadt!
Es gab hier nichts Neues etwa von Soldaten:
Ein Wunder! man wurde des Wunderns nicht satt!
Lang' standen so Beide in emsiger Rede,
Und — unbemerkt trat eine Dritte hinzu.
Erst wollte sie horchen, dann fragte sie blöde:
„Was gibt es hier Neues?“ — „Wo dienest denn du?“
Antwortete Erst're, und wollte erzählen —
Doch Jene, sehr lustig, antwortete flink:
„Ich diene der Schwädtin*) und darf mich nicht quälen;
Nur muß ich gehorchen aufs Wort — auf den Wink!“
„Der Hebamme Walther hab' ich's zu verdanken,“
Erhob nun die Erste; „die ist daran Schuld!
Und nun ist fast täglich Ein Schelten, Ein Zanken —
O Himmel! dazu gehört wahrlich Geduld!“
„Du Narr!“ rief die Zweite, du bist nicht bei Sinnen!
Wahrhaftig! in diesem Dienst bist du zu gut!
Nie darf meine Herrschaft im Streite gewinnen;
Nein, gleich zög' ich weiter in erster Minut'!
Ich sag' ihr die Wahrheit; doch dabei zu weinen,
Wie du hier beweisest, das fällt mir nicht ein.
Nun wie gesagt: stets muß die Sonne mir scheinen!
Dann leben wir wieder in schönstem Verein.“ —
„Und weißt du was Neues?“ rief erstere Amme,
„An Einem Strick haben sich Zwei heut erhenkt. —
Du willst es nicht glauben? — Beim Kroppstädter Damme,
Gleich bei der Chaussee, wo die Straße sich senkt!“

* *
*

Es hatte ein Metzger zwei Thiere getrieben:
Darf ich sie wohl nennen? (zusammengeknüpft),
Frei ließ er sie laufen nach ihrem Belieben;
Der Strick war hier plötzlich den Händen entschlüpft.

---

*) Eine reiche Bürgersfrau in Wittenberg.

Es waren — zwei Schweine. Er brauchte vier Stunden
Zum Heimweg mit diesen; die Sonne gab heiß.
Dort stand eine Weide; er fand sie umwunden — —
Und dieß war das Wunder. — O Ammengeschmeiß!
So werden oft Wunder zu Markte getragen,
Und ernstlich betheuert im Weibergewühl.
Und pflegen die Männer, Herrschaften zu klagen,
Das kümmert den Weibern beim Schwatzen nicht viel! —
Lebt wohl, ihr drei Ammen! mir ist es gelungen:
Dieß ist nun die Rüge, die jüngst ich euch schwur!
Jetzt gehet nach Hause mit euern drei Jungen,
Und hütet euch künftig vor ähnlicher Spur.

Warnung für Eltern.

(In der Fremde nach einer wahren Begebenheit entworfen.)

Ein Mütterchen, das stets die Einsamkeit liebte,
Und deren Stolz Lorchen, die Stieftochter, war,
(Denn diese war's, daß oft der Himmel sich trübte,
Und jeden Tag ihr neuen Kummer gebar)
Begann einst zur Tochter in klagendem Tone:
„Wie leicht könnt' ich sterben, wärst du erst versorgt;
So aber wird Starrsinn mir täglich zum Lohne,
Denn selten hast du meinen Lehren gehorcht!“
Das Mädchen saß da, wie vom Schlage getroffen,
Verbarg den aufs Neue empfindenden Schmerz;
Und durch ihn empfand sie ein seliges Hoffen;
Denn heimliche Liebe durchströmte ihr Herz.
„Wie — dachte sie — „soll ich der Mutter es sagen,
Daß Hand und Herz längst einem Andern gehört?
Ist er ihr willkommen? — Nach Geld wird sie fragen!
Und Wehe mir, wird sie, durch Täuschung, empört!“
So sprach sie mit sich, zwischen Hoffnung und Zweifel,
Und fühlte sich glücklich von inniger Lieb';
Die Alte hingegen, aufs Geld wie der Teufel,
War selten bei Laune, doch schlau wie ein Dieb.
Das Schweigen der Tochter wollt' ihr nicht behagen;
Sie las von den Wangen derselben Verdacht.
Dieß gab ihr nun Anlaß, verfänglich zu fragen:
Ob Amor nicht etwa ein Späßchen gemacht?

Nun ist's keine Frage, ob Jene gestanden?
Denn oft bringt Verlegenheit Viel an den Tag,
Sind nicht gleich vortreffliche Lügen vorhanden;
Und standhaft zu bleiben, sind Mädchen zu schwach! —
Die Alte erstaunt, als ob Teufel aufflögen,
Begab sich — nachdem sie sich wieder erholt —
Zum Sessel, und fragte nach dessen Vermögen,
Und rollte die Augen gleich einem Kobold.

Kurz, er besaß nichts, als ein Herz treuer Liebe
Zur Tochter, die fest, unerschütterlich war,
Mit diesem zu theilen des Schicksales trübe
Und heitere Stunden, ja jede Gefahr.
Dieß setzte die Mutter noch mehr in Erstaunen;
Sie stand alsbald auf, und besorgte den Tisch
Zum Mittagsmal mit hypochondrischen Launen,
Und abermals hört' ich, wie Schlangengezisch
Die Worte: „Du wirst es noch manchmal bereuen,
Wann längst deine Mutter im Todtenreich liegt;
Nie konnt' ich mit dir meines Lebens mich freuen:
O wie doch die Hoffnung auf Kinder so trügt!

's War stille, sie aßen; doch was ich noch hörte,
Eh' ich mich der Alten, als Nachbar empfahl,
War: daß sie den Umgang mit diesem ihr wehrte,
Und nur nach Vermögen zu wählen befahl.

Schwer läßt sich wohl Liebe mit Reichthum vergleichen,
Zumal wenn als erstes Symptom sie entflammt.
Wohl gibt's stolze Puppen, die dem nur sich neigen,
Der auch von wohlhabendem Hause abstammt.
Ob er sie dann liebt, oder fortwährend heuchelt,
Das gilt einer solchen Staatspuppe gleichviel;
Hat sie sich dann doch seines Reichthums erschmeichelt,
Erreichte sie doch zu dem Luxus ihr Ziel!

Nach Kurzem erschien noch ein zweiter Anbeter
Der Schönen, so ganz nach dem Wunsche der Hex;
Der — glaubte sie — werde des Erstern Vertreter,
Lud oft ihn zum Thee und Konditorgebäcks.
Allein, unser Lorchen empfing ihn mit Blicken,
Die schon manchen Andern zum Rückzug gebracht;
Bei jeder Bewegung wandt sie ihm den Rücken,
Doch zog er stets auf, wie ein Posten zur Wacht.

Nicht lang' blieb der Mutter das Beispiel verschwiegen;
Sie bot ihre wenigen Kräfte noch auf,
Begann mit der Tochter von Neuem zu kriegen,
Und bald drauf erfolgte ein Haaregerauf.
Die Schöne blieb fest, doch ich muß sie bedauern,
Sie duldete viel, um nur standhaft zu sein;
Dieß noch nicht genug — (o wer fühlt nicht ein Schauern?)
Die Alte schlug nun mit dem Spinnroggen d'rein!

Nun hielt ich's für Pflicht, mich als Nachbar zu melden,
Verschloß meinen Schreibpult und eilte herbei,
Und unbemerkt trat ich mit Fluchen und Schelten
In's Zimmer und brüllte: ob Kirchweih hier sei?
Die Alte hielt ein, jedoch ganz außer Odem,
Entgegnete sie, mit dem Haar im Gesicht:
„Wer hat ihm die schleunige Hilfe geboten?
Ihn brauch' ich wahrhaftig zum Schiedsrichter nicht!“

„Erlaubt mir, Frau Nachbar! hört, laßt euch belehren,
Ich muß euch verkünden, was neulich gescheh'n,
Und hoffe dadurch einem Unglück zu wehren;
Drum hört, soll die Tochter hier solchem entgeh'n!
Ihr hadert mit ihr, sie soll Ersteren meiden,
Weil Letzterer nun euern Wünschen entspricht.
Gewähret ihr, lasset die Zukunft entscheiden;
Der Höchste wird spenden, was Erstern gebricht!“

„Erst kürzlich hat sich hier ein Unglück begeben,
Ich glaube, es wird euch nicht unbekannt sein:
Ein Weibchen befand sich im qualvollsten Leben
Der Ehe, doch ging man die Scheidung nicht ein.
Sie sah sich genöthigt, ihr Leben zu enden;
Dieß waren die Folgen, veranlaßt durch Zwang. —
Vertraut drum des Ersteren kräftigen Händen,
Gebt dem eure Tochter, und zögert nicht lang.“

Umsonst; sie beharrte mit hirnlosem Schwätzen
Auf ihrer Wahl, malte der Tochter den Glanz
Des Letzteren, schwärmte von Reichthum und Schätzen
Desselben, und kurz: sie erschöpfte sich ganz
Durch Lobeserhebungen, eitles Gepränge.
Doch erstere Liebe blieb fest, ungestört.
Bald ward nun des Lorchens Corsetchen zu enge,
Ein Schwur knüpfte fester das Band noch, und — hört!

Nochmals suchten Beide das Herz dieser Alten
Zu lenken. — Sie hustet — (o wär' sie erstickt!):
„Mein Fluch treffe Beide! — Dein Erb' soll erhalten —
Der — Diese — wer einst mir die Augen zudrückt!“ —

Am andern Tag, Morgens, geweckt von zwei Schüssen,
Sah ich dieses Brautpaar im Garten entseelt.
Seitdem kämpft die Alte mit hundert Schlagflüssen. —
Ruhm jeglichem Paar! das nach Liebe nur wählt!

Ruf an den Vater.

(Nach dem Tode meiner Mutter, welche Kunde melancholisch auf mein Gemüth wirkte.)

Ewig, Vater! scheinst du mich verlassen?
Fühlst du nicht der Reue bittern Schmerz?
Der Gewissensfolter schwere Massen?
Dringt kein Ahnen in dein Felsenherz?
Sollte Sehnsucht nicht den Weg dir bahnen,
Nach der Deinen fernen Heimath zu?
Nicht Empfindung schauerlich dich mahnen?
Oder, fandest du schon ew'ge Ruh?

Nimmer, nirgends kannst du Ruhe hoffen!
Wandelst annoch du auf dieser Welt.
Längst hat dich der Deinen Fluch getroffen,
Deren Seyn du fürchterlich vergällt!
Ihren Jammer kann kein Wesen stillen,
Ihre Seufzer nennet keine Zahl!
Ach und Weh' muß jung die Brust erfüllen,
Ihnen nahet sich kein Freudenmahl.

Ja, du brachst den Schwur der ew'gen Treue,
Den der Braut du feierlich gethan
Vor dem Altar, und nach heil'ger Weihe
Führtest du als Gattin sie die Bahn
Reiner Liebe. Sie vergaß die Pflichten
Dieser Pflichten niemals zu vollziehn;
Und du kannst den heil'gen Bund vernichten?!
Fühle! — ist dieß Männer=, Vatersinn?!

Neun und dreißig kummervolle Jahre
Sind entschwunden unter Noth und Harm;

Heiß gewünscht, trug dann die Todtenbahre,
Lebenssatt, die Gattin in den Arm
Ew'ger Ruhe, und bei ihrem Scheiden
Fielen Klagen, stimmten Wünsche ein:
„Großer Schöpfer! Laß von diesen Leiden
Deiner Welt, dieß Grab auch meines sein!“ *)

Doch — noch nicht! — Es dulden größ're Bürden
Deine längst von dir Vergessenen.
O, daß sie des Joch's entrissen würden,
Des vom Schicksal Zugemessenen!
Tausendfache Mängel sind die Haben,
Die dein Meineid früh hervorgebracht!
Und Verzweiflung half die Grube graben,
Die dein Weib ersehnte Tag und Nacht!

Wehe, Wehe! wall'st du noch hienieden,
Wehe dir! entflohest du der Welt.
Nirgends findest Ruhe du, noch Frieden;
Denn dein Urtheil hat ein Gott gefällt!
Und das ist: der Hölle ew'ge Peinen,
Ew'ge Nacht umhüllet deinen Geist;
Nimmer wird des Jenseits Glanz dir scheinen,
In dem Land, das ew'ger Frieden heißt!

Doch — was wag' ich — frech mit dir zu rechten?
Ich, dein Blut? — ein Sterblicher wie du?!
Selbst ein Glied von Adams Sündgeschlechten,
Maß sich, frevelnd dich zu schmähen, zu? —
Ja, mit Recht! mit nur zu wahren Gründen,
Malte ich die Folgen deiner That;
Soll mein Herz wohl Reue noch empfinden,
Weil dein thier'scher Trieb gezeugt mich hat?!

Sieh, der Name: Vater! ist durchdringend,
Jedem, der auch Vaterpflichten fühlt;
Ja, dem ist der Nam' harmonisch klingend,
Dem der Sohn die heiße Stirne kühlt;
Der, vom Schweiß der Tageslasten tripfend,
Dann am Abend nach der Hütte schleicht;
Und die Seinen, ihm entgegenhüpfend,
Jedes seine zarte Hand ihm reicht.

---

*) Aeußerungen meiner Schwester beim Grabe der Mutter.

Konntest du nicht auch die Wonne fühlen?
Trieb nur Rezensenten=Bann dich fort?
Die schärfen längst im Orkus ihre Kielen,
Und rezensiren da ihr eigen Wort.
Der Eine netzt mit seinem Gift die Feder,
Der Andre streicht die Wahrheit hastig aus;
Ein Dritter treibt mit seinem Schweiß die Räder
Des Blasebalgs der Hölle: welch ein Graus?!

Vater! nahe, zeige dich dem Deinen,
Der noch nie die Vaterhand empfing;
Auch der väterlichen Küsse keinen,
Und noch nie an deinem Busen hing.
Hör' den Ruf, vernimm mein einsam Weinen,
Meinen Klageton aus heiser Brust;
Dann wird mir ein Freudentag erscheinen,
Mich beseelen neue Lebenslust!!

Doch umsonst! — Du hörest nicht das Wimmern,
Hörest nicht des Echos lauten Ruf;
Nein! Du läß'st durch Mißgeschick zertrümmern,
Was dein Schwur — nein, was der Meineid schuf!
Mächt'ger Gott! Erhalter aller Wesen!
Sei mein Tröster, wie bis diesen Tag
Du ein milder Vater mir gewesen,
Wenn der größten Noth ich unterlag.

Vaterfluch und Kindesliebe.

(Eine Idee.)

Es lebte einst in Frankreichs Gauen
Ein Kleiderkünstler*), Namens Trast.
Ihm fehlten Mittel, Gunst, Vertrauen,
Kurz: daß ihm mit der Gattin fast,
Nebst einem Söhnlein von zwei Jahren,
Sich kaum zu nähren möglich war,
Viel wen'ger Etwas zu ersparen;
Doch graute dieß ihm nicht ein Haar.

*) Weil die Schneider nicht mehr Schneider sein wollen.

Wie konnte das auch anders kommen,
Da weder er, noch sie etwas
Von einem Erbtheil hergenommen
Und man im Testament vergaß
Die beiden Leutchen zu notiren. —
Doch, gleich und gleich gesellt sich gut;
Trotz dem wird manches Paar sich führen
Zum Altar mit beseeltem Muth.

Man hört' ihn nie, wie Andre, klagen,
Bei seinem schwachen Tagelohn,
Und oft in kalten Wintertagen
Saß er des Morgens frühe schon
Auf seinem Tisch in vollem Fleiße,
Und führte seine Nadel dann
So fertig, nach Maschinenweise,
Als ob er sie zum Spiel ersann.

So saß er einst an einem Morgen
In obgeschilderter Manier;
Sein Weibchen sprach von Nahrungssorgen.
Es klopft': „Herein!" — Ein Offizier
Tritt nun herbei in vollem Glanze
Und wünschte — was wohl ungefähr? —
Trast sprang schon hin, gleich wie im Tanze,
Und holte Maß und Scheere her.

Der Offizier, Hauptmann der Garde,
Verlangte nun so mancherlei,
Und fügt' hinzu: „da er erwarte,
Daß Trast der Arbeit Meister sei,
Müss' er noch Folgendes bemerken:
Wo möglich schnelle Lieferung;
Eins von den schönsten Meisterwerken
Sei des Habits Verfertigung."

Herr Trast, gewohnt, stets Wort zu halten,
Bestimmte Woch' und Tag zugleich —
Obgleich ihn Andre Sympel schalten,
Fühlt' er sich jetzt an Ehren reich —:
Gewöhnlich pflegt man Den zu hassen,
Der einiges Talent besitzt;
Dem erst die Gluht noch anzublasen,
Dem Blut schon aus den Nägeln spritzt.

Nun saß er Tag und Nacht im Eifer;
Sein treues Weibchen stand ihm bei.
Die Scheere mußte gleich zum Schleifer,
Kurz: alles Alte mußte neu
Zu diesem Werk geschaffen werden;
(Denn ein Profit war hier nicht fern).
Schon träumt' er viel von Kutsch' und Pferden,
Durch die Empfehlung dieses Herrn.

Der Tag brach an; es war vollendet
Das Meisterwerkchen seiner Hand,
Und ward nun eiligst abgesendet,
Zu dem, der's ohne Tadel fand.
Der Lohn, den dieser ihm verehrte,
War reichlicher, als er begehrt;
Und als von weit'rer Gunst er hörte,
War dieß für ihn der größte Werth.

Es währte auch nur wenig Wochen,
Da war sein Name schon bekannt.
Man hörte nun bald öfter pochen,
Und manches köstliche Gewand
Vertraute man nun seinen Händen;
Auch kam er oftmals in Gefahr,
Die Sachen fertig abzusenden,
Die man zur Zeit benöthigt war.

Nun mußte er Gesellen dingen,
Die, dem Geschäft gemäß, er fand,
Und solche halfen ihm vollbringen,
Was nicht in s e i n e n Kräften stand.
Bald wurde nun das Ziel errungen,
Wornach er früher sich gesehnt;
Nach kurzer Zeit war ihm gelungen,
Was er im Stillen oft gewähnt.

So brachte er's nach ein Paar Jahren
Mit seiner Kunst modernem Schnitt,
Daß er mit Roß und Chais' zu fahren
Beliebte, und spazieren ritt.
Denn nun stand er in Gunst beim Hofe,
Man nannte ihn: Tailleur de cour,
Und manche schöne Kammerzofe
Nahm Theil, wenn er spazieren fuhr.

Und o! das Glück war nicht von Dauer,
So günstig ihm Fortuna schien;
Man sah ihn bald in tiefer Trauer,
Die Straßen auf und nieder ziehn.
Nur fünf der Jahre waren leider!
Von diesem Glück ihm zugesagt;
Kein Morgen schien, kein Tag ihm heiter,
Und von der Gattin hart beklagt.

Denn er fing an, sein Glück mit Füßen
Zu treten, das ihm diese Zeit
Treu' und Beständigkeit erwiesen;
Doch jetzt war es zu fliehn bereit.
Schon raunte man sich in die Ohren,
Selbst wenn er in Gesellschaft war.
„Herr Trast hat Ehr' und Gut verloren!"
Rief laut der ganzen Innung Schaar.

Und wirklich, schon nach ein'gen Tagen
Zitirte man ihn vor Verhör.
Der Richter häufte Frag' auf Fragen;
Doch alle Müh' blieb folgenleer,
Der Sache auf die Spur zu kommen,
Trotz man ihm die Versich'rung gab:
Ihn (zu der Seinen scheinbar Frommen)
Zu retten. — Nichts. Man führt' ihn ab.

Der Richter, streng und wohlerfahren,
Daß Schwachheit sich mit Einfalt reimt,
Befahl, das Kind von sieben Jahren,
Sammt seiner Mutter ungesäumt
Zu holen; — und gesagt, geschehen.
Schon sah man sie, schwarz angethan,
Das Kind an ihrer Hand, dort gehen,
Und Thränen netzten ihre Bahn.

Mit starkbewegten Herzensschlägen
Betrat sie des Gerichtes Saal.
Der Richter trat ihr ernst entgegen,
Und stellte ihr sogleich die Wahl:
Ob sie des Mann's Betrug bekennen,
Oder aber durch das Schwert
Desselben Haupt vom Rumpfe trennen
Sehen wolle. — Unerhört! —

Gen Himmel blickend, händeringend,
Fiel sie, sammt ihrem Kind im Nu
Zu Füßen ihm, bat seeldurchdringend
Um — und sie schloß die Augen zu. —
Erschrocken lief das Kind, das gute,
Zur Thür, und wollte „Vater“ schrein,
Und, schwer gefesselt, trat ein Jude
Soeben in den Saal herein.

„Da kommt der Mann!“ rief nun der Knabe,
Der oft bei meinem Vater war,
Und den ich oft gesehen habe,
Wenn er bei uns — gekauft — nicht wahr?
Du, bring' die Mutter doch nach Hause,
Sieh nur, wie sie dort sitzt, und weint;
Der große Herr da mit der Krause,
Der hat's mit ihr so bös gemeint.“

Der Jude stand beschämt beim Kinde,
Und wagte nicht aufrecht zu sehn.
„Nun, hörst du? komm', führ' sie, geschwinde!
Die Mutter muß ja heut noch näh'n!“
Das Kind berührte seine Hände:
„Was das für große Ringe sind!“ —
„Sei ruhig, Kleiner! mach' ein Ende!“
Sprach nun der Richter: „Geh' mein Kind!“

„Nun, was führt dich in unsre Mitte!“
Rief lächelnd jetzt ein Sekretär
Dem Juden zu. — „Ach Herr! ich bitte —
Ich thu's, beim Moses! nimmermehr!“ —
„Nun, so sprich weiter! Hast geschachert?“ —
„Nei, Herr! dervor mich Gott behüt!“ —
„Warum hast du beim Trast gelagert?“ —
„In Gnaden, Herr! ich weiß es nit!“

„Ich will dir jetzt die Zunge heben!“
Sprach nun der Richter, und stand auf:
„Bekenne jetzt, bei deinem Leben!
Sonst führt der Henker dich hinauf
Zum Galgen vier und zwanzig Stunden!
Sprich, raubtest du, Schuft! oder Trast?!
Du wirst der Fessel nicht entbunden,
Bevor du mir gestanden hast!“

Der Jude, Furcht vor Henkershänden,
Durchlas sein Schicksal grauenvoll,
Begann nun endlich umzuwenden,
Gestand, jedoch mit finsterm Groll:
Daß er, was Trast zurückgeschoben
Von dem, was man ihm zugebracht,
Zwar theuer oft von ihm erhoben,
Doch theurer noch zu Geld gemacht.

Frau Trast, als schuldlos nun erwiesen,
Verließ den Saal mit Grameswurm.
Der Richter ließ die Sitzung schließen,
Beschied den Juden in den Thurm.
Der Hof, nach bald erhaltner Kunde,
Ertheilte dann das Endurtheil.
Schon ging manch Vorurtheil vom Munde
Des Volks, und hielt Maulaffen feil.

Die Firma, deren Pracht und Zierde
Nur einem goldnen Throne glich,
Und fast die ganze Zunft regierte,
Enthob aus ihren Haspen sich.
Sie wurde, ihres Glanzes wegen,
Von ihrer Innung aufbewahrt;
Und die sieht nun dem Tag entgegen,
Wo Kunst sich mit Verdiensten paart.

Und nun schritt man zum Konfisziren,
Schrie den Bank'rott in Blättern aus.
Frau Trast, nun Alles zu verlieren,
Empfahl ihr Kind dem Waisenhaus.
Sie nährte, unter Noth und Sorgen,
Sich kümmerlich von milder Hand;
An jedem lieben neuen Morgen
Benetzten Thränen ihr Gewand.

Der Spruch erschien. — Den Trast verbannte
Man zur Galeerensclaverei.
Den Juden führte man zur Schande
Auf's Lager, das von Stroh und Heu
Sehr bald für ihn ward zubereitet,
Wo er (man spricht nicht gern davon)
Den blanken — Also ausgebreitet,
Bei fünfzig Prügeln rief: Pardon!

Dann wurde (warum doppelt büßen?)
Er ohne alles Hab und Gut,
Wallfahrern gleich, auf bloßen Füßen,
Landflüchtig ohne Rock und Hut.
Da herrschte einst im frühern Kloster
In Leipzig eine Judenpest
(Ich selbst war Zeuge) und da schmoster
Bei einem Laubenhüttenfest.

Um nun auf Trast zurückzukommen,
Deß Lebenslauf ich noch erfuhr,
So war er keiner von den Frommen,
Die des Erlösers heil'ge Spur
Im Tempel der Versöhnung suchen.
Nein, Selbstseelsorger, Antichrist
War er, die selbst der Kirche fluchen,
Wie Mancher noch auf Erden ist.

Entrissen seinem Weib und Kinde,
Gefoltert von der Schwermuth Pein,
Schuf um sein Herz sich eine Rinde,
Und glich nun einem Marmorstein.
Empört ob seiner Ketten Lasten,
Brach er in lauten Flüchen aus;
Es zitterten des Schiffes Masten,
Es borsten Felsen ob dem Graus.

Da wandt sich einer seinesgleichen
Zu ihm mit folgendem Gespräch:
„O Trast! du wirst noch lernen schweigen,
Glaub' mir, du wählst den falschen Weg,
Des Grames Wurm durch Fluch zu tödten.
Bist du dieß Leben erst gewohnt,
Du bläs'st harmonisch unsre Flöten,
Und klagst kein Leiden mehr dem Mond."

„Du fluchst dem Kind, du fluchst dem Weibe:
Sei froh, so lang' du bei uns bist!
Sieh, wie ich mir die Zeit vertreibe;
Ha! ha! Du bist ein närr'scher Christ!
Hast du, wie ich, nur zwanzig Jahre
Erst unter uns zurückgelegt,
Ich schwör' bei meinem Greisenhaare,
Daß sich in dir kein Seufzer regt!"

„Du wirst der Fröhlichste von Allen,
Laß erst die Hälfte dieser Frist
Nur unter Lust vorüberwallen,
Dann sag' mir, ob's nicht Wahrheit ist!
Was können Weib und Kind dir helfen?
Pah! pah! das ist ja toller Wahn!
Sieh mich! ich heule mit den Wölfen,
Und so vollend' ich diese Bahn!"
Von Dem und Jenem aufgemuntert,
Entwich ihm alle Grill' und Wuth;
Und so entfloh ein Fünftelhundert
Der Jahre ihm bei frohem Muth.
Bis endlich doch bald reif zum Greise
Sein Haar sich blich von Tag zu Jahr,
Und nach der Kameraden Weise
Er bald dem Ziele nahe war.

Als unter Donner der Kanonen
Einst eine Flott' vor Amsterdam
Mit ihren reichen Speditionen
Dem Hafen immer näher kam,
Verschwand nach einer kurzen Pause
Ein Mensch von lieblicher Gestalt
Aus einem nahen Kaffeehause,
Und hin zu jenem Mastenwald.
Mit Staunen sieht zum ersten Male
Er hier der Schiffe wechselnd Spiel,
Die, aufgepflanzt gleich einem Kraale,
Hier landeten; dort ein Gewühl
Von Landesfremden und Matrosen,
Kurz: er sah sich durch diese jetzt
So merkwürdigen Metamorphosen
In eine andre Welt versetzt.
Es flohen schneller ihm die Stunden
Bei Allem diesem, was geschah;
Er fühlte nie sich so gebunden,
Als hier, wo er solch Schauspiel sah.
Er sah sich in sich selbst vergessen,
Versank in tiefe Phantasie;
Er schien Aeonen auszumessen,
Vor Wunder auf der Lastadie.

So kam nun auch der Vesper Stunde
Zu unsers Trasts ersehnter Ruh;
Die Sclaven saßen in der Runde.
Der Fremde ging dem Kreise zu,
Auch deren Loos nun zu betrachten;
Man wies ihn nicht davon zurück.
Nur Einer schien auf ihn zu achten,
Und wandte von ihm keinen Blick.
Schon färbte sich die Abendröthe,
Und mahnte gleichsam ihn zurück.
Da saß, ermattet, auf der Rhede
Ein Greis mit tiefgesenktem Blick.
Der Fremde kam ihm nun entgegen,
Sein Rückweg führte ihn anbei,
Und fragte ihn sogleich: „Weßwegen
Er denn so tief bedenklich sei?“

„Ach Herr! ich hatte einst, vor zwanzig Jahren,
Ein einz'ges Kind, kaum sieben Sommer alt.“ —
„Und mehr soll ich von diesem nicht erfahren?
Warum die Thrän'? Warum der Worte Spalt?“ —
„Es war mir und der Mutter einz'ge Zierde;
Sie zog mit mir das Loos der Dürftigkeit,
Und mich — o Himmel! — mich verführte
Gewinnsucht bis zu diesem Sclavgeleit.“
„Ich lebte in Paris, war zu beneiden,
Als mein Gewerb des Hofes Gunst erhielt.
Nie ahnte ich, einst so herabzugleiten,
Daß steter Gram in meinem Innern wühlt.
Hoch sah ich mich durch Fürstengunst erhoben.
Mein Stolz war groß, doch größer deren Preis;
Laut pflegte man des Hofes Schmuck zu loben,
Den ich erschuf mit mühevollem Fleiß.“ —
Hier brach er ab und blickte nach dem Schiffe,
Das jetzt oganisirt zu werden schien.
Der Fremde war so eben im Begriffe,
Von ihm zu scheiden, und beschenkte ihn.
Denn er hielt das, was Jener ihm erzählte,
Für Schwärmereien und für Phantasie;
Doch, daß ein Etwas ihn im Innern quälte,
Bewies sein Stöhnen, die Melancholie.

Jetzt fragt' er vor dem Scheiden nach dem Namen
Des Alten, und reicht zögernd ihm die Hand.
„O Freund — sprach der — „da sie zuvor mir kamen,
Macht mir es Freude: Trast werd' ich genannt.“
„Trast?! — Vater! — möglich? — kennst du diese Züge?“
(Er zeigte ihm des Siegelrings Gestein.)
„Ja, Jean! — o Gott! mein Sohn! — Ich unterliege. —
Sein Sohn schloß ihn in seine Arme ein.
Er hält ihn fest mit seinem Arm umschlossen,
Und trägt ihn kraftvoll in den Kreis sofort.
„Wer! — wie! — was treibet Ihr mit dem für Possen?!“
Rief ihm entgegen dieses Donnerwort
Das Oberhaupt, Tyrann an diesen Sclaven:
„Was ist dem Sclavenhund von Euch geschehn?!
Ihr standet ja wie eins von Euern Schafen
Des Christenthums; was wollt Ihr hier begehn?! *)
„Gestrenger Herr! Ich will mein Leben büßen!
Gebt meiner Mutter diesen Mann zurück.
Mein Vater ist's! Ich werf' mich Euch zu Füßen!
Uns führte hier zusammen ein Geschick.
Laßt mich beladen mit den schweren Ketten,
Und meinen Vater schickt der Heimath zu!
Erbarmt Euch, Herr! sonst deck' der Wellen Betten
Uns immerdar zu unsrer Beider Ruh!“ —
„Ihr kühner Mensch! was flehet Ihr vergebens!
Er ist nicht würdig Eurer Bürgschaft Pfand.
Er bleibt ein Sclav' des ihm noch kurzen Lebens,
Und siehet nimmermehr sein Heimathsland!“
Auch würde es, zu spät, Euch Reue bringen,
Nach dessen Lösung von dem Sclavenjoch;
Ihr würdet nichts als Trauerlieder singen:
Er fluchte oft Euch, und Ihr liebt ihn noch?!“ —
„Ach Gott! welch harte, schwere Prüfungsstunde!
Ist dieß die Ernt' von meines Vaters Saat?“ —
„Sie ist's! Geht, hört aus seinem eignen Munde:
Er ernt' hier, was er dort gesäet hat!“ —
„Sprich, Vater! sind das deine eignen Worte,
Die Mutter gab mir keine Kund' von dir;
Ich forschte da und dort, drang bis zur Pforte
Des Hofs, umsonst; mit Schmerz schied ich von ihr?!“

*) Jener vermuthete in diesem, seinem Aeußern zufolge, einen Geistlichen.

„Ach Jean, verschone mich, dieß zu erfahren,
Laß dir es noch für heut ein Räthsel sein;
Die Mutter wird es dann dir offenbaren,
Wann einst im Grabe modert mein Gebein;
Und laß mich hier, wo ich so viele Jahre
Mit dieses Joches schweren Ketten rang;
Vielleicht sind diese Wogen meine Bahre,
Und ihr Geräusch mein dumpfer Grabgesang.“
„Nein, lieber Vater! ich geh' nicht von dannen,
Bevor ich dich auf freien Füßen seh'!“ —
„So handle; doch geh' nicht zu dem Tyrannen,
Ihn kümmert wenig unser Ach und Weh'.
Er kann nicht über Weh' und Wohl entscheiden;
Er ist nur unser Oberhaupt zur Qual;
Drum magst du seinen Blick und Worte meiden.
Geh', wende dich ans hohe Tribunal.“ —
Der Sohn that, wie der Vater ihn geheißen,
Beschloß sogleich, ihm Gnade zu erfleh'n.
Man konnte diesen zärtlichen Beweisen
Von Kindeslieb' unmöglich widerstehn.
Man lös'te nun des Vaters schwere Banden,
Und führte ihn des Sohnes Wohnung zu;
Es waren Leut', die Lieb' mit Huld verbanden:
Da gönnte ihm der Sohn nun ein'ge Ruh'.

Aurorens goldne Morgenstrahlen prangten
Früh auf der jungen Gräser schönstes Feld,
Die Lerchen stiegen singend auf und dankten
Nach ihrer Weise auch dem Herrn der Welt.
Da rafften sich die Beiden froh und heiter
Von ihrer Lagerstätte nun empor;
Jean suchte für den Vater bess're Kleider
Aus seiner eignen Equipag' hervor.
Dort gehen sie nun ihrem Ziel entgegen,
Der Vater mit dem Sohn — ein Virtuos.
O, es muß Freud' in dessen Brust erregen,
Der solcher Lehr' im Waisenhaus genoß! —
Gott segne tausendfach die Lehranstalten,
Wo Zucht mit Sorgfalt, Fleiß mit Mühe wohnt;
Wo Keime sich zu solcher Frucht entfalten:
Es ist ein Gott, der ihre Thaten lohnt! —

Jean kam nach einer mühevollen Reise
Mit seinem Vater nach Paris zurück;
Da nahte Schwermuth sich dem müden Greise,
Bei seines vor'gen Wohlstands Ueberblick.
Er warf den Blick vor seinem Hause nieder,
Das vormals er (wie schon erwähnt) erwarb;
Und seine Gattin — dort sieht er sie wieder,
Weil sie in Armuth erst vor Kurzem starb.

Der Sohn gab Obdach ihm, vermöge seines
Musiktalents und seiner Arbeit Kunst.
Sein Edelmuth, Geradsinn, dabei feines
Benehmen setzte ihn in hohe Gunst.
Treu pflegt' den Vater er bis an sein Ende,
Der nun durch Reue seinen Dank bewies.
Er küßte, dankend, noch dem Sohn die Hände,
Als dieser ihm das Nachtmahl geben ließ.

Jean wurde dann nach seiner tiefen Trauer
Mit einer holden Gattin reich beschenkt.
Es fehlt' ihm nie als Instrumentenbauer,
Von keiner Mißgunst sah er sich gekränkt.
Er fand einst noch in einem Uhrgehäuse
Ein Briefchen, mit dem Schlusse eingefaßt:
„Jean, handle ferner edel! Deine Reise
„Des Lebens sei von meiner ein Con-
Trast.“

Anmerk. Daß ich den Sohn seinen Vater in Amsterdam finden ließ, rührte daher, daß ich letzterm noch einmal die Flucht von La Rochelle gönnte, er neue Verbrechen beging, und endlich dort eingefesselt ward.

Hinz und Kunz,

oder

Der Wegweiser durch das menschliche Leben.

Hinz. Daß doch die Menschen heut zu Tage
So gern des Andern Folter sind,
Ist doch fast allgemein die Klage:
Sich zu betrachten — sind sie blind!

Kunz. O Hinz! Das darf dich gar nicht wundern,
Denn das ist jetzt der Lauf der Welt!
Man sucht uns dadurch aufzumuntern:
Verhöhnung dem, dem's nicht gefällt!

Hinz. Der Meinung bin ich nicht, Gevatter!
Da stimm' ich nimmer mit dir ein;
Der Wahrheit — ist sie gleich die Natter
So Vieler — werd' ich stets mich weih'n.

Kunz. Nur damit komm nicht angestiegen;
Jedoch — versuch's! — Man peitscht dich aus.
Noch Jeder mußte unterliegen,
Platzt' mit der Wahrheit er heraus!

Hinz. Ja, soll denn nichts die Welt regieren?
Nicht Wahrheit und Gerechtigkeit?
Soll Lug und Trug das Scepter führen?
Das ist doch keine Möglichkeit!

Kunz. Wohl glaub' ich's dir, o Freund der Rechte!
Mit Wehmuth nehm' ich Theil daran.
Schon oft durchsann ich ganze Nächte,
Entwarf mir endlich einen Plan.

Hinz. Kannst du mir diesen auch mittheilen?
Vielleicht dient er zur Leitung mir,
Der Unterdrückten Schmerz zu heilen,
Durch Rachethat, Verbesserungsgier!

Kunz. Ha! ha! Verbesserer sondergleichen!
Gevatter, träumst du? schwärmest du?!
Deck' auf die Schandthat eines Reichen:
Wie schnell mußt du dem Kerker zu! —

Hinz. Auf welche Art soll ich mich rächen,
Wenn Lug und Trug mein Herz empört,
Berührt' ich eines Höhern Schwächen,
Inkonsequenz — und, ward entehrt?

Kunz. So hör' mir zu, ich will dir sagen,
Wie man sich jetzt verhalten muß —
Es hilft hier weder Trotz noch Klagen:
Das schafft nur Lebensüberdruß. —
Auch pflegte man mich zu verkennen,
So wie es dir zu gehen scheint: —
Ich könnte dir die Schufte nennen,
Doch, Wahrheit macht uns Feinde, Freund. —
Kurz: ohne dich lang' hinzuhalten,
Sag' ich, dir dienend, meinen Plan;
Laß runzeln deine Stirn' in Falten,
Nur fang' es recht politisch an:

„Willst ruhig du durch's Leben wallen,
Sei taubstumm für die Wahrheit; blind!
Laß jedes Unrecht dir gefallen,
Schlag' jede Kränkung in den Wind!
Mußt Läugnung, statt der Wahrheit wählen,
Verläumdung, statt der Offenheit;
Dabei laß dir es niemals fehlen
An hinterlist'ger Freundlichkeit.
Dieß sind — kannst anders du nicht heucheln —
Die Forderungen heut zu Tag;
Ja, dann wird man selbst dir noch schmeicheln,
Und rufen: „Ahmet Diesem nach!“

„Willst anders du dein Glück probiren,
Greif' zu der Renommisterei;
Fehlt dir's, man wird dir kreditiren,
Kratzfüße machen nebenbei.
Such' aber nicht mit Thränenblicken
Nur Wenigkeiten zu erfleh'n;
Denn du riskirst das Weiterschicken,
Kannst nicht großartig du dich bläh'n.
Und kannst du erst Bramarbasiren,
So zeigt sich hier und da ein Freund:
Der Schneider wird dich ausstaffiren,
So wahr der Schuster schon erscheint!
So laß nun Schuld auf Schulden häufen,
Bei Wirthen, Wäschern, im Logis;
Pfleg' deinen Lohn stets zu ver — schleifen
Mit Dirnen, und man wagt es nie,
Dir nur ein Wort in's Ohr zu raunen,
Von wegen — ('s ist ja noch nicht Viel!) —
Behaupte stets nur heit're Launen,
Dabei ein stolzes Hochgefühl!
Hat man vier, sechs, acht Hundert Franken
Auf solche Art dir anvertraut;
Kredit und Achtung scheint zu wanken:
Dann streich' dich! — Kreditoren schaut! —
Kommst du zurück — wird neu gehuldigt,
Man nimmt dich auf wie einen Gott;
Bist du reell — wird nicht entschuldigt:
Für ein Paar Gulden — Schand' und Spott!“

Hinz. Zu dem soll auch ich mich entschließen?
Dazu gehört ein Herz von Stahl!
Nein, gern will ich für Wahrheit büßen,
Und wär's Chikane ohne Zahl!

Kunz. Nun, meinen Plan hast du erhalten,
Dient Vielen oft zum lieben Brod.
Doch, willst du vor der Zeit erkalten:
Erhenk dich, oder schieß dich todt!
Dann wird man frech noch deiner spotten,
Und sagen: „War der nicht ein Thor?!“
Denn nimmer ist das auszurotten,
Was sich im Lauf der Welt verlor!

Wahnsinn und Phantasie.

Gott! warum nur gabst du mir das Leben?
Diese Frage, Schöpfer! löse mir!
Hast du mir's, zu leiden, nur gegeben?
O, dann heisch' ich Rechenschaft von dir!
Willst du, daß die Menschen mich so quälen?
Oder — ist es mir ein dunkler Schein? —
Soll ich, mir zur Last, die Tage zählen,
Die du niederschriebst in langen Reih'n?!

Um daß mich ein sclavisch Joch muß drücken,
Liehest du dem Stammbaum Zeugungskraft;
Nach der Wollust thierischem Entzücken,
Ward ich in dieß Labyrinth geschafft.
Ew'ger Fluch folg' ihm im Augenblicke!
Und Verdammniß hemme seinen Lauf!
Unter Andrer Willkühr, Laune, Tücke,
Wuchs zum Spielball ich mit Mängeln auf!

Sieh herab auf deiner Schöpfung Fluren,
Wie ein Mensch des Andern Frieden stört;
Ueberall siehst du der Mißgunst Spuren,
Wo der Frevler seinen Meineid schwört!
Und der Geizhals sinnt auf neue Beute,
Schielt verachtungsvoll den Niedern an;
Wucher nur ist seines Daseins Freude,
Ehr- und Ruhmsucht herrscht auf seiner Bahn.

Frevelt selbst im Taumel seiner Schwächen,
Ahnet nicht den Wurm, der ihn einst nagt;
Sucht sich dann verläumderisch zu rächen,
Wenn Verrath in seiner Nähe tagt;
Sucht mit Gold das, was ihm droht, zu schlichten,
Spendet Gaben für der Wollust Reiz:
Er verscherzt sogar die höchsten Pflichten,
Und das Mitleid untergräbt sein Geiz.

Hast du den Weinberg darum nur geschaffen,
Daß jede Pflanz' mit Mängeln sich erhebt?
Warum gestattest du Gewalt den Pfaffen,
Daß deren Sinn nur nach Verblendung strebt?
Und die Wahrheit ruhet hinter Mauern,
Schweigsamkeit wird dafür anerkannt;
Hier und dort Spione, die belauern,
Wer sie äußert, und — der wird verbannt!

Mit der Gerechtigkeit pflegt man zu handeln,
Und die Freiheit schleicht am Gängelband;
So muß der Niedre unterm Joche wandeln,
Und Wehe dem, der darin Willkühr fand! —
Nur nach Laune handeln selbst die Richter,
Die Entscheidung ist: ein Donnerwort!
Und ihr Gruß sind: mürrische Gesichter,
Deren jeder Blick das Herz durchbohrt!

In des Jünglings hoffnungsvollstem Alter
Nähert sich ein Ingrimm meiner Brust,
Und, statt Frohsinn, tritt ein fieberkalter
Schauer zwischen Hoffnung, Freud' und Lust.
Kannst du daran Wohlgefallen hegen?
Prüfst du so Geschöpfe nur durch Qual?
O, wo bleibt dein Wohlthun hier, und Segen,
Wo die Menschen jammern ohne Zahl?! —

Doch, nur kurze Zeit will ich noch dulden! —
Zwar, was ist's, das mich zum Harren zwingt?
Die Vernunft? — die soll es nicht verschulden!
Meinem Wahne folg' ich unbedingt!
Dunkel scheint es schon in meiner Seele,
Das Bewußtsein weichet, wie es kam;
Und so sitz' ich Stunden lang und hehle,
Kämpfe mit noch nicht besiegtem Gram.

Thränen näßten früh schon meine Wangen,
Erbtheil ward der Mutter Trübsal mir;
Jammernd hat dieselbe mich empfangen:
So erkorst du mich zum Elend hier!
Und dem soll ich stets mich unterwerfen?
Deiner Führung soll ich mich vertraun?! —
Nein! den Dolch will ich mit Freuden schärfen!
Diesem Ende froh entgegen schaun!

Schäumend und mit Grimm blick' ich hienieden
Deine Schöpfung mit Verachtung an!
Steter Groll nagt an des Herzens Frieden,
Gleich dem Wurm, der nie sich sätt'gen kann.
Aber schrecklich will ich einst vollenden!
Den Chikanen dieser Welt entfliehn!
Mein Gebein kann sie den Würmern spenden,
Und die Seele mag zur Hölle ziehn!

Doch, was schwatz' ich Thor noch von der Seele,
Das ist doch nur Pfaffenalbernheit:
Dort straft weder Gott, noch eine Hölle,
Da herrscht weder Fluch noch Seligkeit!
Menschendichtung, Fabel ist dieß Alles,
Was der Text von Strafen Gottes spricht:
Nein! die Frevel dieses Menschenschwalles
Rächt man hier; jenseits ist kein Gericht!

Noch ist Keiner je zurückgekommen,
Der der Menschheit die Gewißheit gab;
Wohl durch Pfaffenmund wird es vernommen,
Nicht durch den Geist des Todten aus dem Grab.
Thorheit ist's, den Sterbenden zu trösten!
Thorheit nur, dem Sünder Strafen drohn!
Allen, die des Elends sich entlös'ten,
Wurde nur das Grab, der einz'ge Lohn.

Der Gedank' ist meinem Wahne Wahrheit,
Und so leb' und sterb' ich auch mit ihm! —
Doch, du Höchster! ist er reine Klarheit? —
Deine Antwort fordert ungestüm
Der, dem du die Lasten aufgebürdet,
Der sein Brod mit Thränenströmen netzt;
Hier, wo ihn nur Haß und Schmach entwürdet,
Der Verläumder seine Zunge wetzt!

Deine Tempel stehn für mich vergebens,
Jedes Wort darinnen dünkt mir Last;
Der Genuß des Abendmahls — des Lebens —
Ist, gleich einer Mode, mir verhaßt!
Jeder Lobgesang mir ohrzerschneidend,
Jeder Psalmen ein Theaterspruch,
Den der Akteur, auf's Publikum hindeutend,
Bald mit Trost begleitet, bald mit Fluch. —

Es ist empörend, ein Gebet zu hören,
Das Mancher, den das Elend drückt, beginnt:
Wie muß es nicht sein Inneres beschweren,
Wenn sein Gespräch verlorne Worte sind?!
Banger Zweifel muß sein Herz dann füllen,
Voll Ueberdruß muß ihm das Leben sein;
Nichts kann seine Qual und Leiden stillen:
Was bleibt ihm übrig? — Nur das Grab allein!

Wie glücklich träumt er sich in jenes Leben,
Harrt hoffnungsvoll auf die Unsterblichkeit;
So ganz der sel'gen Träumerei ergeben,
Macht er sich stündlich schon zum Tod bereit.
Wohl ihm! — Vielleicht ist schon sein Geist entschwunden,
Den fester Glaube an die Gottheit band. —
Wer mag entscheiden, ob sein Geist gefunden
Das Paradies, der Seele Vaterland? —

Drückt auch des Schicksals Macht mich ganz zu Boden,
Nie wird's mein Herz bewegen zum Gebet!
Warum? — Verläßt auf ewig mich der Odem,
So weiß ich, daß ein Grab mir offen steht.
Und will die Welt auch dieses mir nicht gönnen,
Dann mag mein Leib der Raben Speise sein!
Dann, glaub' ich, wird sie sich begnügen können,
Und sich noch herzlich meinem Ende freun!

Dieses Lebens Last will ich nicht tragen;
Denn schon längst fühlt' ich mich lebenssatt.
Um so wen'ger werde ich dich fragen:
Ob die Uhr noch nicht vollendet hat?!
Nein! die Kette will ich nun zertrümmern,
Dieses Scheusals Räderswerk entzwein;
Kurze Frist noch soll dein Licht mir schimmern,
Aber dann will ich dem Tod mich weih'n!

Schwachheit ist's, den Selbstmord zu verhöhnen,
Der verhältnißmäßig Lob verdient!
Nein! Immergrün muß dessen Grabmal krönen,
Der sich durch solchen mit dem Tod versühnt!
Alle Adern müssen dampfend bluten!
Alle Pulse stocken im Moment!
Daß dieß Leben binnen zwei Minuten
Keine Liebe, keinen Haß mehr kennt!

O, es ist ein herrlicher Gedanke,
Wenn ein Mensch, von Andrer Macht gedrückt,
Ungefragt, ob er vom Glauben wanke,
Seines Lebens Hoffnungsstab zerknickt!
O welch scheußlich, gräßliches Getöse
Erregt der Mensch — bei solcher schönen That! —
Wie schandbar höhnt er dann noch dessen Blöße,
Der seines Schicksals sich entledigt hat!

Statt freudenvoll, geht weinend man zum Grabe,
Begleitet Todte jammernd und mit Gram,
Und da verschwendet man fast alle Habe,
Wo man zur Taufe froh, statt traurig kam.
Fluch der Welt, und Fluch der Frucht im Keimen,
Das jammernd einst das Tageslicht erblickt!
Und Fluch dem Weibe, das in Wonneträumen,
Des Gatten schönste Blüthe abgepflückt! — — —

Fluch! — Was stört mich?! — Ha! laß meinem Grimme —
Höchster! — Hör' ich recht? — Dein Wort?! —
Ja — ich höre — schaudernd — Deine Stimme! —
Doch — vorher vollend' ich — meinen Mord!
Schon ergreif' ich voller Wuth das Eisen,
Das mit Einem Stoß mein Auge bricht!
Als allmächtig — könnt'st du mir's entreißen —
Nein! — als Geist — vermagst du dieses nicht! —

Nun wohlan! — der Dolch soll nun entscheiden!
Deinem Worte geb' ich kein Gehör!
Das verkündigt nur: Geduld in Leiden!
Nein! — Des Stahles Stoß befriedigt mehr!
Fluch noch einmal! — Fluch dem ganzen Wesen!
Kein Lebewohl soll meinem Mund entgehn! —
Doch — ach! — ist's Täuschung? — Wie?! — ich soll genesen?
Von dem Verderben mich gerettet sehn?!

Die Stimme:

Tollkühnheit war's! spricht jetzt die innere Stimme.
O welche Reu' steigt auf in meiner Brust!
Und über mir vernehm' ich — nicht im Grimme *)
— Kaum bin ich meines Daseins noch bewußt —:
„Frevler! was zürnst du mit dem Himmel?
„Wagst vor der Zeit dich Gott zu nahn?
„Er schuf dich, und das Weltgetümmel
„Wallt gut und sündhaft seine Bahn.
„Du kämpfst mit Unvollkommenheiten,
„Mit Ungleichheiten dieser Welt:
„Such' ruhig mitten durchzuschreiten,
„Und handle, wie es Gott gefällt.
„Und daß du dein so kurzes Leben
„So unerträglich drückend fühlst,
„Ist Schwachheit nur; sei ihm ergeben,
„Statt du in seine Schöpfung wühlst.
„Was hier auf des Gerichtes Waage
„Parteisucht, Gold und Gunst erstickt,
„Wird einst an jenem großen Tage
„Gerecht bestraft, genau durchblickt!
„Darum, Elender! zweifle nicht!
„Es ist ein Gott und ein Gericht!"

Der Typograph und der Tagelöhner. **)

Wenn du die Sache nicht verstehst,
Und mit Geruchten schwanger gehst,
Bedenke, was du sprichst,
Eh' du vor'm Knie abbrichst!

Mehrere Buchdrucker sitzen an einem Tische, und sind soeben im Begriffe, ihren letzten Jaß ***) auszumachen, während schon vorher

*) Weil ich mir Gott als ein allgütiges Wesen denke. Ueberhaupt bitte ich den geneigten Leser, mich bei Durchlesung dieses Ausbruches von Wahnsinn nicht für einen Barbaren oder Unchristen zu halten, da nur — wie der Leser bereits ersehen — bittere Erfahrungen und unmenschliche Behandlungen dieses Hirngespinnst hervorriefen. Seitdem ich mich aber in späteren Jahren hier und da von vielen Menschen eines Bessern überzeugte, bewirkte diese Ueberzeugung auch eine bessere Gemüthsstimmung.

**) Hierzu bewog mich das mehrseitige Geschrei, „Die Buchdrucker verdienen jede Woche eine Doublone!"

***) Ein Spiel mit Karten.

ein anderer Theil derselben verschiedene Lieder gesungen und sonst noch renommirt, jetzt sich aber empfohlen haben. — Schon ist der Jaß zu Ende; es wird ausgetrunken, aufgebrochen, und einer nach dem andern empfiehlt sich, bis auf einen Verheiratheten, der nicht jassen gelernt und gewöhnlich den Beobachter gespielt hatte. Dieser sitzt allein, sinnend, ob er noch ein Schöppli verlangen darf; doch, er sieht, weil es noch nicht spät ist, drei andere Gäste in einem vertraulichen Gespräche, und am untern Ende des Tisches einen ihm seit längerer Zeit bekannten Tagelöhner ebenfalls allein sitzen; dieß veranlaßt ihn, seinen Kassenbestand zu revidiren. — Er verlangt noch ein halbes Schöppli, und ruft den Tagelöhner mit dem Worte „Nachbar" zur Unterhaltung zu sich:

Buchdrucker. Warum sitz't Ihr dort so allein?
Sind wir denn Menschenfresser?
Kommt her zu mir mit Eurem Wein,
Zu Zweit schmeckts immer besser!

Tagelöhner (steht mühsam auf und setzt sich zu ihm, ächzend):
So — d'Herre sind recht lustig gsy,
S'händ wohrli prächtig g'sunge:
Doch, warum war't Ihr nüd daby,
Villicht hät's besser chlunge?

Buchdrucker. In frühern Jahren freilich gern,
Doch jetzt sind andere Zeiten;
Zwar nicht die Zeiten, nur die Herr'n
Belieben abzuschneiden! — —

Tagelöhner. Allweg! Ich ha doch immer g'hört,
Ihr hättet ä Doublone
Per Woche!

Buchdrucker. Seid Ihr auch bethört?!
Die gäb' der Kunst die Krone!

Tagelöhner. So, so! ist's au scho abbeg'heit,
Und zwor dur Eure Herre?
Ich ha's doch au scho menchsmol g'seit:
Ihr Chünstler sind doch Narre!

Buchdrucker. Warum?

Tagelöhner. Daß Ihr's Euch g'falle lönd!
Ich wurd mi au e mol wehre!
Ich wött gern, daß ich säge chönnt,
Ihr söttits dänn e mol g'höre!

Buchdrucker. Mein lieber Gut! das ist geschehn,
Auf grob' und art'ge Weise;
Den Groben hieß man weiter gehn,
Zum Art'gen sprach man leise:
„Es thut mir leid, Herr so und so,
Ich würde gern mehr zahlen,
Und wär' wahrhaftig selber froh,
Von wegen den — Kabalen!
Sie können, Herr, versichert sein —
(Ich darf es Ihnen sagen)
Bei mancher Arbeit, groß wie klein,
Muß ich noch Schaden tragen!
Doch, wenn es Ihnen nicht beliebt,
Für diesen Lohn zu bleiben,
So bin ich darum nicht betrübt
Und — darf nur wieder schreiben!" —

Tagelöhner. Jä, das ist frilich churz und arg,
Do lot sich nüd vill schwätze;
Ist min Beruef glich härt und karg,
Will lieber schit', als sätze!
(Stößt mit seinem an des Buchdruckers Glas, trinkt und spricht weiter):
Herr Nachber, es git aber doch
No meh dergliche Drucken!

Buchdrucker. Ja, fast in jedem Rattenloch,
Geübt im Wasserschlucken!

Tagelöhner. Ho! ho! Ihr machets gar zu toll!
Das mag de Tüfel glaube!
'sIst öppedie doch eine voll,
Und schloft by mancher — Haube!

Buchdrucker. Das kann wohl sein, drum höret nur!
Warum ist's nicht zu glauben?
Hier zahlt der Herr der Schafe Schur,
Dort pflegt er sie zu rauben! —
Doch diese Sprach' ist Euch zu rund,
Will Euch das Räthsel lösen;
Euch ist die Sach' per se nicht kund:
Könnt's Andrer Söhn' einflößen!
Man zahlt uns Setzern nur den Satz,
Wohl auch das Korrigiren;

Tritt man in einen andern Platz,
Da heißt's: ☞ „Kann nicht passiren!
Der Satz wird ziemlich gut gezahlt,
Wozu noch Extraspenden?
Die Korrektur ist zwar bemalt;
Doch man muß Fleiß anwenden!
Drei Stunden kann der Setzer gut
Für den Autor korr'giren!" *)
Ich frage Euch nun, Nachbar Gut:
Wie Viel kann der nicht schmieren
Und ändern, daß der Teufel tanzt,
Ja daß er stirbt vor Galle;
Daß Mist **) den Kastenrand verschanzt:
So machen sie's fast Alle!
Ich setz' den Fall und halt' darauf,
Mir solches zu vergüten,
Und nimmt dann Rücksicht, schreibt es auf,
Es mündlich zu verhüten.
Nun gut. Der Setzer wird vertröst't:
„Sobald das Werk zu Ende!"
Doch — werd' ich plötzlich abgelös't — —
Wem fällt es in die Hände? —

Tagelöhner. Dem andere Sätzer.

Buchdrucker. Meinet Ihr?

Tagelöhner. Der wird's wohl au ha welle!

Buchdrucker. Der ist vielleicht ein guter — Stier,
Und auch im Kopf nicht helle.
So einer denkt: „Es geht mit dem,
Was ich darin verbrochen."
Er wagt ein Wort: „Unangenehm!"
Doch wird zu Kreuz gekrochen.
Ich setz' den Fall, der Autor spricht:
„Den Kerl kann ich nicht brauchen!
Er sieht, er hört, versteht mich nicht! ***)
Ich möcht' vor Aerger rauchen!"
Der Faktor kommt, spannt diesen aus,
Und gibt es einem Dritten;

---

*) Bis dahin eigene Worte des Aufsehers Hrn. K.
**) Die von einem Autor gestrichenen Sätze, Zeilen und Worte.
***) Bruder Tschudin! nimm eine Prise darauf.

Der sieht das Ackern *): „Welch ein Graus!
Wird bei mir nicht gelitten!“
Er bringt's, hat er das Glück zu oft,
Im Buch gleichfalls zur Note;
Doch, er bricht aus, ganz unverhofft:
„Nein! der quält mich zu Tode!
Ich bin gezwungen, Herr Faktor!
Sie müssen mich entlassen!
Und lassen Sie den Herrn Autor,
Sammt Wisch in Gold einfassen!“
Der segelt ab, und läßt vor Zorn
Auch die Vergütung hinten;
(Doch solche nimmt der Schütz auf's Korn,
Die sich nicht lassen schinden).
Es wird ein Vierter angestellt,
Nachdem das Werk es fordert;
Und ward auch dem das Blut vergällt,
Ein Fünfter gleich beordert.
Man stellt zuletzt drei, vier hinein:
Nun geht das Werk zu Ende.
Der Autor legt Vergütung ein —
Die Mein'ge in die Hände — —?

Tagelöhner. Denk' wohl in dene acht Hände z'letzt.
Buchdrucker. Ihr meint die drei, vier Setzer?
Tagelöhner. Hei jo! die do S'Autorwerch g'setzt!
Buchdrucker (kopfschüttelnd, während er trinkt.)
Tagelöhner. Meint Ihr de Schütz?
Buchdrucker (nimmt eine Prise und nickt.)
Tagelöhner. Der Chetzer!
Per se, die Vieri händ nüd g'wüßt,
Daß Ihr Zwo händ druf g'halte;
Drum hät's der Dritt au no ibüßt:
So hät's der Herr dänn b'halte. —
Buchdrucker. Ist dann ein Kasten leer gesetzt,
Muß ihn der Setzer füllen;
Dieß geht nun freilich wie gehetzt,
Doch oft mit Widerwillen.
Ein jeder Buchstab wird sofort
Ins Fach hinein geschlenket,

*) Aenderungen in den Korrekturen.

Und so geht's schnell von Wort zu Wort,
So schnell, wie Ihr's kaum denket.
Dieß wird im Buch auch nicht berührt,
Denn das gehört zum Satze;
Wenn man ein Wort darum verliert,
Gibt's — eine finstre Fratze.

Tagelöhner. Jawohl! Das ist mir g'späßigs Mehl!
So, so! was Ihr mir b'richtet!
Und wehrt sich eine, goht er fehl,
Und wird nüt usg'richtet.
Ist's dänn in alle Drucken ä so?
In große, wie in chline?
Do wurd ich's wäger lige loh,
Wänn ich nüt chönnt verdiene!

Buchdrucker. Darüber will ich nicht einmal
So viel Geschrei verbreiten,
Das ist meist überall der Fall;
Jedoch bei Schwierigkeiten
Des Satzes, der viel Stunden raubt,
Eh' man ihn hat zergliedert,
Wird, wenn man sich ein Wort erlaubt,
Höchst selten mehr erwiedert,
Als: Achselzucken, und: „Will sehn,
Ich darf schier nichts notiren;
Es will mit dem Zeug gar nicht gehn,
Muß, bei Gott! selbst verlieren!“ —

Tagelöhner. Das ist doch wohrli wie verfluecht!
By Gott! das thut mich kränke!
Drum sind Ihr hüt so mißvergnüegt:
Das ist jo schier zum Henke!

Buchdrucker. Nein, darum eben grad' noch nicht,
Das liegt mir nicht am Herzen:
Daß man sogar noch jetzt abbricht,
Das kann ich nicht verschmerzen!

(Schenkt ein und trinkt, während der Tagelöhner schnupft.)

Tagelöhner. Isch nüd wohr! Jetz, by däre Zit?
Wo aller Hogel thüer?
Wo's Menchem kum das Frässe git?!
Das wär' jo ung'hüer!! —

Buchdrucker. Drum hört nur weiter — —
Tagelöhner. Ja, ich los, *)
Und wundr' mi fast z'Tode! —
Buchdrucker. 's War im Berechnen gar kurios,
Nach früherer Methode.
's Gab Streitigkeiten mit den Herr'n,
Reibungen mit Faktoren;
Der Prinzipal that es nicht gern,
War nicht dazu geboren,
Mit seinen Leuten in Person
Zu rechnen und zu handeln,
Und manchen bittern, groben Ton
Durch Zulag' umzuwandeln. —
Euch wird die Sach' per se nicht klar! —
Man nahm das Werk zu Handen,
Und sah, ob's leicht zu setzen war,
War's schwer, nun so entstanden
Beim Preisfestsetzen jederzeit
Ein Handeln und Ein Zucken;
Ja, Manchem lag der Sack **) bereit,
Oft kam's auch nicht zum Drucken. —
Die Prinzipale machten's kurz,
Verschrieben aus der Ferne
Faktore zu der Erstern Sturz,
Und solche kamen gerne.
Tagelohner. Wänn's doch dergliche hie hät g'ha,
Was hät me brucht ze schrybe?
Und Ihr händ därigs ***) au zug'loh?
Ich möcht' fast mit Euch chybe! ****)
Buchdrucker. Die war'n dem Herrn wohl zugethan,
Allein, zu sehr verbunden
Mit ihresgleichen, und ein Mann,
Der nicht zu allen Stunden
Auf seines Herrn Int'resse sieht,
Der richtet ihn zu Grunde;
Nicht seiner Freunde Umgang flieht,
Taugt nicht in seinem Bunde! —
Nun rühmte man dem Prinzipal
Frankreichs Berechnungswesen.

*) Ich höre. **) Abschied. ***) das, solches. ****) zürnen.

Gut. Es entstand nun eine Zahl — —
Tagelöhner. Frau Job! ä Vierling räßen!
Buchdrucker. Dieselbe ist nun zwar nicht groß,
☞ Wär' auch der Preis geblieben,
Und ist nun wieder so kurios:
Man zahlt doch „nach Belieben!!“ —
In Frankreich galt der Buchstab: n,
Die Rechnung auszumitteln,
Und pflegte dann nach Tausenden
Dieselbe zu betiteln.
Somit erhält nun der Franzos
Für's Tausend: neun Sous (Kreuzer *);
Sechs Schilling wir — klingt das nicht groß?!
Erstaunt, Ihr theuern Schweizer! —
Tagelöhner. Mir blibt min räße Käs im Hals,
Vor Stune und vor Schräcke!
Verdienet Ihr do au das Salz?!
Das ist jo zum Verräcke!!
Buchdrucker. Auch diese gönnt man uns noch nicht!
Nein! Es gibt Prinzipale —
(O träfe diese nur die Gicht
Beim nächsten Abendmahle!) —
Die zahlen — ohne Unterschied
Der Lettern und der Mühe —
Fünf Schilling! — Adieu, Kunstmitglied!
So zahlt man auch dem Viehe!!! —
Doch hie und da, bei klein'rer Schrift,
Legt man noch auf das Tausend:
Zwei Rappen **), und für die Mitgift
Ist man um so mehr brausend. —
Auch macht man sieben Schilling voll,
Auch Acht, je nach dem Satze;
Doch, man verdiente manchmal wohl —
Tagelöhner. Denk' au, so an vier Batze! —
Buchdrucker. Dergleichen Werke gibt's jedoch
Hier wenige und selten;
Ist eins im Satz, dann sucht man noch
Manch Böckchen ***) durchzuspälten. —

*) Ungefähr berechnet. **) beiläufig 2 Pfennige. ***) 16 Krzr

Solch Beispiel ward mir jüngst zu Theil
In einem Feuerzeuge *).
Man setzte Tag und Nacht in Eil';
Bald ging der Satz zur Neige.
Es gab ein Vacat **) nach der Qual,
☞ Und dieß gehört dem Setzer!
Doch hier bezieht's der Prinzipal:
O welche Rechts=Verletzer!! —
Ist dieß jetzt die Erkenntlichkeit
Für nächtlich saure Stunden? —
Ihr Herren! treibt's nicht gar zu weit:
Es möcht' Euch bitter munden! —
Und Ihr, Kollegen! räumt dieß ein?
Bleibt stehn, wie angefroren?!
Ist denn die Welt für Euch zu klein?!
O Memmen! Weiber! Thoren! —
Empfängt ein Setzer Katalog,
Mit halben, Viertelszeilen,
Den man nach Tausend n erwog,
Gleich pflegt man abzufeilen! —

Tagelöhner. Nei, höret uf! 's ist ja ä Schand!
Ich mag nu nüt meh g'höre!
Hätt' ich en Bueb — döt an de Wand
Rührt' ich ihn — wött er's lehre! ***)

Buchdrucker. Begreifet Ihr die Sach' nun bald?!

Tagelöhner. Wohl frilich, 's brucht keis Düte: †)
Mit dene sechs Schillig zaht me halt
Dem Esel, wie dem G'schidte! —

Buchdrucker. Dazu ist noch der Uebelstand,
Der in Frankreich nicht Sitte,
Uns armen Setzern zuerkannt — —

Tagelöhner. 's Ist recht! Ich hätt's nüd g'litte! —

Buchdrucker. Daß, ist ein Bogen ausgesetzt,
Wir solchen schließen müssen;
Oft drei=, viermal, da wird zuletzt
Uns mancher Tag entrissen!

---

*) Eine kleine, unvollkommene Druckerei. **) ein leeres Blatt. ***) an die Wand werfen, wenn er's lernen wolle. †) es bedarf keiner Deutung.

Dort stellt man Buben dazu an,
Der Setzer bleibt beim Kasten;
Besorgt's auch dieser dann und wann,
Hat er doch nicht die Lasten!
Und nun, zu diesem Uebelstand,
Muß man noch den erwägen,
Daß man, ein Werkchen in der Hand —
(Es muß Abscheu erregen!)
Von Druckerei zu Druckerei
Gleichsam damit hausiret,
Und — trotz Verlust und Klaggeschrei —
Die Arbeit abtaxiret! —
Nun rechnet's aus, mein lieber Gut,
Addirt es zur Doublone;
Bringt Ihr sie 'raus, so wird ein Hut
Verehret Euch zum Lohne!
Doch, eh' Ihr noch die Kreide nehmt,
Müßt Ihr vorher noch wissen,
Wie manche Handschrift (unverschämt!)
Uns oft wird hingeschmissen!
Bei welcher wir oft Stunden lang
Dastehn, enträthseln, rathen,
Daß uns, um unsre Augen bang,
Das Hirn im Kopf möcht' braten!
Dabei verbot uns noch der Geiz
Der Lampen heit'rern Schimmer: — —
Jetzt duldet man sie allbereits,
Und hoffentlich auf immer.

Tagelöhner. Do händ Ihr Recht, ja sell ist wohr!
Ich ha=e=mol zuegelueget;
's Ist beides, Tasch' und Aug' in G'fohr,
Wänn Ihr d'Zit dehwäg bruchet. *)
Ich hätt' au g'meint, es chönnt nüd sy,
Daß die g'lehrte Hexe
So schmiere chönntit, und daby
So schwätze und so lehre! —

Buchdrucker. Nun nehmt die Kreide in die Hand
Und rechnet, wie viel Staben
Es wohl bedarf (das heißt gewandt)
Per Tag vier Böck zu haben;

*) Auf diese Art brauchet.

Und wählt dabei noch jene Zeit,
Gleichwie in den Fabriken;
(Denn hie und da kam es so weit)
Sonst spielt man uns Intriguen!
Vier bis fünf Stunden ziehet ab,
Den Kasten vollzulegen:
Nun findet Ihr? — Nicht wahr, 's geht knapp
Mit dem Doublonenregen?!

Tagelöhner. Ja b'hüt mi Gott! wött nüd z'lieb, *)
Dorüber lang ze grüble;
So lang i by mim Sagbock blib,
Ist's Rechebuech mi Bible.
Doch so vill ha i leider g'seh,
's Chunnt do kei Double use;
Do ha i, Gott Lob! menchsmol meh,
Muß frili au-e-chli pfnuse. **)

(Heimlich.) Doch, Nachber, wüsset Ihr gar wohl,
Mer loht's nu nüd so merke;
Die Stadthuskiste sind gar hohl,
's Thät sust die Herre b'stärke, ***)
Daß me sich neu taxire müßt,
Und no meh Franke stüre!
Drum schwig i gern, und ha's g'wüßt:
Euch dörf ich's offerire. —
Zwor bin i frili so-e-chli dumm,
Cha nüd meh rechne und schribe;
Schier us de Sechsze, stief und chrumm,
Und cha nu nümme wibe. †)
Drum mueß i luege durre z'chu, ††)
Mueß afä lehre huse: †††)

(zur Wirthin) Frau Job! thünd mir es Bränzli zue,
's Macht hüt gar chalt vouse. —
Wie lang sind Ihr dänn eigentli hie,
Herr Nachber, dörf i fräge?

Buchdrucker. Ja freilich: — Dreizehn Jahre!

Tagelöhner. Wie?!
Das thünd emmen Andere säge!
Wänn hät me Eu dänn inne g'loh?

---

*) Sich die Mühe nicht nehmen. **) ächzen, stöhnen. ***) veranlassen. †) kein Weib nehmen. ††) durchzukommen. †††) lernen sparen.

Buchdrucker. Achtzehnhundert sieben und zwanzig.
Tagelöhner. Und händ Eu noch keis Wib g'noh?
Buchdrucker. Wohl. Wie s i e pfeift, so tanz' ich! —
Tagelöhner. Ihr tribet Joggellunerei,
Und händ mi nur für=e=Narre!
Buchdrucker. Nein, nein! mein Weibchen ist mir treu,
Nur 's K ö p f c h e n manchmal starre! —
Tagelöhner. Ja, das händ leider! All' ä so!
Do cha me nüt dressire;
Mer ist z'letzt denn doch no froh,
Wänn's sich nüd lönd verführe! —
Jawohl! Schon drüzehn Johr sind Ihr
In Zürich: Ich g'hörs a m W ä l s c h e;
Nur öppedie — Ihr chönntits schier —
Thünd Ihr es Wort verfälsche. —
Buchdrucker, (fortwälschend.) 's Ist glich! Mis Wib verstoht mi glich,
Wänn sie will Händel sueche,
Und ich mi nüd so grad verkrüch,
Und fäne färm a z'flueche! —
Ja — 's Zitli ruckt. Ich mueß jetz hei:
Es schlot bim Strohl scho Nüne!
Mi Frau hockt mit de Chind allei,
Und zieht ä sure Miene.
Wänn ich erst n a c h d e N ü n e chu,
Ist allemol es Fräge:
„Nei, säg mer au, wo blibst dänn Du?
„Ja gäl, Du därfst's nüd säge?! —
Tagelöhner. So wartet nu au no=e=chli,
Und gänd mer no ne Prise!
Frau J o b! schenkt no es Bränzli i! —
So, chömmet Ihr, L o u i s e.
(zum Buchd.) Ja, ja, so goht's! Ha ich Euch nüd
Döt anne lehre chenne?
Döt, wo man d'Zitig use git — —
Ich cha's bim Strohm nüd nenne! —
's Ist do bim Peter ummenand,
In so ne schmale Drucke —
Buchdrucker. Bim S.......ß?
Tagelöhner. Recht! Er ist bikannt!
Do bin i g'sy go luege. —

Tagelöhner. Ihr sind jetz no im Blättlihus?
Buchdrucker. Scho lang nüd meh!
Tagelöhner. Weßwäge?
Buchdrucker. Do chämet Ihr ja doch nüd drus,
Wänn ich's Eu au wött säge.
Tagelöhner. Jä, hät me Eu dänn g'heiße goh?
Ist öppis Tüfels gange?
Buchdrucker. Druf dütet — wäre glich no do — —
Do grüblet jetz nüd lange.
Wänn i Eu Alles säge wött,
Was i in Züri erfohre:
Me nähm' mi hüt no usem Bett,
Und thät mi förm erhore! *)
Tagelöhner. Jä, sind Ihr jetz dänn niene meh?
Ihr münd doch öppis tribe?
Buchdrucker. Händ Ihr mi nüd in d'Schipfe g'seh?
's Wird döt ne Zitig g'schribe.
Sie wird die Fritigszitig g'nannt —
Doch, das chann Eu nüd wundere!
Tagelöhner. Wohl, wohl! sie ist gar wit bikannt:
Vo Züri bis uf Fluntere!
Buchdrucker. Döt bin i über es Johr g'sy,
Und ha gern möge schaffe;
Uf einmol heißt's: — — „Dann chönnet Sie
„Ihr' Sache z'samme raffe!" —
Tagelöhner, (stutzend.) Ihr werdet nüt g'stohle ha,
Und d'Zit versumt mit Sufe?
Buchdrucker. Nei, b'hüt mi Gott, i denk' nüd dra,
G'wüß nüd um ne Gufe!
Tagelöhner. Das dunkt mi dänn doch sunderbar,
Euch dehwäg use z'stelle!
Buchdrucker. { Händ nu kei Lärm! 's wird scho no chlar,
Und emme Jedwedere helle, **)
Wänn mi Läbesb'schribig use chunt,
Woruf me subscribiret,
Do wird dene Läsere Alles kund,
Und Keine ag'schmieret!

*) Bei den Haaren herumziehen.
**) Statt dieser beiden Linien ist jetzt nach Seite 168 zu lesen:
Allweg! und jetz heißt's, seig nüd wahr:
Ich heig's nüd anders welle!

Tagelöhner. Ist's wohr? — Do mueß i eini ha!
Will sie=e=mol au durläse;
Obglich i nüd guet luege cha:
's Dunkt mi, Ihr sind ä Käße!
Was ist de Pris?

Buchdrucker. Ä Franke nu. —

Tagelöhner. S'händ — thünd mi au ischribe! —
Jetzt gehnd mer hei in eusere Ruh:
Liegt näch zu Eurem Wibe! —

Das Mißgeschick zum Mißgeschick.

Ich wählte mir ein junges Weibchen,
Sie war kaum zwanzig Jahre alt;
Sanftmüthig schien sie, wie ein Täubchen,
Doch, diese Sanftmuth schwand gar bald!

Sie war ein zierlich Kindermädchen,
Erzogen in dem Waisenhaus
Zu Winterthur, und dieß Unflätchen
Hat jetzt ein Köpfchen, 's ist ein Graus!

Dort lernte sie die Nadel führen,
Und schreiben, lesen auch dabei,
Und später Kinder auch regieren;
Doch Hauswirthschaft fast keinerlei.

Ich, damals dumm, nichts von dem ahnend,
Verliebte mich nur in's Gesicht;
Sie — mir den Weg zum Eh'stand bahnend —
Bedachte auch dieß Alles nicht.

Kaum war ich froh hineingeritten,
Erblickt' ich Mängel hier und dort. —
Ich wünschte Ordnung, fuhr mit Bitten,
Ermahnen eine Zeit lang fort.

Bald nahm sie das Erinnern übel;
Und schalt mich einen dummen Tropf!
Dieß fuhr mir — wie die Kraft der Zwiebel
In's Auge — so in meinen Kopf!

Doch brachte dieß mich nicht zum Schweigen.
Erblickt' ich Unrath, fing ich an,
Mit Fingern darauf hinzuzeigen,
Und langsam ward er weggethan.

So fand mein ordnungliebend Auge
Von Tag zu Tag bald immer mehr. —
Die Galle stieg mir auf im Bauche,
Und mein Gemüth ward kummerschwer.

Die Liebe fing an zu erkalten,
Und Hader flog von Mund zu Mund;
Statt sich nach meinem Wort zu halten,
Gab Lässigkeit sich bei ihr kund.

Wo etwas aus der Hand entlassen,
Da lag es, Stunden, Tage lang;
Brummt' ich, begann sie mich zu hassen,
Und blieb somit beim alten Gang.

Des Mittags nach genoß'nem Mahle
Blieb das Geschirr bis Morgens stehn;
Traf ich dagegen radikale
Maßregeln — mußt' sie kaufen gehn! —

Die Betten lagen bis zum Abend,
Wie man sie Morgens früh verließ.
Sie — mich zu ärgern Freude habend —
Belacht' es, wenn ich hin sie wies.

Ich liebe es, sich früh zu waschen,
Ist's Wasser ferne oder nah;
So war es mir ein „Ueberraschen,“
Wann ich's von ihrer Seite sah.

Dieß überhaupt ist mir nichts Neues,
Dergleichen hab' ich oft gesehn:
Sind sie doch sonst kein wasserscheues
Geschlecht, und gern in's Wasser gehn! —

Das Essen kam nur äußerst selten
Mittags um zwölf Uhr auf den Tisch,
Und mocht' ich bitten, mocht' ich schelten:
Das nannte sie: „gebieterisch!“

Es wurde öfters Eins, die Stunde,
Die mich zurück zur Arbeit rief;
Fort mußt' ich dann mit leerem Munde,
Hing ein Gesicht, wer weiß wie schief.

So könnt' ich noch gar Vieles schildern,
Wär' mir es nicht zum Ueberdruß.
Dieß sind oft Frücht' von schönen Bildern,
Woran der Mann erkranken muß!

Entstehen dadurch Zwistigkeiten,
Heißt es: „Der Mann ist ein Tyrann!“
Allein, wie soll ein Weib er leiten,
Wenn Güte nicht durchdringen kann? —

So quäl' ich mich schon seit zehn Jahren
Mit dieser handvoll Frau herum,
Und hab' nichts Besseres erfahren,
Als: „Eh'stand, du bringst mich noch um!“

Kam ich des Abends spät nach Hause
(Und dieß war selten nur der Fall),
Traf mich ein Schelten ohne Pause,
Zorn und Verläumdung überall!

Man weiß, wie's manchmal pflegt zu gehen
In fröhlichem Gesellschaftskreis,
Nicht denkend nach der Uhr zu sehen,
Obgleich man sein Verhältniß weiß.

So weiß auch sie, selbst meine Feinde,
Wie wenig ich vertragen kann;
Daß ich mich keinem Clubb vereinte
Zum Kartenspiel. Man frage an.

Gesang nur war ich sehr ergeben,
So lang' mir diese Freude blieb;
Doch jetzt in diesem Eheleben,
Nehm' mit Maultrommeln ich vorlieb.

Durch Kindersegen (ihrer sieben)
Traf mich, wenn ich von Ordnung sprach,
Manch bitt'res Wort, mich zu betrüben,
Und — dieß bedenkend — gab ich nach.

Doch vier entflohn dem Jammerthale,
Zwei halfen sich bereits allein:
Da wurde sie zum siebenten Male
Erbittert durch ein Knäbelein.

Sie wünschte — trotz der Affenliebe,
Die sie den Früheren erwies —
Daß dieses nicht am Leben bliebe,
Wobei sie's mich stets fühlen ließ.

Gab ich darüber ihr Verweise,
Kam es zu einem heft'gen Streit,
Zu stetem Hin- und Hergebeiße:
Schimpfworte waren stets bereit.

Ich sah in vielerlei Gestalten
Den Ehestand schon hier und dort
Mit Kindersegen; doch das Walten
Der Mütter ging da emsig fort.

Doch meiner Frau fehlt rasches Handeln;
Die Allmacht stärkte stets sie neu.
Streb' ich, dieß Phlegma umzuwandeln,
Führt mich ein jedes Wort zur Reu'.

So trieb ihr Thun mich zu dem Liedchen,
Als Warnung für Verliebte, an.
O Freier! glaubt's! 's ist keine Mythe;
Nur Wahrheit; nehmt ein Beispiel dran!

Wollt Ihr Euch dennoch einst vermählen,
Wählt Euch Bejahrte*) und vom Land,
Auf deren Mithilf' dürft Ihr zählen:
Ihr Wirken ist kein eitler Tand!

Die Jungen wähnen: „Wird ein Freier
„Dir auch als Männchen einst zu Theil,
„Dann ruht mein Leibchen, spiel' die Leier,
„Und feire meines Lebens Heil!“

Das Mitarbeiten will nicht schmecken,
Sie zeigen kein Geschick dazu,
Und pflegen uns damit zu necken:
„Ja, der Ernährer bist ja Du!“

*) Ich meine hiermit keineswegs die alten, abgelebten Schimmel.

Ja kämen nicht auch Perioden
Im Eh'stand nur zu häufig vor,
Wo Weib und Kind wird aufgeboten,
Zu schaffen, was der Mann verlor.

Doch gilt dieß nicht im Allgemeinen:
In höherem, selbstständ'gem Stand,
Da muß sich Gold mit Gold vereinen;
Dieß knüpft ein sorgenfrei'res Band.

Trifft einen Mann von gradem Sinne
Verfolgung, Arbeitslosigkeit;
Das Weibchen täuscht sich im Gewinne
Des Mann's, dann ist der Krieg nicht weit.

Dann heißt's: „Du hättest schweigen sollen!
„Abbitte thun!“ und was noch mehr. —
„Da spielen Andre andre Rollen,
„Behaupten ein gar wichtig Air!“

Und spricht man mit so jungen Gänsen
Von Kränkung, Ehrgefühl, Humor,
Kommt ihnen dieß wie Strumpf und Sensen,
Wie Nadel und Triangel vor!

Mir zürnten Menschen, arm an Würde,
Doch reich an Ehrgeiz, Rachegier,
Weil ich das Wort der Wahrheit führte,
Nach ihren Handlungen an mir.

Intriguen spielten im Geschäfte,
Cabalen kreuzten um mich her;
Ja, sie erschöpften ihre Kräfte
Mit Possenspielen immer mehr.

Und dieses Spielen, dieses Treiben,
Bemäntelt noch mit Heil'genschein,
War abgesehn, mich zu vertreiben,
Mich mit den Meinen zu entzwein *).

So lang' ich dem Geschäft ergeben,
Dem oft so kritischen Beruf,
Genoß ich auch im Eheleben
Oft Freuden, die mein Wirken schuf

*) Weil mir ein Höherer zu gänzlicher Trennung behilflich sein wollte.

Nun, aus dem Wirkungskreis verstoßen,
Von Nahrungssorgen hart gedrückt,
Kränkt mich mein Weib mit grenzenlosen
Vorwürfen, wenn sie mich erblickt.

Statt ihrem Mann Trost zu bereiten,
Mit ihm zu theilen Leid und Schmerz,
Strebt sie, die Scheidung einzuleiten:
Sagt, ist dieß auch ein weiblich Herz?!

O Weh' dem Mann von seinem Weibe,
Der durch Mißgunst geschäftslos ward!
Sie geht ihm ebenso zu Leibe,
Nimmt Theil an jener Widerpart.

Dieß, Freunde! war mein Loos; ja leider!
O tragt Bedenken, eh' Ihr wählt!
Heirathet nie, Ihr thut gescheidter:
Es ist — in unserm Stand — gefehlt!

Doch konntet im Beruf Ihr sparen,
Die Wahl bot gleichfalls reiche Beut:
Greift zu! doch Ihr schwebt in Gefahren,
Daß man — zu schmeicheln — Euch gebeut!

Und nun, Ihr heirathslust'gen Schönen!
Laßt liegen Euern Putz und Tand!
Statt Euer Haupt mit Schmuck zu krönen,
Schmückt mit der Hauswirthschaft die Hand!

Denn wisset, Eure schönste Zierde
Ist Einfachheit mit Reinlichkeit;
Drum zügelt Eure Putzbegierde,
Sie spart Euch manchen Ehestreit!

Lernt Schweigen, Ordnung, Schaffen, Kochen,
Den Mann behandeln mit Verstand;
Nicht wird er auf den — Tisch dann pochen:
Euch lieben bis an Grabesrand!

Nur Liebe, Einklang, eifrig Walten,
Kann — trifft den Mann je Mißgeschick —
Das Band der Eh' dennoch erhalten:
So gründet Ihr selbst Euer Glück! —

Echos.

Wem kann wohl die Führung des Höchsten gefallen? Echo: Allen!
Wem konnte Luther hinsichtlich seiner Standhaftigkeit gleichen? Echo: Eichen!
Dem Anscheine nach darf man den Thorheiten der Großen nicht wehren? Echo: ehren!
Welches ist der schicklichste Platz für die Werke neuerer Philosophen? Echo: Ofen!
Welcher Stand dünkt sich gern frei von Tadel? Echo: Adel!
Weinen nicht oft Menschen mehr vor Freuden, wenn ein Reicher muß sterben? Echo: Erben!
Ist man denn nirgends dem Wechsel des Schicksals überhoben? Echo: Oben!
Mit wem hat Fortuna oft wenig Erbarmen? Echo: Armen!
Was ist im Schlachtfelde manchem Sieger zu Theil geworden? Echo: Orden!
Was ist zuweilen am Menschen vergebens geboren? Echo: Ohren!
Sag' mir: gibt's nicht jetzt sechs Welttheile mit Wesel? Echo: Esel!
Gibt's Oerter, wo Amor im Spielen nicht blöde? Echo: öde!
Gibt's Mädchen, die Amors Spiel häufig verdammen? Echo: Ammen!
Wem gleichen die S......r in Führung der Waffen? Echo: Affen!
Läßt sich des Blitzes Gefahr auch durch Mittel abweisen? Echo: Eisen!
Pflegt sich nicht Mancher mit Manchem zu messen? Echo: Essen!
Das muß man errathen; 's ist dunkel gegeben! Echo: eben!
Sagst du mir auch, was ich einstens noch werde? Echo: Erde!
Wenn Wein du gewohnt bist, so trinkst du auch schlechten? Echo: echten!
Du trinkst schon am Morgen, wie mir es will scheinen? Echo: einen!
Drum glaub' ich, du bist heut schon wieder besoffen? Echo: offen!
Wie kann nur ein Schoppen ins Köpfchen dir steigen? Echo: eigen!
Das ist eine Lüge! du wirst mir geheimer! Echo: Eimer!
Einen Eimer, und spürst nicht ein einziges Wehe? Echo: Ehe!
Aha! liefst auch du in ein solches Geschirre? Echo: irre!
Da mußt du in Allem dich, statt zu betrüben? Echo: üben!
Kam sie auch mit Mittel, es gereicht dir zum Lohne? Echo: ohne!
Was fehlt denn noch deiner dir unlieb Gewordnen? Echo: ordnen!
Dann gebühren ihr wahrlich — du brauchst nicht zu schmeicheln? Echo: Eicheln!
Doch wollen wir nicht hier beim Ehestand weilen! Echo: eilen!
Er ist nicht werth, dir ein Wörtchen zu senden! Echo: enden!
So schließ' ich denn in deinem Namen! Echo: Amen!

Gedanken bei einer geschäftslosen Periode in der U....schen Offizin.

In einer ruhevollen Lage
Erwartet klagend sein Geschick
Der Winkelhaken, und die Klage
Tönt vom Tenakel *) ihm zurück.
Das Schiff **), das sich so gern mit Zeilen
Von seinem Herrn belasten ließ,
Fängt an, dem Wurmstich zuzueilen,
Der auch die Bretter schon durchstieß.
Die Presse seufzt, befreit vom Drucke
Der Bogen, ihrem Pfleger nach,
Der sonst bei manchem bittern Schlucke ***)
So fleißig die Punktur †) bestach.
Die Walz' ist herrlich überzogen
Von einem Staube fingerdick,
Der Spinnen dickgewebte Bogen
Verkünden laut dieß Mißgeschick.
So sind der Kästen schönste Zierde
Genist der Spinnen hier und da.
Die Hand, die schnell die Lettern führte,
Erliegt jetzt einem Podagra;
Die sonst geleerten Durchschußkasten ††)
Sind überhäuft vom Ueberfluß,
So daß beim leisesten Betasten
Man ein Gemisch befürchten muß.
Fortuna! wach' aus deinem Schlummer
Zu unserm Heile wieder auf!
Verscheuch' aus unsrer Brust den Kummer,
Beglücke der Geschäfte Lauf!
Schon jammern Tausende der Wesen,
Die deiner Gunst sich anvertraun;
Doch — ich bin nie dein Freund gewesen: —
Ich will mir selbst Fortunen baun! †††)

---

*) Das Instrument, an welches das Abzusetzende befestigt wird. **) worauf die bis zu ihrer bestimmten Zahl gesetzten Linien oder Zeilen gestellt werden. ***) Schnaps. †) Ein Paar Stahlspitzen, worauf die Bogen befestigt werden. ††) Durchschuß, systematische Linien, welche zwischen die Zeilen geschlagen werden. †††) in Bezug auf meine damalige Verehelichung.

Für die Glaserzunft,

(bei Gelegenheit ihres Einzuges in die neue Herberge.)

Seid froh gegrüßt, Herr Vater! von den Söhnen,
Die man Euch heut zur Pflege anvertraut,
Nehmt hin den Stern, um unsre Kunst zu krönen,
Hat ihn einst kunstvoll unsre Hand gebaut.
Dort hängt ihn auf, in unsrer Mitte thronen
Soll er, so lang' das Schicksal uns es gönnt,
Und daß die Eintracht in uns möge wohnen,
Seid unser Schutzgeist wo und wann Ihr könnt.

Und nun, Ihr Brüder! laßt am heut'gen Tage
Uns diesem Ort mit Leib und Seele weihn;
Bleibt treu dem Vater, und ein Jeder trage
Sein volles Räuschchen heim vom besten Wein.
Und wenn am Morgen uns Aurorens Strahlen
Umgeben im Gemach der Einsamkeit,
Muß sie uns stets den Hirsch im Geiste malen;
Nur dieser spende uns Zufriedenheit!

Hebt unser Haupt vor Kummer oder Sorgen
Sich nicht empor aus der Melancholie,
So sei der Ruf: „Im Hirsch sind wir geborgen!“
In unsern Ohren süße Harmonie.
Denn nur der Wein vertreibt die trüben Stunden,
Den uns der Vater unsrer Herberg' reicht;
Und haben Aller Herzen sich gefunden:
Wo ist ein Zirkel, der dann unserm gleicht?

Drum laßt nun hell der Gläser Klang ertönen,
Und trinkt aufs Wohl der biedern Glaserzunft;
Auch Ihr, Herr Vater! nahet Euch den Söhnen,
Trinkt auf ihr Wohl bei der Zusammenkunft.
Vergönnt es uns, daß wir in Euern Mauern
Des Einzugstages innigst uns erfreun,
Und daß wir einst, auch bei des Todes Schauern,
Den letzten Schilling Euch, als Vater, weihn!

Bei einer silbernen Hochzeit,
verbunden zugleich
mit
einem Namenstage.

Wenn bei des Tages jeglichem Erwachen
Aurora glanzvoll Euch entgegenblickt,
Und wenn der Hoffnung nie bestürmte Nachen
Mit reichem Segen Euer Haus beglückt;
Und nach des neuen Bundes heil'ger Weihe
Ihr jedes Schicksals Stürme treu durchlebt,
So daß des Himmels ätherische Bläue
Den Abend Eures Lebens mild umschwebt:
O dann nur seh' ich meinen Wunsch, Ihr Theuern!
Erst ganz erfüllt, freu' Eures Glückes mich;
Und so mög' Gott, das goldne Fest zu feiern,
Euch schirmen, wie bisher, so ewiglich!
Doch, doppelt ist die Feier dieses Festes,
Und doppelt möge auch mein Wünschchen sein;
So ziere diese heut des Lebens Bestes:
Des Kreises Lust, des Bechers goldner Wein!
Und bei des Frohsinns klingendem Pokale
Ertöne laut der Wunsch von mir mit ein:
Daß bei des Namenstages frohem Mahle
Wir jedes Jahr, wie heut, beisammen sein!

Grabschrift auf einen Stieglitz.

Kaum geboren, findet oft
Mancher Vogel schon sein Ende,
Geräth schuldlos, unverhofft,
Schon im Lenz in Mörderhände.
Doch du entflohst den Mörderklauen,
Dir ward ein beff'res Loos zu Theil;
Man ließ dir einen Käfig bauen,
Da starbst du dann zu deinem Heil.

Rückruf desselben:

Zwar drückten mich nicht Nahrungssorgen,
Nicht meines Kerkers Einsamkeit;
Nein, einzig nur blieb mir verborgen
Die reine Luft und Trockenheit *)

*) Weil dieser in dem Dunstkreis der Drucker hing.

Des Zimmers, das von Duft und Nebel
Zuweilen oft ganz angefüllt; — — —
So daß man kaum mit einem Säbel
Den Flor der Finsterniß enthüllt! —

Gautschbrief. *)

Daß heute, nach alter herkömmlicher Sitte,
Herr J. G. S......... der Presse entführt,
Und somit als Kunstgenoß in unsrer Mitte
Gegauscht ist, wird diesem hiermit attestirt; —
Und als mit des Schwammes reichhaltiger Nässe
Herr Blasius, gleich einem Gerbfell, durchweicht,
Mied dieser den Kasten und jener die Presse,
Und so ward der Zweck dieser Weihe erreicht.
Hin zog nun die Schaar zur süßduftenden Halle,
Wo Käsgeruch sich mit dem Weindunst vermischt; **)
Hier neigte man sich — unter tönendem Schalle
Der Lieder — zum Trunk, der die Herzen erfrischt. —
So nimmt nun den Brief, für etwaige Zweifel,
Herr N. N. nach seinem Begehren zur Hand,
Und wer ihn zu gautschen wagt, den hol' der Teufel!
Indem er schon hier dieses Schicksal empfand!
Ort und Datum. Folgen die Unterschriften:

Das Gasthaus zum Schwert in B.

Veit. Wie furchtbar groß hängt doch das Schwert,
Als wollt' es gleichsam einem Jeden sagen:
„Mein Haus ist Millionen werth!“ —
Ja, wären sie nur erst hineingetragen!
Thom. Du scheinst dem Haus nicht zuzutrauen,
Daß es noch mehr, als dieß besitzt?
Ein jeder Gast wird übers Ohr gehauen,
Daß er bei Durchsicht seiner Rechnung schwitzt!

*) Ein altes Herkommen, zufolge welchem ein Neuling in der Fremde nach erhaltener Kondition unvermuthet ergriffen, auf einen durchnäßten Schwamm gesetzt und dafür einen Trunk zu zahlen angehalten wird.

**) Zu ähnlichen Gelegenheiten rekommandire ich die Tabagie des Hrn. Freitag in der Ankengasse in Zürich.

Das Gasthaus zum Schwan in S.

„Wie kommt es, daß der Wirth zum Schwan,“
(Hob Einer zu dem Andern an)
„Stets schlechten Wein pflegt aufzutragen?“ —
„Wie kannst du noch so thöricht fragen?!
„Sein Wein muß doch mit seiner Firma stimmen:
„Weil meist die Schwäne auf dem Wasser schwimmen.“

Kaffee Oberrichter in K.

„Die Firma: „Café“ will nicht ziehen!“
Sprach einst ein Freund des Wirths zu ihm;
„Es scheint, als wollt' das Glück dich fliehen,
„Das Manchem gleichsam ungestüm,
„Ja tölpisch auf die Nase fällt,
„Und sich zu altem Kux gesellt.“ —
„Sehr wahr,“ sprach jetzt der Wirth, und rümpfte
Die Nase: „doch, was kann ich thun?“ —
„Was Andere, die man zwar beschimpfte;
„Doch schweig' ich, du verstehst mich nun!“ —
Der Wirth, schon lange unzufrieden
Mit seinem Loose, fing nun an,
Von Neuem einen Plan zu schmieden;
Nun höret, welchen er ersann:
Vielleicht der einz'ge seiner Art,
Der so mit Gunst gekrönet ward.
Er wählte nun zu dem Behufe
Lustdirnen, etwas theurer Art.
Bald stand sein Haus in einem Rufe,
Der sich nun mit der Firma paart.
Ich fragt' einst seinen Freund: „Wie so?“
Er sagte mir's incognito:
„Er hatte mit der Frau beschlossen,
Daß — nach der Gäste größtem Chor,
Das da der Wollust Reiz genossen —
Er auch die Firma sich erkor.
So stimmte ihn die treue Zahl
Der Oberrichter zu der Wahl.“

Akrostichons.

Ein Opfer der Freundschaft, zwar einfach im Style,
Lass' ich, theure Freundin! als Denkmal zurück.
Im Stillen nur fühl' ich's, und Trennungsgefühle
Sind, wie Sie selbst fühlen, ein hartes Geschick.
Allein, wer ist mächtig, dem Wechsel der Zeiten,
Beim Schritte der Trennung mit Frohsinn zu fliehn?
Ein schwerer Kampf ist's, mit dem Schicksal zu streiten,
Täuschung das Loos, das in Hoffnung wir ziehn. —
Hoffnung und Wiedersehn führ' uns zum Ziel!
Ach! theure Freundin! dieß Wörtchen sagt viel! —

An einen Geliebten.

Wahre Liebe ist die Würz' des Lebens,
Ist des Daseyns schönstes Glück der Welt;
Lebt ohne sie der Mensch, er lebt vergebens,
Hat sich nicht Liebe auch zum Glück gesellt.
Ein festes Band mög' daher uns beglücken!
Längst wünscht' ich schon mit innigem Entzücken:
Mit Dir, mein Theurer! mich vereint zu sehn!

An eine junge Tochter.

Lustwandle stets in rosigen Gefilden,
Obgleich des Schicksals Hand oft Dornen reicht;
Ueb' Deine Pflicht, wie Eltern sie erfüllten,
Ja, dann nur wird des Lebens Müh' Dir leicht.
Sei tugendhaft, bewahre sie gleich Schätzen:
Ein einz'ger Fehl, und — ist nie zu ersetzen!

An Freunde.

Wohl ist's ein Glück, in Freundschaft froh zu leben;
Ein fester Bund, Freund! mög' auch unsre sein.
Halt fest an ihm, dieß sei auch mein Bestreben;
Mein sei das Herz, des Bundes uns zu freun.
Leb' ferner wohl! Bleib' Deinem Freunde treu!
Es diene dieß Dir als ein Konterfei.

Nimmer werd' ich Dich, o Freund! vergessen,
Ohne Dich werd' ich stets traurig sein!
Einsam haben manchmal wir gesessen,
Lebten froh bei unserm Schoppen Wein.
Kommt man einst, um mich ins Grab zu senken,
Erinnre Dich der Vers, als Angedenken!

Theurer Freund! — Darf ich Dich wohl so nennen?
Auf diese Frage neige mir Dein Ohr! —
Um Freund zu sein, lernt' ich schon manchen kennen,
Recht braven Freund, doch wankend wie ein Rohr!
Jetzt werd' ich sehn, ob nicht in diesem Leben,
Nach ächter Treue, sich ein Freund mir zeigt. —
Ja, doch — Dich fand ich — zwar nach langem Streben
Und vieler Müh': Dir sei die Hand gereicht!
Sei überzeugt, daß ich, mit reinem Triebe,
Dich stets als meinen besten Freund nun liebe.

An eine Geliebte.

Kennst Du, Freundin! wahrhaft reine Liebe,
Aus Deines Herzens innigstem Gefühl?
Treibst Du nicht Scherz? Sind's reine Seelentriebe?
Hältst Du Dich fern vom heut'gen Narrenspiel? —
Ach, dann bist Du die Meine! und auf ewig
Reich' ich, Dir Treue schwörend, meine Hand!
Ist dieß genug als Liebespfand? dann leb' ich
Nur bloß für Dich bis an des Grabes Rand!
Auch wann die Gruft einst decket mein Gebein:
Folg' bald mir nach. Dort bist Du ewig mein!

An eine Buchdruckerstochter aus Dankbarkeit.

Möge Gott, der Schöpfer aller Welten,
Alles Gute, das Sie mir erzeugt,
Tausendfach im reichsten Maß vergelten,
Hier wie dort, wohin Ihr Herz sich neigt.
Ja, wann selbst des späten Alters Reste,
Langsam sinkend, sich dem Grabe weihn,
Dann noch folg', bis zu der Gottheit Veste,
Ew'ger Dank! — Dieß mag mein Dankwunsch sein!

An eine Freundin.

Liebe ist's, die meine Brust empfindet,
Ohne Sehnsucht fliehet mir kein Tag;
Und kein Athemzug, der mir entschwindet,
Ist ohne Seufzer, ohne Weh' und Ach!
„Straßburg!“ ruft die Liebe mir entgegen:
Entzücken muß der Ruf in mir erregen!

An eine Schulfreundin.

Finster scheint uns oft der Tag des Lebens,
Rauh ist oft die Bahn, auf der wir gehn;
Allein, selten hofft der Mensch vergebens,
Nur muß Gottes Prüfung er bestehn.
Wage nicht, wenn manchmal trübe Stunden
In des Lebens Laufbahn Dir sich nahn;
Stehe fest, oft nach ein Paar Sekunden,
Kommt der Nachen sich'rer Hilfe an.
Alles, was dieß Leben Herbes beut,
Währet ja nur eine kurze Zeit.

Zum Namenstage.

Kurz ist zwar mein Wunsch, jedoch treulich vom Herzen:
Lang' mög', theure Eltern! Ihr Leben noch sein!
Es sei stets begleitet von Freuden und Scherzen,
Mit Segen mög' oft Sie der Himmel erfreun;
Ein jeder Tag nahe sich nur mit Vergnügen,
Nur Lebenslust, Frohsinn sei einzig Ihr Loos.
Trübt ja sich der Himmel, Geduld nur wird siegen,
Ja, Jugendkraft krön' Ihren pflegenden Schooß.
Nach spät erst vollendetem Lebenslauf
Entschwinge Ihr Geist zur Verklärung sich auf!

Zum Neujahrstage.

Heut, am neuen Jahre erstem Morgen,
Erinnre sehnend ich mich an die Schweiz;
Jeder Tag erfüllt mein Herz mit Sorgen;
Nirgends find' ich meiner Heimath Reiz. —
Reichlich mög' dieß Jahr Euch nun beglücken,
Jedes Werk mit Segen Euch erfreun.
Carl, nie mög' ein Mißgeschick Dich drücken,
Heil und Glück Dir stets zur Seite sein!

Bin ich auch der Heimath jetzt entschwunden,
Allen Freunden Jahre lang entflohn:
Ueberall sind angenehme Stunden
Mir Ersatz: O freudenvoller Lohn!
Allen Gram vertreib' ich mit Vergnügen,
Neuen Trost flößt mir die Hoffnung ein:
Nach der Wanderzeit — o könnt' ich fliegen! —
Theure Eltern! Euch mein Herz zu weihn.

An eine Herrschsüchtige.

Kann wohl Liebe je ein Herz empfinden,
Auf der Herrschsucht stolzem Thron gebaut?
Täuscht Ihr Blick voll Sanftmuth manchen Blinden?
Holde Mienen — Wehe, wer euch traut!
Ach, so warens nicht der Liebe Funken?
Reichten sie mir nur die Freundschaftshand?
Ja, ich fühl's — in Täuschungen versunken —
Nahm ich — Liebe ahnend — dieses Pfand.
Also: wenn die Freundin Rosen bricht,
Spendet dann der Freund: „Vergißmeinnicht!“

An eine Geliebte.

„Crescentia! könnt' ich ewig Dich beglücken!“
Ruft oftmals sehnsuchtsvoll mein Geist Dir zu.
Es ist die Liebe — himmlisches Entzücken
Süßer Wonne, und — was lächelst Du? —
Cito! cito! ruft's in meinem Herzen,
Einen Kuß von Dir mir zu erflehn:
Nur noch einen; denn die Trennungsschmerzen
Treffen uns, doch gibt's ein Wiedersehn!
Ist auch hier der Liebe Wechselspiel:
Alles endet. — Dort ist unser Ziel!

An eine Patientin.

Bitter scheint uns oft das Leben
Auf der rauhen Erdenbahn.
Bleiben Sie stets Gott ergeben:
Er nur führt sie himmelan.
Tragen Sie mit Muth das Leiden,
Halten fest an seinem Wort!
Auch durch jeden Sturm der Zeiten
Führt er Sie an sichern Bord.

Zum Neujahr.
(Vor- und Geschlechtsname.)

Recht viel möcht' ich, Freund, ja mit Freuden Euch senden!
O Schade! daß mir es an Mitteln gebricht!
Somit kann ich, leider! dieß Wünschchen nur spenden,
Aus redlichem Herzen: verschmähet es nicht!

So wünsch' ich Euch — was nun zum lieben Neujahre? —
Ein Leben voll Frohsinn, voll Wonne und Glück!
Gott gebe, daß dieses mein Wünschchen erwahre!
Es fiele die Freude auf mich mit zurück.
Reicht irgend ein Mißgeschick Dornen Euch dar,
So denkt, daß kein Sterblicher frei davon war.

An eine Patientin. (Andere Art.)

Bitter wird uns oft das Leben
Auf der rauhen Erdenbahn.
Blendwerk nur lohnt unser Streben,
Ein Nichts ist oft unser Plan.
Theure Freundin! dennoch glauben,
Halten fest Sie an dem Wort:
Alles kann uns Täuschung rauben!
Doch nicht jenen sel'gen Ort.

Lohn der Untreue. (Als Neujahrswunsch.)

Gemisch sei Dir dieß Jahr von Hader, Zorn, Unfrieden!
Und Unruh, Krankheit, Noth und Elend Deine Pein!
Siechheit und Ungemach verfolge Dich hienieden! —
Trau' künftig Schwüren Du, und laß Dir's Warnung sein!
Ich war Dir immer treu, ich war Dir ganz ergeben:
Nichts half's, Du hattest noch zwei, vier, sechs, acht daneben!
Aus mergle Dich die Sucht, zernage Mark und Bein!
Lustwandle ins Spital, und dort — Vergiß nicht mein!

Der gestörte Liebesantrag.

Kurz und gut, ich bin's zufrieden,
Und ergreife Deine — Hand!
Nimm dieß — Herz, 's pocht — spricht entschieden
Ja! — und — dieß — der Liebe Pfand!
Gern will ich den — Kuß — Dir geben,
Und — noch Etwas — obendrein!
Niemand — sieht's jetzt! — Doch — so = = eben — —!
Dort! — sieh hin! — Jetzt kann's — nicht — s=e=i=n!
Ein altes Weib that 's Fenster auf!
Nun — Eduard? — jetzt geh'! — ach! — lauf!

Aufsätze für Strumpfbänder.

Wenn nach süßem Schlummer
Sich, wie neu belebt,
Frei von Sorg' und Kummer,
Früh dein Haupt erhebt,
Binde diese Bändchen,
Als ein Liebespfand,
Mit dem schönen Händchen
Um der Strümpfe Rand;

Binde deren Schleifen
Stets ein wenig fest,
Daß ein sanftes Kneifen
Spuren hinterläßt.
Dann nur, glaub' dem Freunde,
Denkst du sein gewiß!
Daß er's redlich meinte,
Ueberzeug' dich dieß!

Wenn des Schicksals Launenspiel
Mich dir einst entreißt,
Mich von dem gewünschten Ziel
Rückzutreten heißt:
Dann, Geliebte! zage nicht
In dem Kämmerlein,
Und wenn dir's an Trost gebricht,
Wird mein Geist es sein,

Der dir lispelnd Trost einflößt,
Und dein Klagen stillt,
Wenn die Bänder du gelös't,
Dich dein Bett umhüllt.
Und dann, Theure! schließe mich
Im Gebet mit ein;
Und das meine sei für dich:
O vergiß nicht mein!

Gleich der reinsten Himmelsbläue,
Die, vom Morgenroth erglüht,
Stets, mit jedem Tag auf's Neue,
Göttlich-schön ihr Zelt umzieht;
Lächle, Freundin! *) jeder Morgen
Dir entgegen, und dein Herz
Sei stets frei von Harm und Sorgen,
Fühle nichts, als Freud' und Scherz.

Nimm dieß sanfte Strumpfgebinde,
Das dir treue Freundschaft bringt, **)
Huldvoll auf, und ich empfinde
Wonne, wenn's dein Knie umschlingt.
Und steigt dann der Abend nieder,
Mit des Mondes Silberschein,
Dann lös' diese Bändchen wieder,
Und dabei gedenke mein.

Oder statt des zweiten Verses:

Doch auch Liebe wird's empfinden,
Erfüllst du des Freundes Traum:
Diese Bändchen selbst zu binden
Um der Strümpfe netten Saum;

---

*) Oder: Weibchen. **) oder: Das dein treuer Gatte bringt.

Doch, hältst du's für ein Verbrechen,
Nun, so überlass' ich's dir,
Und — ich wag' es auszusprechen —:
Deine Liebe gnüge mir!

Zum Namens- oder Geburtstage.

Gleich der reinsten Frühlingssonne,
Die die Schöpfung neu belebt,
Jedes Wesen füllt mit Wonne,
Das sich aus dem Staub erhebt;
So belebe dich mit neuer
Lust und Kraft der heut'ge Tag;
Deine Brust, sie athme freier,
Die so manchem Harm erlag.
Und so mög' dein ganzes Leben,
Frei von Stürmen dieser Zeit,
Ruhvoll, sanft hinüberschweben
In das Reich der Herrlichkeit.
Und nun nimm dieß Angebinde,
Theure Mutter! als ein Pfand
Treuer Lieb' von deinem Kinde,
Huldvoll auf von meiner Hand.

Kurzer Abriß von einer Dorfschule.

(Nach der Lehrmethode meiner Jugendzeit bearbeitet.)

Schulmeister (tritt ein, während die Jungen sich bereits tumultuarisch versammelt haben):
Seid ruhig, ihr Jungen, und seht in die Fibel!
Schlagt auf das: A b — ab, e b — eb, b i.
Der Erste fang' an! — Nun, das geht ja nicht übel!
Du scheinst zu besitzen ein feines Genie.
Zum Halt! Fahre du fort, wo der stehen geblieben:
Christoph. A d — ad, e d — ed, i d — id, d u — —
Nun, steht es nicht deutlich genug da geschrieben?
Christoph. O ja, Herr Schulmeister, doch sagt man nicht du.
Schulmstr. Warum nicht?
Christoph. Mein Vater hat mir es verboten,
Zu Euch: Du zu sagen, das käm' mir nicht zu!
Schulmstr. Ach, was weiß dein Vater von unsern Methoden
Lies weiter!
Christoph. A f — af, e f — ef, f u! — —

Schulmstr. Der Dritte! — Was schläfst du? Bist du hier zu Hause?
Wo sind wir geblieben?! — Nun, weißt du es nicht?
Gib Achtung, wie ich dir die Haare zerzause!
Du bist ein elender, erbärmlicher Wicht!
Sag' an jetzt, sonst werd' ich dein Schlafen belohnen!
Wo warst du denn gestern?

Matthis. Da war ich — nicht da.

Schulmstr. Gib Antwort! Wo blühen die gelben Citronen?

Matthis. Die gelben — die gelben — in Citronia!

Schulmstr. Hast Recht, mein Sohn! und wo die Pomeranzen? —
Pflanzt man die wohl auch in Europia? —
Kann man sie etwa auch in Pratau anpflanzen?

Matthis. Nein!

Schulmstr. Wo sonst?

Matthis. In Pomeranzia!

Schulmstr. Recht gut so! Nun wirst du auch bald avanciren;
Fahr' du nur so fort, so zu Hause, wie hier.
Dein Schlafen muß sich aber dabei verlieren;
Sieh, so wie du jetzt bist, gefällest du mir. —
Ihr Uebrigen, merkt das von diesen Gewächsen!
Damit euer Vater auch Freude d'ran hat!

Zum Traugott. Der Folgende! — Wer wird sein Buch so beklexen?
Sieh, Schlingel! Ist das hier ein reinliches Blatt?! —
Jetzt wollen wir sprechen von Himmel und Erden,
Von Sonnen, vom Mond und vom Sternenheer.
Du, Traugott! erzähle, wer hieß dieses werden,
Was ich dir jetzt nannte, und so auch das Meer? —
Nun? — Das ist doch wahrlich sehr leicht zu begreifen:
Die Sterne schuf Gott, und der Mond ist — —

Traugott. sehr fern.

Schulmstr. Und darum, mein Sohn —

Traugott. Kann man ihn nicht greifen,
Ja wäre er hier, ich begriffe ihn gern!

Schulmstr. Nein, es ist zum Platzen! Wer sollte das glauben!
Was hat man mit euch, ihr Blitzjungen! für Noth! —

Gottlob, (eintretend) Grüß Gott, Hr. Schulmeister! Hier schickt ein Paar Trauben
Mein Vater, und dazu ein frichbacken Brod.

Schulmstr. Gut, gut, mein Söhnchen! Ich lasse schön danken,
Für das, und was sonst noch dein Vater geschickt.
So, so. Dein Vater hat eigene Ranken?

Gottlob. Ja, und wegen Euch hat er viele zerdrückt!

Schulmstr. Drum merkt's euch, ihr Knaben! Wo Großmuth regieret,
Da findet der Segen allmählig sich ein;
Wo aber der Geiz nur die Beutel zuschnüret,
Da wird kein Gedeihen, kein Segen mehr sein.
(1r Knabe) Du sieh, unser Schulmeister hat ein Paar Trauben!
Schulmstr. Seid ruhig! Geht's Plaudern nun schon wieder los!
(2r Knabe) Wir haben auch solche in unsern Lauben.
Schulmstr. Nein, es ist empörend! der Lärm wird zu groß!
Du Plaudermaul, sag' mir, was hab' ich gesprochen! —
Da stehen die Ochsen am Berge! — Nun sprich!
Soll ich dir's etwa mit dem Ziemer auspochen?! —
Stöffel. Nein! nein! Herr Schulmeister! Ich be=besinne mich!
Schulmstr. Nun, wirst du noch so viel Geniekraft besitzen?
Wo — — —
Stöffel. Großmutter regiert, da wächset auch Wein!
Schulmstr. Nein, möchte man sich doch die Galle ausschwitzen!
So dumm kann ein Rindvieh nicht unter uns sein!
Es ist ein erbärmliches Schulmeisterleben;
Und dennoch, heißt es, ich verletze die Pflicht.
Und könnt' ich's den Lümmeln mit Löffeln eingeben,
Sie lernten, begriffen, behielten es nicht! —
Seid ruhig! Wir wollen den Mond nun zergliedern!
Der Mond hat vier Viertel, das ist euch bekannt!
Ich will es noch einmal recht deutlich erwiedern:
Er wird, wie die Erde, ein —
Paul. Fixstern genannt!
Schulmstr. Nun frag' ich, wie läßt sich's am Besten wohl zeigen,
Um ihn zu zergliedern, wie Jeder schon weiß? —
Paul. Er läßt sich mit einem Kuhkäse vergleichen!
Schulmstr. Schön! das wäre etwas, schreibts nieder mit Fleiß!
Gesetzt, dieser wird in vier Viertel zerschnitten,
So hätte der Mond nun nach diesem Verglich — —
Seid ruhig dort unten! — Sind Kerle wie Britten!
Wie steht's?! —
Görge. Vier Kuhkäseviertel in sich!
Schulmstr. Kannst du dich nicht anders ausdrücken, du — Pinsel! *)
Es wäre fast nöthig, ich ziemerte dich!
Hör' auf mit dem Krokodillengewinsel!
Es heißt: Der Mond hat vier Viertel in sich!

---

*) Bei diesen Worten bekommt Görge ein Paar Ohrfeigen.

Schulmstr. Mit was kann man wiederum diese vergleichen?
Der Nächste! — Du! wende die Ohren zu mir!
Hans. Das kann mit der Sichel mein Vater mir zeigen!
Schulmstr. Hat Recht. Solch Instrument hab' ich nicht hier.
Jetzt wollen wir uns nun zum Schöpfer hinlenken,
Dessen Allgegenwart Niemand ermißt.
Was werdet ihr wohl für ein Wesen euch denken?
Manuel. Einen Geist, der überall unsichtbar ist.
Schulmstr. Sehr brav, mein Sohn! schön! fahre du weiter
Mit deinen naiven Antworten so fort;
Auf diese Art wirst du des Studiums Leiter
Mit Ehren vollenden, das glaub' auf mein Wort!
Wir wollen ihn also Allgegenwart nennen.
Er ist ohne Zweifel doch wohl überall?
Anton. Nein!
Schulmstr. Wie? Du willst ihn nicht dafür erkennen?
Ist er nicht auf Feldern, im Haus, wie im Stall?
Anton. Nein!
Schulmstr. Warum nicht?
Anton. Mein Vater hat keinen!
Schulmstr. Ja, das ist was Anders, nun wird es mir klar;
Da kann er denn freilich nicht darin erscheinen,
Wenn er auch im Hause und überall war.
Das hättest du, Schlingel! mir gleich sollen sagen,
Dann hätt's eine andre Wendung gekriegt,
Und hätte ganz anders sich zugetragen;
So, so. Da ist er denn freilich nicht!
Andreas, Grüß Gott, Herr Schulmeister!
Schulmstr. Wo bleibst du so lange?
Andreas. Ich bin — ein Kompliment — Kompliment — Kompliment!
Schulmstr. Nun raus mit der Sprache, durchtriebener Range!
Wann hat das Stottern einmal ein End'!
Andreas. Ich bin — ich bin — zu Hause gewesen,
Mein Vater hat heute zwei Schweine geschlacht't;
Er sagte, weil ich schon so kö=könne lesen,
So habe er für Euch zwei Würste gemacht.
Schulmstr. So, so, mein Sohn; hör' auf denn mit weinen.
Geh', leg' sie dort hin auf den Sekretär.
Andreas. Die Wurstsuppe soll auf den Abend erscheinen,
Dann bringt meine Mutter sie selber Euch her.

Schulmstr. Drum merkt's euch, ihr Knaben! wo Großmuth regieret,
Da findet der Segen allmählig sich ein;
Wo aber der Geiz nur die Beutel zuschnüret,
Da wird kein Gedeihen, kein Segen mehr sein!
Sid ruhig jetzt! — Gottlieb, wo sind wir geblieben?
Gottlieb. Bei Würsten, Wurstsuppe und Sekretär!
Schulmstr. Du ruppichter Junge! Wo steht das geschrieben?!
Leutold. Aetsch! der Schulmeister weiß selber nicht mehr!
Schulmstr. Wie! was! du wagst deinen Lehrer zu äffen!
Komm vor! und erhalte die Strafe dafür!
(Muß mich denn das Loos eines Schulmeisters treffen!)
Und du, Flegel! treibst lose Streiche mit mir!
Hier hältst du zur Strafe das Buch in die Höhe!
Und läßt du es sinken, dann hüte dich!
Und wenn ich dich Einmal unaufmerksam sehe,
Dann bläu' ich den Rücken dir jämmerlich!
Jetzt ruhig! — du Joseph! — was ist das für Unfug?
Joseph. Vier Unfug — vier Unfug? — das weiß ich noch nicht.
Schulmstr. Nein, nein, mein Sohn! die Antwort war unklug.
Doch ist es erfreulich, du gibst gleich Bericht!
So gib mir nun Antwort: Wie viel hast du Götter?
Hat dir das dein Vater noch niemals gesagt? —
Joseph. Mein Vater hat sieben, und einen mein Vetter,
Und vier Stück haben die Würmer zernagt. *)
Schulmstr. Da stehen wir wieder mit Dummheit geschlagen!
Geh' heim, lern' es anders, du elender Tropf! —
Kann mir dieses Rindvieh zwölf Götter hersagen;
Hat denn dieser Kerl kein Hirn mehr im Kopf! —
Joseph (zu einem an der Hausthür ihm begegnenden Knaben):
Du, Christian, weißt du es, wie viel gibt es Götter?
Christian. Du Schafskopf! nur Einen; sieh du nur ins Buch!
Joseph. Ja, komm nur hinein, da kriegst du das Wetter:
Ich sagte nur Zwölfe, und doch nicht genug.
Christian. Grüß Gott, Herr Schulmeister!
Schulmstr. Bleib stehen dort vorne!
(für sich) Ein Esel ist fort, und ein andrer tritt ein.
Dich, Faullenzer! hab' ich schon längst auf dem Korne:
Weißt du nicht, wann du in der Schule mußt sein?

*) Hier meinte der Knabe die zwölf Apostel, welche sein Vater an der Wand hängen, und davon einen seinem Vetter, einem Tischler, zur Reparatur übergeben hatte.

Christian. Ich mußte den Hühnerstall erst noch durchsuchen,
Die Eier zu sammeln in diesem Gebind.
Schulmstr. Doch nein, es ist wieder ein Stück von den Klugen:
(für sich) Schön! trag' sie hinauf in die Küche, mein Kind.
Ich will dir die Strafe für dießmal noch schenken,
Ich sehe, du hast, wie die Eltern, Verstand;
Und hoffe, sie werden oft meiner gedenken:
So werden die Herzen einander verwandt!
Nun geh' und behalte, was ich instruirte,
Und komm ja bald wieder herunter, mein Sohn!
Ihr Knaben! was ich euch vor Kurzem anführte,
Und Euch demonstrirte, das wisset ihr schon! —

Bemerkung.

Mit Bedauern muß ich bemerken, nicht noch einige Bogen mit solchen und ähnlichen Versuchen, z. B. „der Fortsetzung der Dorfschule," „der Freiheit der Presse," nach Schillers Glocke, (jedoch eingesandt), so wie mit mehreren fabrizirten poetischen Aufsätzen, füllen zu können, da es der geringe Preis bei den ersten 500 Subscribsionen, welcher theils nur für die Druckkosten der 1000 Exemplare, theils und wie bekannt dürftig für Lebensunterhalt kaum hinreichte, nicht gestattete, und sich noch überdieß das Werkchen, welches nur auf 192 Seiten berechnet war, auf gegenwärtige Zahl nicht ohne einigen Nachtheil für mich ausdehnte. Sollten obige poetische Aufsätze hie und da einigen Beifall finden, so empfehle ich mich zu deren Fertigung sowohl in Briefen, wobei ich die strengste Verschwiegenheit beobachten werde, als auch zu allen andern Gelegenheiten; sowie ich mich einem verehrten Publikum überhaupt für einen andern Beruf irgend einer Art angelegentlichst empfehle, wobei dasselbe meiner Treue und Gewissenhaftigkeit in jeder Beziehung versichert sein darf, indem meine fehlerhaften Füße das immerwährende Stehen bei meinem Berufe je länger je weniger gestatten, und die bei demselben immer mehr überhand nehmende Kurzsichtigkeit meiner Augen mir die Ausübung desselben gänzlich versagen dürfte. — Addressen an das literairische Comptoir.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Erklärungen.

Zwiebelfische, ein Haufen allerlei zusammengeworfener Lettern, z. B. von einer auf irgend eine Art verunglückten Form, welcher Ausdruck auch bei einzelnen, nach und nach durch Lässigkeit beim Korrigiren, Verunglücken beim Ablegen oder auch bei aufgesammelten Buchstaben aus dem Kehricht angewandt wird.

Porte pages, Seitenträger. Zusammengelegte Makulaturbogen, worauf der Setzer bei allfälligem Mangel an Brettern die gesetzten Columnen einstweilen neben= oder aufeinander stellt.

Rähmchenüberzug. Das Makulatur, womit der Drucker sein an der Presse befindliches Rähmchen überzieht, um daraus ein der inliegenden Form anpassendes, fensterähnliches, Bogenbehältniß zu bilden.

Korrektur. Der erste Abdruck, welcher vor dem Druck der bestimmten Auflage wegen der beim Setzen eingeschlichenen Fehler gelesen, dieselben darauf angemerkt werden und somit **korrigirt** wird.

Setzfehler,

welche mir bei der **einmaligen** Durchsicht der Korrekturen entgingen.

Seite	46.	Zeile	20	von	oben	lies:	daß ich.
„	66.	„	13	„	„	„	Nymphen.
„	71.	„	8	„	„	„	repetirt.
„	92.	„	6	„	„	„	Kämmerlein.
„	92.	„	16	„	„	„	Familienverhältnissen.
„	98.	„	7	„	unten	„	Entscheid.
„	99.	„	4	„	oben	„	Gundetschweil.
„	99.	„	22	„	„	„	Gundetschweil.
„	102.	„	14	„	unten	„	Vermögen.
„	111.	„	5	„	„	„	längst.
„	149.	„	11	„	oben	„	Paragraph.
„	192.	„	7	„	unten	„	organisirt.
„	201.	„	3	„	„	„	Räderwerk.
„	211.	„	13	„	„	„	zahlt.

Gedruckt in **Hegner's** Buchdruckerei in Winterthur.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Taurinius, C. F.

Der Autor in der Klemme oder aufgesetzte Zwiebelfische für die Buchdruckerwelt und das leselustige Publikum zum Gebrauche als Portepages und Rähmchenüberzug

Winterthur 1841

Biogr. 3102 w
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10068741-1